

als niemand, der ein völliger Idiot ist, den (sagen wir) Dr.phil. machen kann. (Jedenfalls soll das selten vorkommen.) Aber da zu viele (und nicht zu wenige) Menschen leistungsfähig sind (jedenfalls leistungsfähig genug, um zur Mittelschicht zählen zu können), muß das Auswahlverfahren, wenn man alle Bedingungen in Betracht zieht, ein bißchen willkürlich werden.

Niemand möchte sein Glück wagen, indem er Streichhölzer zieht. Das Risiko ist viel zu groß. Die meisten Menschen würden alles in ihrer Macht Stehende tun, um einer willkürlichen Auswahl zu entgehen. Sie werden ihren Einfluß so weit als möglich geltend machen, um sich von vornherein des Gewinns zu versichern, das heißt, sie werden sich den Zugang zu Privilegien verschaffen. Und diejenigen, die dabei im Vorteil sind, haben mehr Einfluß. Die neuen Mittelschichten haben zwar keine Vergangenheit mehr zu vererben (zumindest wird ein solches Unterfangen für sie immer schwieriger), aber sie können ihren Kindern den privilegierten Zugang zu den »besseren« pädagogischen Institutionen anbieten.

Es kann von daher nicht überraschen, daß die Spielregeln der Erziehung und Bildung (im weitesten Sinne verstanden) zu den Schlüsselpositionen im politischen Kampf gehören. Denn nun sind wir wieder beim Staat angelangt. Es ist wahr, daß der Staat immer weniger in der Lage ist, das Vergangene zu belohnen, die Privilegien aufrechtzuerhalten und der Rente die Legitimationsgrundlage zu verschaffen — was nur besagt, daß das Eigentum im Verlauf der historischen Flugbahn des Kapitalismus immer unwichtiger wird. Daraus läßt sich jedoch nicht schlußfolgern, daß der Staat von der Bildfläche verschwunden ist. Immerhin kann er, statt das Vergangene durch Ehrentitel zu belohnen, das Gegenwärtige durch Leistungsvergütungen auszeichnen. Denn in unseren Bourgeoisien, die aus gut bezahlten, beruflich hochqualifizierten Nicht-Eigentümern bestehen, öffnet sich »die freie Bahn dem Tüchtigen«, vorausgesetzt, wir sind der Tatsache eingedenk, daß es zuviel Talente gibt, und mithin jemand darüber befinden muß, wer talentiert ist und wer nicht. Und diese Entscheidung ist, zumal wenn die Unterschiede sehr fein gradiert sind, eine politische Entscheidung.

Wir können nun unser Bild abrunden. Im Verlauf der Zeit hat sich innerhalb der Rahmenbedingungen des Kapitalismus tatsächlich eine Bourgeoisie entwickelt. Das, was jetzt unter diesem Etikett firmiert, hat allerdings wenig Ähnlichkeit mit dem mittelalterlichen Kaufmann, aus dessen Beschreibung sich der Name entwickelte. Ebenso wenig hat es mit dem Industriekapitalisten des neunzehnten Jahrhunderts gemein, dessen Beschreibung den von den heutigen Sozialwissenschaften

definierten Begriff in Umlauf brachte. Wir haben uns durch das Akzidentelle täuschen lassen, und wir sind durch die im Spiel befindlichen Ideologien willentlich abgelenkt worden. Wahr bleibt dennoch, daß der Bourgeois als Empfänger von Mehrwert der Hauptdarsteller im kapitalistischen Drama ist. Doch hat er immer die politische Rolle so gut auszufüllen gewußt wie die ökonomische. Von daher scheint mir das Argument, der Kapitalismus sei deshalb ein einzigartiges historisches System, weil er allein den ökonomischen Bereich von politischer Einflußnahme freigehalten habe, eine gigantische Verkennung der Wirklichkeit zu sein, die aber zugleich eine wirkungsvolle Schutzbehauptung darstellt.

Damit komme ich zum letzten Punkt, zum einundzwanzigsten Jahrhundert. Die Leistungsgesellschaft, diese letzte Inkarnation des bourgeoisen Privilegs, birgt — jedenfalls aus der Sicht der Bourgeoisie — ein Problem. Sie besitzt nämlich die fragilste Grundlage und ist von daher auch am schwierigsten (nicht aber am einfachsten) zu verteidigen. Die Unterdrückten können es vielleicht ertragen, von denen regiert zu werden und die zu belohnen, deren Vorrechte aus dem Faktum der Geburt sich herleiten. Wie aber, wenn das Vorrecht nur noch in der (überdies zweifelhaften) Behauptung größerer Gewitztheit besteht? Von solchen Leuten regiert zu werden und sie zu belohnen ist schlechterdings unerträglich. Der ideologische Schleier wird durchsichtiger, die Ausbeutung tritt klarer zutage. Die Arbeiter, die nun keinen Zaren und keinen paternalistischen Industriemagnaten mehr haben, der ihren Ärger dämpfen könnte, werden eine interessenorientierte Erklärung ihrer Ausbeutung und anderer sie betreffender Unglücksfälle bereitwilliger aufnehmen. Das war das Thema von Bagehot und Schumpeter. Bagehot hoffte noch auf Königin Viktoria. Schumpeter, später geboren, aus Wien stammend und nicht aus London, Professor in Harvard und mithin erfahrungsgesättigt, war sehr viel pessimistischer. Er wußte, daß es nicht mehr lange so weitergehen würde, seit die Bourgeois keine Möglichkeit mehr besaßen, Aristokraten zu werden.

Anmerkungen

- 1 Wie schon im vorangegangenen Aufsatz von Wallerstein (vgl. dort die Anmerkung 2) benutze ich auch hier fast durchgängig die Begriffe »B/bourgeois«, »Bourgeoisie« und »Bourgeoisifizierung«. Zwar leitet sich das deutsche Wort »Bürger« aus den gleichen etymologischen und historischen Quellen her wie der französische Ausdruck »Bourgeois«, doch haben sich seine semantischen Konnotationen im Verlauf der Geschichte anders gestaltet. Der »Bürger« oszilliert zwischen dem »Bourgeois« (als einer aufs Ökonomische gerichteten Statusbezeichnung) und dem »Citoyen« (einem Begriff, der im wesentlichen der politischen und rechtlichen Sphäre entspricht). In diesem Sinne ist »Bürgertum« semantisch umfassender als »Bourgeoisie«

- und zur Bezeichnung einer durch ökonomische Interessen und Positionen definierten Klasse sehr viel weniger geeignet. Bürger einer Republik z.B. können auch die Proletarier sein, soweit sie mit den entsprechenden politischen Rechten ausgestattet sind. Bourgeois werden sie dadurch noch lange nicht. (A.d.Ü.)
- 2 Ich übersetze *middle class(es)* mit »Mittelschicht(en)« und folge damit im wesentlichen der nicht-marxistischen Soziologie, insoweit sie sich auf ein Drei-Schichten-Modell beruft. Die marxistische Soziologie hat zumeist versucht, diesen Begriff einer mittleren Schicht oder Klasse zu vermeiden; Wallerstein gibt ihm eine überraschende Wendung, indem er ihn auf das mögliche Ende des kapitalistischen Systems bezieht. Abgesehen davon ist der Ausdruck »Mittelklasse« in der deutschen Sprache eher automobilistisch konnotiert. (A.d.Ü.)
 - 3 G. Matoré, *Le vocabulaire et la société médiévale*. Paris 1985, S. 292.
 - 4 G. Duby, *Die drei Ordnungen* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1984).
 - 5 M. Canard, »Essai de sémantique: Le mot 'bourgeois'«, *Revue de philosophie française et de littérature*, XXVII, S. 33.
 - 6 D.J. Roorda, »The Ruling Classes in Holland in the Seventeenth Century«, in: J.S. Bromley und E.H. Kossman (Hg.), *Britain and the Netherlands*, II (Groningen: J.B. Walters, 1964), S. 119; sowie ders., »Party and Faction«, in: *Acta Historiae Neerlandica*, II, 1967, S. 196-197.
 - 7 Adolf A. Berle und Gardiner C. Means, *The Modern Corporation and Private Property* (New York: MacMillan, 1932).
 - 8 Vgl. etwa C. Wright Mills, *White Collar* (New York 1951)
 - 9 Vgl. etwa André Gorz, *Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus* (Frankfurt/M.: EVA, 1967)
 - 10 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1966).
 - 11 Walter Bagehot, *The English Constitution* (London 1964, zuerst veröff. 1864. Dt. Ausgabe: *Die englische Verfassung*. Neuwied: Luchterhand, 1971).
 - 12 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (Tübingen: J.C.B. Mohr, 5., rev. Aufl. 1972).
 - 13 Joseph Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (Bern: Francke, 1946).
 - 14 Ralph Miliband, *Der Staat in der kapitalistischen Gesellschaft* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1972). Nicos Poulantzas, *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen* (Frankfurt/M.: Fischer/Athenäum, 1974). Vgl. auch die Diskussion in *New Left Review*, Nr. 58, 59, 82 und 95.
 - 15 Edward P. Thompson, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* (2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1987).
 - 16 Charles Morazé, *Les Bourgeois conquérants* (Paris: A. Collin, 1957. Dt. Ausgabe: *Das Gesicht des 19. Jahrhunderts. Die Entstehung der modernen Welt*. Düsseldorf und Köln: Diederichs, 1959).
 - 17 David Landes, *Der entfesselte Prometheus* (Köln: Kiepenheuer und Witsch, 1973).
 - 18 Emile Durkheim, *Der Selbstmord* (Neuwied und Berlin: Luchterhand, 1973).
 - 19 Erich Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit* (Frankfurt/M.: EVA, 1966).
 - 20 Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (2 Bde., München und Hamburg: Siebenstern, 1972).
 - 21 George V. Taylor, »The Paris Bourse on the Eve of the Revolution«, in: *American Historical Review*, LXVII, 4. Juli 1961, S. 951-977, v.a. S. 954. Vgl. auch M. Vovelle und D. Roche, »Bourgeois, Rentiers and Property Owners: Elements for Defining a Social Category at the End of the Eighteenth Century«, in: J. Kaplow (Hg.), *New Perspectives and the French Revolution: Readings in Historical Sociology* (New York, 1965); sowie R. Forster, »The Middle Class in Western Europe: An Essay«, in: J. Schneider (Hg.), *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege*. Festschrift für Hermann Kellenbenz. (Stuttgart: Klett-Cotta, 1978).

Kapitel 10

Vom Klassenkampf zum Kampf ohne Klassen?

Etienne Balibar

Untersuchen wir zunächst die Form der den Teilnehmern dieses Kolloquiums gestellten Frage: »Wither Marxism?« — »Wohin geht der Marxismus?«. Sie setzt voraus, daß heutzutage nicht nur Zweifel hinsichtlich der Orientierung des Marxismus, sondern auch hinsichtlich seines Ziels und seiner Lebensfähigkeit bestehen. 1913 schlug Lenin in einem berühmten Artikel mit dem Titel »Die historischen Schicksale der Lehre von Karl Marx« eine Periodisierung der Weltgeschichte vor, deren wichtigster Bezugspunkt die Pariser Kommune war. Dieses Ereignis hatte seiner Ansicht nach das »Gesetz« sichtbar gemacht, das es erlaubt, das »scheinbare Chaos« der Geschichte zu durchschauen und sich darin zu orientieren: das Gesetz des Klassenkampfes, genauso wie es Marx zur gleichen Zeit formuliert hatte. Und die Entsprechung erschien Lenin so groß, daß er glaubte, versichern zu können: »Die Dialektik der Geschichte ist derart, daß der theoretische Sieg des Marxismus seine Feinde zwingt, sich als Marxisten zu verkleiden«. Mit anderen Worten, der Marxismus wurde zur dominierenden »Weltanschauung«. Mehrere Jahrzehnte lang haben die sozialistischen Revolutionen Millionen Menschen in dieser Gewißheit nur bestärkt, und diese waren beileibe nicht alle dumm oder ehrgeizig. Paradoxerweise und mit Ausnahme einer stattlichen Anzahl von Ideologie-Funktionären in den Staaten, deren offizielle Doktrin der Marxismus ist (wobei sich allerdings fragt, ob sie selbst daran glauben), würde sich diese Art der Affirmation heute nur noch bei einigen Theoretikern des Neo-Liberalismus finden, für die die geringste sozialpolitische Maßnahme eines auch noch so schwach ausgebildeten »Wohlfahrtsstaats« schon ein Ausdruck des »Marxismus« ist. Für andere ist der vorherrschende Eindruck eher der Niedergang des Marxismus: *The withering away of Marxism!* Es fragt sich, was von dieser neuen Orthodoxie zu halten ist.

Ich möchte die Frage nicht direkt beantworten. Denn so ist das Problem schlecht formuliert. Mir scheint, daß es uns eher darum gehen sollte, die Widersprüche wiederzubeleben, die von diesen sukzessiven »Versicherungen einer vorgegebenen Gewißheit« (wie Lacan sagen würde) zugedeckt wurden, und sie ein wenig in Aktion treten zu lassen. Das ist der beste Weg, der Diskussion eine andere Richtung zu geben. Zunächst aber einige methodische Überlegungen.

Erstens entspricht es der elementaren Logik, daß *der Marxismus als Theorie* auf die Frage: »Wohin geht der Marxismus?« *selbst keine positive Antwort geben kann*, noch nicht einmal in der Form einer Tendenzbestimmung. Das würde voraussetzen, daß der Marxismus um seinen eigenen »Sinn« wüßte. Wir können vom Marxismus fordern, daß er — was er noch längst nicht geleistet hat —, die Auswirkungen seines »Imports« in soziale Bewegungen auf seine eigene Theoriegeschichte und die Rückwirkungen der historischen Situationen untersucht, in die er als »materielle Gewalt« eingegangen ist. Wir können nicht glauben, daß er selbst auf diese Weise die Resultate seiner begrifflichen Dialektik oder der »realen« Dialektik seines Werdens in den Griff bekäme. Über diese Fragen können wir nur im philosophischen Sinne reflektieren, d.h. ohne präexistente Regel (Lyotard). Dabei gilt, daß nicht jede Reflexion ihrem Gegenstand angemessen, dem Prozeß »immanent« ist, den sie anleiten will.

Zweitens gibt es eine dialektische These, die zwar sehr allgemein ist, sich aber kaum bestreiten läßt und die wir unmittelbar auf den Marxismus anwenden können, soweit er *existiert* (als Theorie, als Ideologie, als Organisationsform, als Gegenstand von Kontroversen ...): »Denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht.« (Zitat aus dem *Faust* von Goethe, das Engels auf das Hegelsche System anwendete). Somit muß auch der Marxismus in all seinen Formen früher oder später zwangsläufig vergehen. Auch in seiner Form als *Theorie*. So der Marxismus überhaupt irgendwohin *geht*, kann es nur in Richtung seiner eigenen Zerstörung sein. Fügen wir dem noch eine weitere These (von Spinoza) hinzu: »Es gibt mehr als eine Art des Vergehens.« Manchmal nimmt es schlicht die Form der Auflösung an, manchmal ist es Umformung, Ersatzbildung oder Revolution: etwas besteht weiter, und sei es auch in Gestalt seines Gegenteils. Rückblickend (und nur rückblickend) werden wir an der Art seines Untergangs erkennen können, aus welchem Stoff der Marxismus war. Stellen wir jedoch die Hypothese auf, daß der Prozeß des »Vergehens« nicht nur bereits im Gange, sondern schon recht weit fortgeschritten ist — dafür spricht mehr als ein Indiz —, kommen die aktuelle Lage und das intellektuelle Eingreifen wieder zu ihrem Recht: wir können es wagen, den praktisch-theoretischen Bedeutungskern auszumachen, von dem der Ausgang des Prozesses abhängt, und ihn in einer bestimmten Richtung zu bearbeiten.

Dritte Überlegung. Der historische Einfluß des Marxismus, so wie er sich uns heute im Zyklus seiner Ausarbeitung, seiner praktischen Anwendung, seiner Institutionalisierung und seiner »Krise« darstellt,

ist durch eine erstaunliche Widersprüchlichkeit gekennzeichnet. Und dies sogar in einem doppelten Sinne.

Ohne daß man genau sagen kann, wann dieses Ereignis eingetreten ist (vielleicht in dem Moment, als gewisse kommunistische Parteien das Ziel der »Diktatur des Proletariats« aufgegeben haben — zu spät in einer, zu früh in anderer Hinsicht), wurde einerseits deutlich, daß sich die »Voraussagen« und das revolutionäre »Programm« des Marxismus als solche *niemals realisieren* würden, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die »Bedingungen«, auf denen sie basierten — eine bestimmte Konfiguration des Klassenkampfes, des Kapitalismus — schon nicht mehr existierten, da der Kapitalismus diese Bedingungen und somit den Marxismus selbst »überschritten« hatte. Jedoch kann keine ernsthafte Analyse der Modalitäten dieses Überschreitens verkennen, daß es zu einem gewissen (und sogar wesentlichen) Teil ein indirektes Ergebnis der Wirkung des Marxismus ist: vor allem in dem Maße, wie die »Umstrukturierungen« des Kapitalismus im zwanzigsten Jahrhundert Antworten und Gegenangriffe auf die »Herausforderungen« der sowjetischen Revolution (des legitimen oder für legitim gehaltenen Sprosses des Marxismus) und insbesondere ihr Weiterwirken in den Arbeiterbewegungen und den nationalen Befreiungsbewegungen waren. Der Marxismus ist somit am Überschreiten seiner eigenen Zukunftsperspektive beteiligt.

Auf der anderen Seite hat der Marxismus — oder ein gewisser Marxismus, aber wir sind nicht in der Lage, diese Verbindung a priori zu verwerfen — geglaubt und proklamiert, daß er sich in den »sozialistischen Revolutionen« und im »Aufbau des Sozialismus« verwirklicht habe. Welche Verzerrungen die Theorie und die »Übergangs«-Perspektive in den Gesellschaften des »realen Sozialismus« auch immer erfahren haben und noch erfahren, diese haben sich auf den Marxismus gestützt, um sich selbst offiziell als »klassenlose« oder zumindest als »klassenkampflose« Gesellschaften zu verstehen. Vor allem in dieser normativen Form sind gewisse Elemente des Marxismus in unumkehrbarer Weise in bestehende Institutionen eingegangen. Aber wenn diese Gesellschaften seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs keineswegs geschichtslos und politisch immobil sind, so lag das vor allem daran, daß es hier periodisch zu scharfen Klassenkämpfen höchst klassischer Art (Arbeiterkämpfe) und sogar zu revolutionären Klassenkämpfen (China, Polen) kam, wobei sich diese mit demokratischen Kämpfen gegen die monopolistische Staatspartei verbanden. Hier, und das ist ein neues Paradoxon, ist es der Marxismus als Problematisierung der gesellschaftlichen Antagonismen, der seiner eigenen »Vollendung« immer *voraus* zu sein scheint.

Daher rührt die einzigartige Verflechtung des Marxismus mit den sozialen Gegensätzen und den gesellschaftlichen Formationen unserer heutigen Geschichte: es scheint, als »spalte« das Verhältnis zum Marxismus die Welt noch immer; aber es scheint auch, als seien die Klassenkämpfe, deren »Gesetzmäßigkeit« er postuliert bzw. die er zum Erklärungsprinzip der Geschichte macht, niemals dort, wo sie sein sollten ...

Auf dieses zentrale Thema ist also zurückzukommen. Um es kurz zu machen: es ist klar, daß die Identität des Marxismus ganz von der Definition, der Reichweite und der Gültigkeit seiner Analyse der Klassen und der Klassenkämpfe abhängt. Ohne diese Analyse kein Marxismus mehr: weder als spezifische theoretische Durchdringung der gesellschaftlichen Verhältnisse noch als Artikulation einer politisch-historischen »Strategie«. Umgekehrt können *einige Elemente* des Marxismus so lange nicht ad acta gelegt werden, wie die Klassenkämpfe ein Prinzip bleiben, das die gesellschaftlichen Veränderungen begreifbar macht: wenn sie auch nicht die einzige »grundlegende Determination« oder der »Motor« der historischen Bewegung sind, so bringen sie doch zumindest einen unversöhnlichen, universellen Antagonismus zum Ausdruck, auf den jede Politik reagieren muß. Und das gilt unabhängig von den Korrekturen, die bei der Beschreibung der Klassenkämpfe und ihren tendenziellen »Gesetzmäßigkeiten« anzubringen sind.

Aber genau dieser Punkt ist heute umstritten, und an ihm ist die auf den Fakten basierende Evidenz des Marxismus zerbrochen. Einige der von ihm ausgearbeiteten Begriffe, die einen kohärenten Block bilden, sind bis aufs äußerste banalisiert worden: zum Beispiel die Revolution, und vor allem die Krise. Dagegen hat sich der Klassenkampf, zumindest in den »kapitalistischen« Ländern, von der Bühne zurückgezogen; sei es, weil diejenigen, die sich auf ihn berufen, der Komplexität des gesellschaftlichen Lebens immer weniger gewachsen zu sein scheinen, sei es — was damit einhergeht —, weil die Klassen in der Praxis der meisten Menschen und in den wichtigsten Konfigurationen der Politik ihre *sichtbare* Identität verloren haben. Diese gerät immer mehr zum Mythos. Ein Mythos, von der Theorie geschaffen, durch die Ideologie von Organisationen (vor allem der Arbeiterparteien) auf die reale Geschichte projiziert und von heterogenen sozialen Gruppen mehr oder weniger vollständig »verinnerlicht«; unter Bedingungen, die heute weitgehend verschwunden sind, hatte er diesen die Möglichkeit gegeben, sich als Träger von Rechten und Forderungen zu verstehen. Aber wenn die Klassen nur noch eine mythische Identität haben, müßte dann nicht auch der Klassenkampf jegliche Realität verlieren?

Eine solche Feststellung kann auf verschiedene Weise getroffen werden. Die härteste besteht darin, die Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte dahingehend zu revidieren, daß gezeigt wird, daß die Polarisierung der Gesellschaft in zwei (oder drei) Klassen *immer* ein Mythos war: dann wären nur die Geschichte und die Psychologie des imaginären politischen Konstrukts von Belang.

Man kann aber auch einräumen, daß das Schema des Klassenantagonismus zumindest annähernd der Realität der »Industriegesellschaften« am Ende des neunzehnten Jahrhunderts *entsprochen hat*. Aber aufgrund gewisser Veränderungen sei das heute einfach nicht mehr oder immer weniger der Fall: man denke an die allgemeine Durchsetzung der Lohnarbeit, die Intellektualisierung der Arbeit, die Entwicklung des Dienstleistungssektors einerseits — was zum Verschwinden des »Proletariats« führt; man denke an die fast vollständige Entkoppelung der Leitungs- und Eigentumsfunktionen, die Ausweitung der gesellschaftlichen (d.h. staatlichen) Kontrolle über die Wirtschaft andererseits — was zur Auflösung der »Bourgeoisie« führt. Wenn die »Mittelklassen«, das »Kleinbürgertum«, die »Bürokratie« die »neuen lohnabhängigen Schichten«, diese theoretischen und politischen Stolpersteine des Marxismus, erst einmal den größten Teil der sozialen Landschaft ausmachen und die typischen Gestalten des Arbeiters und des kapitalistischen Unternehmers zu Randfiguren schrumpfen lassen (wenn damit auch nicht die ausgebeutete Arbeit, das Finanzkapital verschwunden sind), *werden* die Klassen und der Klassenkampf zu einem politischen Mythos und der Marxismus zur Mythologie.

So manch einer wird sich dennoch fragen, ob es nicht eine gigantische Täuschung ist, wenn das Verschwinden der Klassen in einem Augenblick (die siebziger/achtziger Jahre) und in einem Kontext (die Weltwirtschaftskrise, die Ökonomen mit der der dreißiger Jahre vergleichen) verkündet wird, da etliche soziale Phänomene feststellbar sind, die der Marxismus mit der Ausbeutung und dem Klassenkampf in Verbindung bringt: massive Verarmung, Arbeitslosigkeit, beschleunigte Deindustrialisierung der alten »Bastionen« der kapitalistischen Produktion, d.h. das Zusammenfallen von Kapitalvernichtung und wild wuchernder Finanz- und Währungsspekulation. Während gleichzeitig vom Staat eine Politik betrieben wird, die sich auch für den nicht-marxistischen Beobachter als eine »Klassen«-Politik darstellen muß, deren lautstark propagierte Ziele nicht mehr das Allgemeinwohl sind (als kollektives, ja gesamtgesellschaftliches Interesse verstanden), sondern die Gesundheit der Unternehmen, der Wirtschaftskrieg, die Rentabilität des »menschlichen Kapitals«, die Mobilität der Menschen usw. Ist das nicht Klassenkampf in Reinkultur?

Aber was fehlt (darauf hat S. de Brunhoff zu Recht hingewiesen), das ist die Verklammerung des Sozialen, des Politischen und des Theoretischen. Ohne sie verwandelt sich die Sichtbarkeit der Klassenantagonismen in etwas Trüb-Diffuses. Die neo-liberalen und neo-konservativen Politikformen münden zwar tendenziell in die Unregierbarkeit sowie in unsichere internationale Beziehungen ein und verfangen sich in den Widersprüchen ihres eigenen Populismus (und ihres eigenen Moralismus), aber sie haben unbestreitbare *Negativ*-Erfolge aufzuweisen: die Auflösung und schwindende Legitimation der institutionellen Formen der Arbeiterbewegung, des organisierten Klassenkampfes. Daß es dazu bewußter und beharrlicher Anstrengungen bedarf, könnte ein Zeichen dafür sein, daß der Mythos Widerstand leistet. Aber diese Erfolge werden zu einer Zeit erzielt, da die Arbeiterbewegung in den meisten kapitalistischen Zentren jahrzehntelange Organisation, Erfahrung und theoretische Diskussionen hinter sich hat. Viele der härtesten und massivsten Arbeiterkämpfe dieser letzten Jahre (englische Bergarbeiter, französische Stahlarbeiter und Eisenbahner ...) erscheinen freilich als sektorische (ja »ständische«) und defensive Kämpfe, als Ehrengefechte, die für die kollektive Zukunft keine Bedeutung haben. Und gleichzeitig nimmt das soziale Konfliktpotential andere Formen an, von denen einige, trotz oder wegen ihrer institutionellen Instabilität, offenbar wesentlich bedeutsamer sind. Das reicht von den Generationskonflikten und den mit der technologischen Umweltbedrohung verbundenen Konflikten bis hin zu den »ethnischen« (oder »religiösen«) Konflikten und dem ständigen Wüten des Krieges und des transnationalen Terrorismus.

Das wäre vielleicht die radikalste Form des »Verschwindens der Klassen«: nicht das einfache Abebben der sozial-ökonomischen Kämpfe und der in ihnen zum Ausdruck kommenden Interessen, sondern ihr Verlust an zentraler politischer Bedeutung, ihr Aufgehen in einem Geflecht vielgestaltiger Konflikte, in dem die Allgegenwärtigkeit des Konflikts nicht einher geht mit einer Hierarchisierung, mit einer sichtbaren Teilung der Gesellschaft in »zwei Lager«, einer »letzten Instanz«, die die Verhältnisse und ihre weitere Entwicklung bestimmt, und in dem es keinen anderen Hebel zur Veränderung gibt als die zufällige Resultante der technologischen Zwänge, der ideologischen Passionen und der Interessen des Staates. Kurz gesagt, es wäre eher eine Situation à la Hobbes denn à la Marx, die sich in den neuen Richtungen der politischen Philosophie widerspiegeln würde.

Das Nachdenken über eine solche Situation erfordert meines Erachtens nicht so sehr eine »Suspendierung des Urteils« über die Gültigkeit

der theoretischen Postulate des Marxismus als vielmehr eine klare Trennung zwischen der Zeit, in der Begriffe und historische Formen analysiert werden, und der Zeit, in der Programme oder Losungen verkündet werden. Denn wir können mit gutem Grund annehmen, daß ihre Vermengung immer wieder die Wahrnehmung des Marxismus hinsichtlich der »Universalität« und der »Objektivität« seiner eigenen Postulate beeinflußt hat, indem sie ihnen von vornherein den Status von praktischen Wahrheiten verliehen hat. Die Aufhebung dieser Vermengung bedeutet also keine Flucht in die »reine« Theorie, sondern ist eine notwendige — wenn auch nicht hinreichende — Bedingung, um eine Verbindung der Theorie und der Praxis zu denken, die sich dem strategischen Denken und nicht dem spekulativen Empirismus verdankt.

Ich möchte nunmehr einige Elemente einer solchen Reflexion formulieren, indem ich den Begriff des »Klassenkampfes« einer kritischen Überprüfung unterziehe. Zuerst werde ich einige ambivalente Merkmale der von Marx entwickelten Klassenkonzeption darlegen, die auch seine sämtlichen späteren Ausarbeitungen durchziehen. Zweitens werde ich die Möglichkeit untersuchen, gewisse Aspekte des Klassenkampfes in die Theorie zu integrieren, die seinem einfachen Schema widersprechen. Es wäre auch zu fragen — aber das müßte Gegenstand einer anderen Arbeit sein —, wie aus marxistischer Sicht soziale Prozesse und Verhältnisse zu bestimmen sind, die sich *nicht* auf die marxistische Theoriebildung *reduzieren lassen*, ja sogar unvereinbar mit ihr sind und daher ihre wirklichen inneren Grenzen definieren (oder, wenn man so will, die inneren Grenzen der dem Marxismus zugrundeliegenden »Anthropologie«: z.B. die »Mechanisierung der Intelligenz« oder die Unterdrückungsverhältnisse zwischen den Geschlechtern oder gewisse Aspekte des Nationalismus und des Rassismus).

Die »marxistische Theorie« der Klassen

Hier geht es nicht darum, zum wiederholte Male die grundlegenden Begriffe des »historischen Materialismus« zusammenzufassen, sondern aufzuzeigen, was der Analyse der Klassenkämpfe im Marxschen Werk selbst — mehr als theoretisches Experiment denn als System verstanden — eine Ambivalenz verleiht, von der man meinen könnte, daß sie ihrer praktischen Realisierung den notwendigen »Spielraum« verschafft hat. Ich werde mich nicht lange bei Entwicklungen aufhalten, die entweder wohlbekannt sind oder die ich an anderer Stelle dargelegt habe.

Zuerst sollten wir unser Augenmerk auf die extreme Disparität der Darstellungen des Klassenkampfes in den »historisch-politischen« Werken von Marx einerseits und im *Kapital* andererseits richten.

Mehr als jeder andere Text waren natürlich die ersteren den Rückwirkungen der Umstände ausgesetzt, unter denen sie ausgearbeitet wurden. Die »Bilder«, die sie entwerfen, erscheinen als Anpassungen des grundlegenden historischen Schemas an die unvorhergesehenen Ereignisse der empirischen Geschichte (die im wesentlichen auf die europäische reduziert wird), schwanken sie doch permanent zwischen der Korrektur *a posteriori* und der Antizipation. Bald erfordern diese Anpassungen die Produktion von begrifflichen Artefakten: so das berühmte Thema der »Arbeiteraristokratie«. Bald lassen sie ernsthafte logische Schwierigkeiten erkennen: so der mit dem Bonapartismus verknüpfte Gedanke, daß die Bourgeoisie nicht in der Lage ist, als Klasse die politische Macht auszuüben. Aber manchmal legen sie auch eine viel subtilere Dialektik des »Konkreten« frei: so der Gedanke, daß die revolutionären und konterrevolutionären Krisen in einer dramatischen Sukzession zu einer zunehmenden Verdichtung bestimmter Phänomene führen, die sich darstellen als Auflösung der Darstellungsformen der Klassen und Polarisierung der Gesellschaft in antagonistische Lager. Diese Analysen stellen im Grunde genommen niemals eine Geschichtsauffassung in Frage, die man als strategisch bezeichnen könnte: es ist die Bildung und der Zusammenprall von kollektiven Kräften, die mit einer eigenen Identität, einer sozialen Funktion und sich gegenseitig ausschließenden politischen Interessen ausgestattet sind. Im *Manifest* wird das als der latente oder offene Bürgerkrieg beschrieben. Daher auch die Möglichkeit, die Klassen als materielle und ideologische Akteure der Geschichte zu personifizieren. Eine solche Personifizierung impliziert selbstredend eine fundamentale *Symmetrie* der Begriffe, die sie einander gegenüberstellt.

Genau das fehlt nun weitgehend in den Analysen des *Kapital* (und ist mit seiner Logik zutiefst unvereinbar). Das *Kapital* stellt zwar einen Prozeß dar, der ganz vom Klassenkampf bestimmt wird, enthält aber eine grundlegende *Asymmetrie*: man könnte so weit gehen zu sagen, daß sich die antagonistischen Klassen niemals »treffen«. Die Bourgeois oder Kapitalisten (ich werde auf die Probleme zurückkommen, die diese Doppelbezeichnung mit sich bringt) treten nie als eine *soziale Gruppe* in Erscheinung, sondern nur als die »Personifizierung«, die »Masken«, die »Träger« des Kapitals und seiner diversen Funktionen. Nur wenn diese Funktionen miteinander in Konflikt geraten, beginnen die kapitalistischen »Klassenfraktionen« — Unternehmer, Finanzkapitalisten,

Kaufleute — greifbare soziologische Größen zu werden; oder wenn sie mit den Interessen der grundbesitzenden oder vorkapitalistischen Klassen konfrontiert werden, die als dem System »äußerlich« betrachtet werden. Umgekehrt erscheint das Proletariat gegenüber dem Geldkapital im Produktions- und Reproduktionsprozeß sofort als eine konkrete, greifbare Realität (der »Gesamtarbeiter«, die »Arbeitskraft«). Man kann durchaus sagen, daß es im *Kapital* nicht zwei, drei oder vier Klassen gibt, sondern nur *eine*, nämlich die proletarische Arbeiterklasse, deren Existenz die Voraussetzung für die Verwertung des Kapitals, das Resultat seiner Akkumulation und das Hindernis ist, auf das der Selbstlauf seiner Bewegung stößt.

Folglich widerspricht die Asymmetrie der beiden »Grundklassen« (dem Fehlen konkreter Personen bei der einen entspricht ihr Vorhandensein bei der anderen und umgekehrt) nicht nur nicht der Idee des Klassenkampfes, sondern sie erscheint als direkter Ausdruck der Tiefenstruktur dieses Kampfes (»alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen«, heißt es bei Marx), sofern dieser immer schon *in* der Produktion und der Reproduktion der Ausbeutungsbedingungen stattfindet und diesen nicht einfach übergestülpt wird.

Der »Marxismus« ist die Einheit dieser beiden Gesichtspunkte (oder wie man ihn später glaubte erklären zu können, die Einheit einer ökonomischen Definition/Personifikation und einer politischen Definition der Klassen in ein und demselben historischen Drama). Vereinfacht ausgedrückt, wird diese Einheit der verschiedenen Gesichtspunkte des *Kapital* und des *Kommunistischen Manifest* anscheinend durch eine Reihe von Ausdrucks- und Darstellungsformen garantiert, die die Frage der Arbeit mit der der Macht verbinden, und durch die Logik der Entwicklung der Widersprüche.

Hier müssen wir näher untersuchen, wie Marx — der Marx des *Kapital* — den Ursprung der Widersprüche in den Existenzbedingungen des Proletariats selbst gedacht hat: als eine »konkrete« historische Situation, in der zu einem bestimmten Zeitpunkt die Unerträglichkeit *einer* ganz von der produktiven Lohnarbeit beherrschten Lebensform mit den *absoluten* Grenzen einer ökonomischen Form zusammentrifft, die vollständig auf der wachsenden Ausbeutung eben dieser Arbeit beruht.

Fassen wir in großen Zügen zusammen. Die Analyse des *Kapital* stellt eine »Form« und einen »Inhalt« dar oder, wenn man so will, ein Moment der Universalität und ein Moment der Partikularität. Die Form (das Universelle) ist die *Selbstbewegung des Kapitals*, der endlose

Prozeß seiner Metamorphosen und seiner Akkumulation. Den bestimmten Inhalt bilden die miteinander verflochtenen Momente der Verwandlung des »Menschenmaterials« in lohnabhängige Arbeitskraft (die wie eine Ware gekauft und verkauft wird), ihrer Verwendung für die Erzeugung von Mehrwert, ihrer Reproduktion auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. In ihrer historischen Dimension betrachtet (oder als eine Tendenz, die sich in der Geschichte aller Gesellschaften durchsetzt, die der kapitalistischen »Logik« unterworfen sind), kann man sagen, daß diese miteinander verknüpften Momente die *Proletarisierung* der Arbeiter darstellen. Aber während die Selbstbewegung des Kapitals ihre Kontinuität (trotz der Krisen) aus einer unmittelbaren Einheit gewinnt, kann die Proletarisierung nur dann als etwas Einheitliches gedacht werden, wenn mindestens drei Arten von gesellschaftlichen Phänomenen dargestellt werden, die äußerlich voneinander verschieden sind:

Zunächst das Moment der eigentlichen *Ausbeutung* in ihrer Warenform, als Auspressung und Aneignung des Mehrwerts durch das Kapital: quantitativer Unterschied zwischen der *notwendigen Arbeit*, die der Reproduktion der Arbeitskraft unter bestimmten historischen Bedingungen entspricht, und der *Mehrarbeit*, die in Produktionsmittel umgesetzt wird, welche dem Stand der technologischen Entwicklung entsprechen. Damit dieser Unterschied und diese produktive Aneignung zum Tragen kommen können, bedarf es *zugleich* einer stabilen juristischen Form (des Arbeitsvertrags) und eines beständigen Kräfteverhältnisses (in das die technischen Zwänge, die Zusammenschlüsse der Arbeiter und Unternehmer, die regulierenden Eingriffe des Staates zur Durchsetzung der »Lohnnorm« eingehen).

Sodann das Moment, das ich als *Herrschaft* bezeichnen werde: das ist das soziale Verhältnis, *welches in der Produktion selbst entsteht und bis in die kleinsten »Poren« der Arbeitszeit des Arbeiters eindringt*; zuerst durch die einfache formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kommando des Kapitals, dann — aufgrund der Arbeitsteilung, der Parzellierung, der Mechanisierung, der Intensivierung — durch die reelle Subsumtion der Arbeit unter die Erfordernisse der Kapitalverwertung. Hier muß der Teilung in Handarbeit und Kopfarbeit eine wichtige Rolle zugeschrieben werden, d.h. der Enteignung des Arbeiters vom Wissen und dessen konzentrierter Zusammenfassung in Wissenschaftsapparaten, die dann gegen die Autonomie des Arbeiters gekehrt werden. Und im Zusammenhang damit müssen die Entwicklung der »intellektuellen Potenzen« der Produktion (Technologie, Programmierung, Planung) sowie die Rückwirkungen der kapitalistischen

Form *auf die Arbeitskraft selbst* untersucht werden, die in ihren physischen, moralischen und geistigen Ausprägungen konditioniert und periodisch reformiert werden muß (durch die Familie, die Schule, die Fabrik, die Sozialmedizin), was natürlich nicht ohne Widerstand abgeht.

Schließlich das Moment der *Unsicherheit* und der *Konkurrenz* zwischen den Arbeitern, das sich in dem zyklischen Charakter (Marx spricht von Anziehung und Abstoßung) von Arbeit und Arbeitslosigkeit manifestiert (nach dem Ausdruck von S. de Brunhoff das »spezifisch proletarische Risiko« in seinen verschiedenen Formen). Marx stellt diese Konkurrenz als eine notwendige Folge des kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisses dar; ihr kann nur dadurch entgegengewirkt werden, daß sich die Arbeiter in Gewerkschaften organisieren, und daß das Kapital selbst ein Interesse daran hat, einen Teil der Arbeiterklasse zu stabilisieren, aber sie kann niemals vollständig ausgeschaltet werden und setzt sich immer wieder durch (vor allem in den Krisen und den kapitalistischen Strategien zur Behebung dieser Krisen). Marx verbindet dieses Phänomen direkt mit den verschiedenen Formen der »industriellen Reservearmee« und der »relativen Überbevölkerung« (die die Kolonisation, das Konkurrieren der Männer, Frauen und Kinder um Arbeitsplätze, die Einwanderung usw. umfassen), d.h. mit den *Gesetzmäßigkeiten der Bevölkerungsentwicklung*, die in der gesamten Geschichte des Kapitalismus die ursprüngliche Gewalt der Proletarisierung perpetuieren.

Damit haben wir *drei Aspekte* der Proletarisierung, die zugleich drei Phasen der Reproduktion des Proletariats darstellen. Wie ich an anderer Stelle bereits ausgeführt habe (Balibar, 1985), enthalten sie eine implizite Dialektik von »Masse« und »Klasse«: die anhaltende Verwandlung von historisch heterogenen (durch verschiedene Besonderheiten *geprägte*) Massen (oder Bevölkerungsgruppen) in *eine* Arbeiterklasse bzw. in sukzessive Konfigurationen *der* Arbeiterklasse sowie die entsprechende Entwicklung der »Vermassungs«-Formen, die für die Klassensituation typisch sind (»Massenarbeit«, »Massenkultur«, »Massenbewegungen«).

Was das *Marxsche Denken* charakterisiert, ist die Zusammenfassung dieser drei Momente zu einem einzigen Idealtypus, der zugleich logisch kohärent und, von einer gewissen Verschiedenartigkeit der Umstände abgesehen, empirisch faßbar ist (»de te fabula narratur« sagte er zu den deutschen Arbeitern). Diese vereinheitlichende Zusammenfassung erscheint somit als das Gegenstück zur Einheit der Kapitalbewegung, ist deren *andere Seite*. Sie ist also eine notwendige

Bedingung, um die »Logik des Kapitals« konkret denken zu können als die universelle Ausbreitung der Wertform. Erst wenn die Arbeitskraft ganz zur Ware geworden ist, herrscht die Warenform über die gesamte Produktion und die gesamte gesellschaftliche Zirkulation. Aber erst wenn die verschiedenen Aspekte der Proletarisierung zu einem einzigen Prozeß zusammengewachsen sind, ist die Arbeitskraft vollständig zur Ware geworden.

Aber hier erheben sich sogleich historische Schwierigkeiten, die nur durch anfechtbare empirisch-spekulative Postulate ausgeräumt werden können. Beispielsweise das Postulat, daß die Arbeitsteilung in der Produktion, von einigen Ausnahmen abgesehen, tendenziell zur Dequalifizierung und Vereinheitlichung der Arbeiter führt, so daß es generell nur noch die undifferenzierte und austauschbare »einfache Arbeit« gibt; dadurch würde die »abstrakte« Arbeit als Substanz des Werts gleichsam reale Gestalt annehmen. Und hier taucht eine grundlegende Mehrdeutigkeit hinsichtlich der Bedeutung der »historischen Gesetzmäßigkeiten« des Kapitalismus (und der Widersprüche dieser Produktionsweise) auf. Wir werden sehen, daß diese Mehrdeutigkeit das zentrale Moment der marxistischen Darstellung der Klasse ist.

Aber bleiben wir noch einen Augenblick bei der von Marx gegebenen Beschreibung der Proletarisierung. Ich möchte mit einigen Worten die Ambivalenz dieser Beschreibung bezüglich der klassischen Kategorien des *Ökonomischen* und des *Politischen* herausarbeiten. Diese Ambivalenz gilt nicht nur für uns, sondern auch für Marx selbst. Denn die Analysen des *Kapital* lassen sich auf zweifache Weise lesen, je nachdem, ob man ihrer »Form« oder ihrem »Inhalt« den Vorrang gibt. Man wird also ausgehend vom *selben* Text entweder eine »ökonomische« oder eine »politische Theorie der Klassen« haben.

Unter dem ersten Gesichtspunkt betrachtet, sind alle Momente der Proletarisierung (und die Momente dieser Momente, die bis in die Details der, insbesondere englischen, Sozialgeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gehen), im Kreislauf des Werts, der Verwertung und der Akkumulation des Kapitals vorgegeben, der nicht nur einen sozialen *Zwang* darstellt, sondern die verborgene *Essenz* der der Arbeiterklasse zugewiesenen Praxis. Zwar sagt Marx, daß diese Essenz ein »Fetisch« ist, eine Projektion von historischen gesellschaftlichen Verhältnissen in den illusionären Raum der Objektivität und letztlich eine entfremdete Form der wahren Essenz, die die »eigentliche« Realität ist: die menschliche Arbeit. Aber der Rückgriff auf diese eigentliche Grundlage ist nicht nur weit davon entfernt, eine ökonomische Lesart des Entwicklungsprozesses der »Formen« zu verbieten,

sondern macht diese geradezu zu einem unüberschreitbaren Horizont. Denn die Korrelation der Kategorien allgemeine Arbeit und Ware (oder Wert) ist das Prinzip, auf dem die klassische Ökonomie beruht. Das politische Konfliktpotential, das in der Beschreibung der Methoden der Auspressung des Werts und der dadurch ausgelösten Widerstände allgegenwärtig ist (von den Streiks und Revolten gegen die Mechanisierung oder forcierte Urbanisierung über die Organisation der Arbeiter bis hin zur Arbeitsgesetzgebung und staatlichen Sozialpolitik) hat keine Eigenbedeutung, sondern fällt nur als Ausdruck der Widersprüche der ökonomischen Logik ins Gewicht (oder der Logik der entfremdeten Arbeit in der »ökonomischen« Form).

Aber diese Lesart läßt sich umkehren, sofern man den Primat der Form durch den Primat des Inhalts ersetzt, dessen Form nur das »tendenzielle«, zufallbehaftete Resultat ist. Der Klassenkampf ist nicht der *Ausdruck* der ökonomischen Formen, sondern wird zur — notwendigerweise schwankenden, den Wechselfällen der Konjunktur und der Kräfteverhältnisse unterworfenen — *Ursache* ihrer relativen Kohärenz. Dann ist es ausreichend, unter »Arbeit« nicht ein anthropologisches Wesensmerkmal zu verstehen, sondern einen Komplex von sozialen und materiellen Praxisformen, deren Einheit nur aus ihrer Zusammenfassung an einem institutionalisierten Ort (die Produktion, das Unternehmen, die Fabrik) und in einer bestimmten Geschichtsepoche der westlichen Gesellschaften entspringt (die der Auflösung der Zünfte durch die industrielle Revolution, der Urbanisierung usw.).

Was sich also ganz klar — in den Analysen von Marx sogar wortwörtlich — zeigt, ist nicht eine prädeterminierte Verkettung von Formen, sondern *das Wirken antagonistischer Strategien*: Ausbeutungs- und Herrschaftsstrategien, Widerstandsstrategien, die durch ihre eigenen Auswirkungen ständig verschoben und neu mobilisiert werden (besonders durch ihre institutionellen Auswirkungen: daher die entscheidende Bedeutung der Untersuchung der Gesetzgebung zur Arbeitszeit — erste Manifestation des »Sozialstaats« —, die historisch den Übergang von der formellen zur reellen Subsumtion, des absoluten zum relativen Mehrwert oder der extensiven zur intensiven Ausbeutung markiert). Der Klassenkampf erscheint dann als der *politische Untergrund* (ein »schwankender« Untergrund, so würde Negri sagen, der ebensowenig »mit sich selbst identisch« ist wie die Arbeit selbst), auf dem sich unterschiedliche Ausprägungen der Ökonomie entfalten, die selbst keine Autonomie besitzen.

Wie schon gesagt, sind diese beiden Lesarten letzten Endes umkehrbar, so wie die Form und der Inhalt generell. Und darin zeigt sich die

Mehrdeutigkeit der Marxschen Analyse: sie ist eine »Kritik der politischen Ökonomie«, da sie die Antagonismen der Produktion herausarbeitet und da die Kräfteverhältnisse und die Politik allgegenwärtig sind (dort wo die liberale Ideologie, die aufgab, was nicht zu retten war und den Konflikt beim Staat und bei der »Macht« lokalisierte, die Herrschaft des rationalen Kalküls und des durch eine unsichtbare Hand garantierten Allgemeinwohls zu finden glaubte); *gleichzeitig* zeigt sie die *Grenzen der Politik* als reine Sphäre des Rechts, der Souveränität und des Vertrags auf (es sind nicht so sehr äußere als vielmehr *innere Grenzen*, denn von innen heraus erweisen sich die politischen Kräfte als ökonomische Kräfte, die »materielle« Interessen zum Ausdruck bringen).

Da diese beiden Lesarten umkehrbar sind, sind sie instabil. Sie drücken sich bei Marx selbst mitunter in Fluchtpunkten der Analyse aus (insbesondere in der ökonomistischen Pseudodefinition der sozialen Klassen, die sich auf die von Ricardo inspirierte und am Ende des Kapital-Manuskripts dargestellte Einkommensverteilung stützt; aber auch in den Zusammenbruchsperspektiven des Kapitalismus, der irgendwann seine »absoluten historischen Grenzen« erreicht). Im Grunde genommen unterliegt die Vorstellung von den Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise dem ständigen Oszillieren zwischen dem ökonomischen und dem politischen Ansatz. Entweder sie bezeichnen die Art und Weise, wie sich die ökonomischen Auswirkungen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse nach dem Überschreiten eines gewissen Stadiums *in ihr Gegenteil verkehren* müssen (aus Entwicklungsbedingungen für die Produktivität der Arbeit werden sie zu Fesseln: daher Krise und Revolution). Oder sie bezeichnen die von Anfang an gegebene Tatsache, daß die menschliche Arbeitskraft *nicht auf den Zustand einer Ware zu reduzieren ist* und daß sie gegen diese Reduzierung einen immer stärkeren, organisierten Widerstand gegen leistet, der bis zum Umsturz des Systems geht (dies ist der eigentliche Klassenkampf). Es ist verblüffend, daß sich aus beiden Darstellungsweisen die berühmte Aussage von Marx über die »Expropriation der Expropriateure« als »Negation der Negation« ableiten läßt.

Aber dieses Oszillieren kann so nicht aufrechterhalten werden. Damit die Theorie verständlich und praktisch anwendbar ist, muß sie an einem Punkt fixiert werden. Diese Funktion erfüllt insbesondere bei Marx — und mehr noch bei seinen Nachfolgern — die Idee der Dialektik als die allgemeine Idee der Immanenz der Politik in der Ökonomie und der Historizität der Ökonomie. Hier kommt eine für die

Theorie *und* die Praxis bedeutsame Einheit von Gegensätzen ins Spiel, nämlich die Idee des revolutionären Proletariats, die die »endlich gefundene« Entsprechung von ökonomischer Objektivität und politischer Subjektivität darstellt. Die Prämissen dieser Idee sind bei Marx selbst zu finden (das habe ich als seinen spekulativen Empirismus bezeichnet). Man könnte noch sagen, daß es sich um die ideelle Identität der *Arbeiterklasse* als »ökonomische« Klasse und des *Proletariats* als »politisches Subjekt« handelt. Das wirft die Frage auf, ob diese Identität bei der strategischen Konzeption der Klassenkämpfe nicht für alle Klassen gilt: aber man muß sehen, daß allein die Arbeiterklasse diese Identität durch sich selbst besitzt und daß sie darum als »universelle Klasse« gedacht werden kann (während es bei den anderen Klassen immer nur bei einer Annäherung bleibt: man vergegenwärtige sich noch einmal die symptomatische Idee, daß die Bourgeoisie nicht in persona herrschen kann, während das Proletariat in persona revolutionär sein kann — und zwangsläufig sein muß).

Natürlich wird man feststellen, daß es Diskrepanzen und Hindernisse gibt, die dieser prinzipiellen Einheit entgegenstehen und die Herstellung der Identität zeitlich verzögern: »Zurückbleiben des Bewußtseins«, berufliche oder nationale »Spaltungen« der Arbeiterklasse, »imperialistische Brosamen« usw. In letzter Konsequenz könnte man — wie Rosa Luxemburg — denken, daß die klassenmäßige Identität des Proletariats nur im revolutionären *Akt* selbst besteht. Aber diese Präzisierungen bestätigen nur das Prinzip einer Identität, die in dieser Entsprechung bereits potentiell enthalten ist: die objektive Einheit der Arbeiterklasse, die durch die Entwicklung des Kapitalismus geschaffen wird, und ihre subjektive Einheit, die in der radikalen Negativität ihrer Situation angelegt ist, d.h. in der Unvereinbarkeit ihrer Interessen und ihrer Existenz mit dieser Entwicklung, deren Produkt sie ist. Oder zwischen der objektiven *Individualität* der Arbeiterklasse, an der alle Individuen teilhaben, die ihr aufgrund ihrer Stellung in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung »angehören«, und dem *autonomen Projekt* einer gesellschaftlichen Umwälzung, das allein die Verteidigung ihrer unmittelbaren Interessen und das Ende der Ausbeutung denkbar und realisierbar macht (d.h. die klassenlose Gesellschaft, der Sozialismus oder Kommunismus).

So zeigt sich also folgendes: die Weise, wie sich der Marxismus den historisch bestimmenden Charakter der Klassenkämpfe vorstellt, und die Weise, wie er sich die subjektive und objektive Identität der Klassen vorstellt (vor allem die des Proletariats) setzen sich wechselseitig voraus. Das Gleiche gilt für seine Vorstellung von der Richtung der

historischen Veränderungen, und von seiner Vorstellung von der kontinuierlichen Existenz und Identität der Klassen, die als Akteure seines Dramas auf der historischen Bühne erscheinen.

Die Prämissen dieses Zirkels, ich sagte es bereits, sind bei Marx selbst gegeben. In der Idee der revolutionären Subjektivität als einfaches Erkennen der radikalen Negativität, die in der Ausbeutungssituation impliziert ist. Und in der Idee, daß diese Situation in graduellen Abstufungen und verschiedenen Etappen einen einheitlichen Proletarisierungsprozeß zum Ausdruck bringt, der durchweg einer einzigen Logik entspricht. So nimmt es nicht wunder, daß die strukturelle Idee eines *unversöhnlichen Antagonismus* fortwährend in die historische Fiktion einer *Vereinfachung der Klassenbeziehungen* projiziert wurde, an deren Ende die großen Lebensfragen des Menschheit-sabenteuers (Ausbeutung oder Befreiung) im Weltmaßstab offen zutage treten müßten.

Aber um diesen Zirkel aufzulösen — und um die Elemente der theoretischen Analyse und die Elemente der chiliastischen Ideologie zu entkoppeln, die in der widersprüchlichen Einheit des Marxismus miteinander verschmolzen sind — genügt es, die feststellbaren empirischen Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Aspekten der Proletarisierung als strukturelle Diskrepanzen darzustellen, die nicht vorübergehender Natur sind, sondern den konkreten Bedingungen des »historischen Kapitalismus« (Wallerstein) innewohnen. Die soziale Funktion der Bourgeoisie — die entgegen der Illusion von Engels und Kautsky nicht als eine »überflüssige Klasse« gedacht werden kann — reduziert sich nicht darauf, daß sie »Trägerin« der ökonomischen Funktionen des Kapitals ist. Anders ausgedrückt: »Bourgeoisie« und »Kapitalistenklasse« sind keine austauschbaren Bezeichnungen, auch nicht hinsichtlich der dominierenden Fraktion. Schließlich, und das ist nicht das geringste Hindernis, steht die revolutionäre (oder konterrevolutionäre) Ideologie, historisch betrachtet, nicht für ein eindeutiges und universelles Selbst-Bewußtsein, sondern ist das aktive Produkt von äußeren Umständen, kulturellen Formen und spezifischen Institutionen.

Alle diese Korrekturen und Verzerrungen sind sowohl durch die historische Erfahrung als auch durch die Arbeiten der Historiker oder Soziologen sichtbar geworden, und sie haben zu einer regelrechten Demontage der ursprünglichen marxistischen Theorie geführt. Ist deswegen eine schlichte Annullierung ihrer analytischen Prinzipien angesagt? Man kann sich mit gutem Grund fragen, ob dadurch nicht vielmehr die Möglichkeit einer gründlichen Umarbeitung dieser Theorie

eröffnet wird. Nach einer radikalen Kritik der ideologischen Voraussetzungen, die zu der Vorstellung geführt haben, daß die Entwicklung des Kapitalismus eine »Vereinfachung der Klassenantagonismen« bewirkt (und die Notwendigkeit einer klassenlosen Gesellschaft »in sich« enthält) würden die Begriffe Klasse und Klassenkampf im Gegenteil *einen Transformationsprozeß ohne vorgegebenes Ziel* bezeichnen, mit anderen Worten, zunächst einer sich fortwährend wandelnden Identität der sozialen Klassen entsprechen. Unter diesen Umständen könnte sich der Marxist doch ernsthaft die Idee einer Auflösung der Klassen zu eigen machen und sie an den Absender zurückschicken: die Klassen als *handelnde Akteure* verstanden, welche mit einer mythischen Identität und Kontinuität ausgestattet sind. Er könnte, kurz gesagt, die zugleich historische und strukturelle Hypothese von einem »Klassenkampf ohne Klassen« formulieren.

Mit Marx über Marx hinaus

Kommen wir noch einmal auf das Oszillieren des Marxismus zwischen einer »ökonomischen« und einer »politischen« Interpretation des Klassenkampfes zurück. Beide sind Reduktionen der historischen Komplexität. Ihre Ausformungen sind heute wohlbekannt, hat die eine es doch erlaubt, teilweise die Wahrheit der anderen freizulegen.

Die kommunistische Tradition (von Lenin bis Gramsci, Mao, Althusser usw.) hat festgestellt, daß der ökonomistische Evolutionismus des »orthodoxen« Marxismus die Rolle des Staates bei der Reproduktion der Ausbeutungsverhältnisse verkannt hat, die an die Integration der Organisationen der Arbeiterklasse in das System der Staatsapparate gebunden ist (oder, um den Ausdruck von Gramsci aufzugreifen, an ihre Unterordnung unter die bürgerliche Hegemonie). Andererseits hat sie durch ihre Imperialismusanalyse diese Integration mit den Fraktionierungen der Ausgebeuteten verknüpft, die aus der internationalen Arbeitsteilung resultieren. Aber durch den voluntaristischen Charakter der »Machtergreifung« und den voluntaristischen Umgang mit dem »Primat der Politik« hat diese Kritik zur Bildung von Staatsapparaten geführt, die *weniger* demokratisch als die der Länder sind, in denen sich die sozialdemokratische Arbeiterbewegung entwickelt hatte. Das Monopol einer führenden Partei, die an die Stelle der Klasse selbst trat, verband sich mit dem Produktivitätsfetischismus und dem Nationalismus.

Ich leite diese Phänomene nicht von irgendeiner präexistenten Logik ab (im Gegensatz zu den »Totalitarismus«-Theorien), möchte aber

einige lehrreiche Punkte herausarbeiten, indem ich sie mit den Schwierigkeiten der marxistischen Theorie konfrontiere. Indem ich den schönen Ausdruck von Negri für meine Zwecke verwende, werde ich zu zeigen versuchen, wie diese Konfrontation es uns ermöglichen kann, mit den Begriffen von Marx »über Marx hinaus« zu gehen.

Die Mehrdeutigkeit der Darstellungen des Ökonomischen und Politischen bei Marx darf uns nicht den Blick für den Bruch verstellen, den Marx vollzieht. Sie ist in gewissem Sinne sogar nur der Preis dafür. Durch die Entdeckung, daß die Sphäre der Arbeitsverhältnisse keine »private« Sphäre, sondern für die politischen Formen der modernen Gesellschaft unmittelbar konstitutiv ist, vollzog Marx nicht nur einen entscheidenden Bruch mit der liberalen Darstellung des politischen Raums als Sphäre des Rechts, der »öffentlichen« Gewalt und der »öffentlichen« Meinung. Er antizipierte eine soziale Umgestaltung des Staates, die sich als unumkehrbar erwiesen hat. Zugleich zeigte er auf, daß es unmöglich ist, mit politischen Mitteln — sei es auf autoritärem oder vertraglichem Wege — den Antagonismus der Produktion aufzuheben oder im Kapitalismus zu einem stabilen Gleichgewicht der Interessen, zu einer »Teilung der Macht« zwischen den gesellschaftlichen Kräften zu gelangen. Damit ließ er nichts mehr vom Anspruch des Staates übrig, eine Gemeinschaft von letztlich »freien und gleichen« Individuen zu sein, was insbesondere für den Nationalstaat gilt. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß jeder »Sozialstaat« im neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert (auch der *sozialistische* Staat) nicht nur ein nationaler, sondern ein *nationalistischer* Staat ist. In diesem Sinne gab Marx der rätselhaften Idee eine historische Basis, daß das, was die sozialen Gruppen und die Individuen miteinander *verbindet*, nicht ein höheres Gemeinwohl oder eine Rechtsordnung ist, sondern ein sich ständig weiterentwickelnder Konflikt. Darum sind der Klassenkampf und die Klassen gerade und vor allem als »ökonomische« Begriffe stets eminent *politische* Begriffe, die aber potentiell eine völlige Veränderung des Begriffs der offiziellen Politik zum Ausdruck bringen. Dieser Bruch und diese Veränderung werden sowohl durch den »orthodoxen« Ökonomismus und Evolutionismus als auch durch den revolutionären Etatismus verschüttet und mehr oder weniger vollständig annulliert; der Begriff des Klassenkampfes wird schließlich zu einer stereotypen Bemäntelung für Organisations-techniken und Staatsdiktaturen. Das zwingt uns zu einer näheren Untersuchung des Verhältnisses, das historisch zwischen den Klassenidentitäten, den Organisationsformen und den Veränderungen des Staates existiert.

Dazu stelle ich zunächst die folgende These auf: Was sich im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert als eine relativ autonome »proletarische Identität« manifestiert hat, muß als ein objektiver *ideologischer Effekt* begriffen werden. Ein ideologischer Effekt ist kein »Mythos« oder läßt sich zumindest nicht darauf reduzieren (das soll aber erst recht nicht bedeuten, daß die »Wahrheit des Mythos« der Individualismus ist: der Individualismus ist selbst ein ideologischer Effekt par excellence, der organisch an die Warenwirtschaft und an den modernen Staat gebunden ist). Ebenso wenig ist es möglich, die politische Präsenz einer sozialen Kraft auf einen Mythos zu reduzieren, die sich selbst als »Arbeiterklasse« definiert und sich als solche zu erkennen gibt, welche Schwankungen es auch hinsichtlich ihres Eingreifens, ihrer Einheit und ihrer Spaltungen gibt. Ohne diese Präsenz blieben die anhaltend große Bedeutung der sozialen Frage und ihre Rolle bei den Veränderungen des Staates unverständlich.

Was wir aufgrund der Arbeiten der Historiker dagegen zur Kenntnis nehmen müssen, ist die Tatsache, daß dieser ideologische Effekt nichts Spontanes, Automatisches, Unveränderliches ist. Er entspringt einer permanenten Dialektik zwischen den Praxisformen der Arbeiter und den Organisationsformen, in die nicht nur die »Lebensbedingungen«, die »Arbeitsbedingungen«, die »ökonomische Konjunktur« einfließen, sondern auch die Formen, die die nationale Politik im Rahmen des Staates annimmt (z.B. die Frage des allgemeinen Wahlrechts, der nationalen Einheit, die Kriege, die Frage der Trennung von Kirche und Staat usw.). Es handelt sich, kurzum, um eine fortwährend überdeterminierte Dialektik, die bewirkt, daß sich eine relativ individualisierte Klasse nur durch die Beziehungen konstituiert, die sie, eingebettet in ein Netz von Institutionen, zu den anderen Klassen unterhält.

Diese Umkehrung des Gesichtspunkts läuft auf die Feststellung hinaus, daß es — entsprechend den an der Oberfläche der Dinge historisch beobachtbaren Erscheinungen — keine »Arbeiterklasse« allein auf der Basis einer mehr oder weniger homogenen soziologischen Situation gibt, sondern daß sie nur dort existiert, wo es eine Arbeiterbewegung gibt. Und daß es außerdem nur dort eine Arbeiterbewegung gibt, wo es Arbeiterorganisationen gibt (Parteien, Gewerkschaften, Arbeitsbörsen, Genossenschaften).

Genau an dieser Stelle werden die Dinge schwierig und interessant. Machen wir nicht den Fehler, durch einen Reduktionismus, der sich umgekehrt zu dem verhält, welcher der idealisierten Vorstellung vom »Klassensubjekt« zugrunde liegt, die Arbeiterbewegung mit den Arbeiterorganisationen und die — auch nur relative — Einheit der Klasse

mit der Arbeiterbewegung gleichzusetzen. Zwischen diesen drei Momenten gab es zwangsläufig immer Verschiebungen, aus denen sich die Widersprüche entwickelt haben, die die reale politische und soziale Geschichte des Klassenkampfes ausmachen. So haben nicht nur die Arbeiterorganisationen (insbesondere die politischen Klassenparteien) niemals die gesamte Arbeiterbewegung »vertreten«, sondern sie mußten regelmäßig zu ihr in Widerspruch treten; zum einen, weil sich ihr Vertretungscharakter auf die Idealisierung gewisser Gruppen des »Gesamtarbeiters« stützte, die in einer bestimmten Etappe der industriellen Revolution eine zentrale Stellung hatten, zum anderen, weil er einem politischen Kompromiß mit dem Staat entsprach. So daß es immer einen Moment gab, in dem sich die Arbeiterbewegung *gegen* die bestehenden Praxis- und Organisationsformen neu konstituieren mußte. Daher sind die Spaltungen, die ideologischen Konflikte (Reformismus und revolutionärer Bruch) sowie das klassische und immer wiederkehrende Dilemma von »Spontaneität« und »Disziplin« keine Unfälle, sondern die eigentliche Substanz dieses Verhältnisses.

Ebenso hat die Arbeiterbewegung niemals die gesamte Klassenpraxis (das, was man die gesellschaftlichen Verkehrsformen der Arbeiter nennen könnte) verkörpert und zum Ausdruck gebracht, die an die Lebens- und Arbeitsbedingungen gebunden ist, so wie sie sich in der Fabrik, in der Familie, im Wohngebiet, in der ethnischen Solidarität usw. entfalten. Der Grund dafür ist nicht ein Zurückbleiben des Bewußtseins, sondern die irreduktible Verschiedenheit der Interessen, der Lebens- und Diskursformen, die die proletarisierten Individuen kennzeichnen, wie stark auch die Zwänge der Ausbeutung auf ihnen lasten (ganz zu schweigen von den verschiedenen Formen der Ausbeutung). Andererseits ist es genau diese Klassenpraxis — berufliche Gewohnheiten, kollektive Widerstandsstrategien, kulturelle Symboliken —, die ihre vereinheitlichende Kraft auf die Bewegung und die Organisationen übertragen hat.

Gehen wir noch weiter. Es gibt nicht nur eine permanente Diskrepanz zwischen den Praxisformen, den Bewegungen und Organisationen, die die »Klasse« in ihrer relativen historischen Kontinuität ausmachen, sondern keines dieser Momente tritt in reiner Form auf. Keine Klassenorganisation (vor allem keine Massenpartei) ist jemals eine *reine Arbeiterorganisation* gewesen, auch wenn sie eine *ouvrieristische* Ideologie entwickelt hat. Im Gegenteil, sie ist immer durch das Zusammengehen, durch die mehr oder weniger konfliktreiche Verschmelzung von gewissen »avantgardistischen« Arbeitergruppen und Gruppen von Intellektuellen entstanden, die entweder von außen dazu

gestoßen oder als »organische Intellektuelle« aus der Organisation selbst hervorgegangen sind. Ebenso hat sich keine bedeutende soziale Bewegung, auch wenn sie einen ausgeprägten proletarischen Charakter hatte, jemals nur auf rein antikapitalistische Forderungen und Ziele gestützt, sondern immer auf eine Kombination von antikapitalistischen und demokratischen oder nationalen oder pazifistischen oder kulturellen Zielsetzungen im weiten Sinne. Und ebenso war die grundlegende Solidarität im Zeichen der Klassenpraxis, des Widerstands und der sozialen Utopie je nach Milieu und historischem Zeitpunkt immer auch berufs- und generationsgebunden, war von dem Geschlecht, der Nationalität, dem Nachbarschaftsverhältnis in der Stadt und auf dem Land, der militärischen Kampfgemeinschaft usw. geprägt (die Formen der Arbeiterbewegung in Europa nach 1914 wären ohne die Erfahrungen der »alten Kämpfer« nicht verständlich).

In diesem Sinne zeigt uns die Geschichte also, daß sich die sozialen Beziehungen nicht *zwischen* geschlossenen Klassen entwickeln, sondern durch die Klassen *hindurchgehen* — auch durch die Arbeiterklasse —, bzw. daß der Klassenkampf *in den Klassen selbst stattfindet*. Aber auch, daß der Staat durch seine Institutionen, seine Vermittlungsfunktionen, seine Ideale und seine Diskurse bei der Konstituierung der Klassen immer schon präsent ist.

Das gilt zunächst für die »Bourgeoisie«, was dem klassischen Marxismus besondere Schwierigkeiten bereitet hat. Seine Auffassung vom Staatsapparat als einem der »bürgerlichen Gesellschaft« äußerlichen Organismus oder einer »Maschine« — bald als ein neutrales Instrument im Dienst der herrschenden Klasse, bald als eine parasitäre Bürokratie gefaßt — ist eine der liberalen Ideologie entlehnte Konzeption, die schlicht gegen die Idee des Allgemeinwohls gekehrt wird und die es ihm verboten hat, die konstitutive Rolle des Staates zu denken.

Meines Erachtens kann man sagen, daß jede »Bourgeoisie« im wesentlichen eine *staatliche Bourgeoisie* ist. Das heißt, daß die bürgerliche Klasse die staatliche Macht nicht an sich bringt, *nachdem* sie sich als ökonomisch herrschende Klasse konstituiert hat, sondern im Gegenteil in dem Maße ökonomisch (gesellschaftlich und kulturell) dominierend wird, wie sie den Staatsapparat entwickelt, einsetzt und kontrolliert. Um dies tun zu können, verändert und diversifiziert sie sich selbst (oder verbindet sich mit sozialen Gruppen, die das Funktionieren des Staates gewährleisten: Militärs, Intellektuelle). Das ist eine der möglichen Bedeutungen der von Gramsci entwickelten Hegemonie-Vorstellung, wenn diese konsequent zu Ende gedacht wird. Es gibt also keine »Kapitalistenklasse« im strengen Sinn, sondern verschiedenartige

Kapitalisten (Industrielle, Kaufleute, Finanzkapitalisten, Rentiers usw.), die nur dann eine Klasse bilden, wenn sie sich tendenziell mit *anderen* sozialen Gruppen vereinigen, die scheinbar außerhalb des »grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisses« stehen: Intellektuelle, Beamte, Kader, Grundbesitzer usw. Ein großer Teil der modernen politischen Geschichte spiegelt die Wechselfälle dieser »Vereinigung« wider. Was nicht heißen soll, daß sich die Bourgeoisie unabhängig von der Existenz des Kapitals oder kapitalistischer Unternehmer konstituiert, sondern daß die Einheit der Kapitalisten selbst, der Ausgleich ihrer Interessenkonflikte, die Wahrnehmung der »sozialen« Funktionen, die für die Schaffung und Erhaltung ausbeutbarer Arbeitskräfte notwendig sind, ohne die konstante Vermittlung des Staates nicht möglich wären (und wenn die Kapitalisten nicht fähig wären — sie sind es nicht immer —, sich selbst in »Träger« des Staates zu verwandeln und sich die Verwaltung und Nutzung des Staates mit nicht-kapitalistischen Bourgeois zu teilen).

Im Grenzfall ist eine historische Bourgeoisie eine Bourgeoisie, die um den Preis ihrer eigenen (möglicherweise gewaltsamen) Transformation periodisch neue Staatsformen schafft. So konnten die Widersprüche zwischen dem Finanzprofit und der Unternehmerfunktion nur mit Hilfe des »keynesianischen« Staates gelöst werden. Und eben dieser hat die »strukturellen Formen« (Aglietta) geschaffen, die es der bürgerlichen Herrschaft über die Reproduktion der Arbeitskraft ermöglichen haben, vom Paternalismus des neunzehnten zur Sozialpolitik des zwanzigsten Jahrhunderts überzugehen. Auf diese Weise läßt sich besser erklären, daß die enormen Unterschiede bezüglich des Einkommens, des Lebensstils, der Macht und des Prestiges, die innerhalb der bürgerlichen Klasse existieren, oder die Trennung des finanziellen Eigentums von der ökonomischen und technischen Verwaltung (was man die »Technostruktur« genannt hat) oder die Fluktuationen beim privaten und staatlichen Eigentum manchmal zwar zu Nebenwidersprüchen in der herrschenden Klasse führen, aber kaum ihre Existenz selbst gefährden, wenn die politische Sphäre ihre Regulationsfunktionen effektiv wahrnimmt.

Aber was für die Bourgeoisie gilt, gilt auch für die ausgebeutete Klasse, wenngleich auf eine andere und paradoxere Art als von der marxistischen Orthodoxie angenommen. Auch sie befindet sich »im Staat«, es sei denn, man sagt lieber, daß sich der Staat »in ihr« befindet. Man kann immer davon ausgehen, daß die von Marx analysierten drei Aspekte der Proletarisierung tendenziell in einer kapitalistischen Formation vorhanden sind, aber seit den Anfängen der modernen

Epoche (zur Zeit der »ursprünglichen Akkumulation«) konnten sie nicht ohne staatliche Vermittlung miteinander verknüpft werden. Nicht nur im Sinne einer äußeren Absicherung der gesellschaftlichen Ordnung durch den als »Gendarm« auftretenden Staat oder den »Repressionsapparat«, sondern im Sinne einer inneren Konfliktvermittlung. Diese Vermittlung ist in der Tat für jedes der Proletarisierungsmomente erforderlich (Festlegung der Lohnnormen und des Arbeitsrechts, Export und Import von Arbeitskräften, also Mobilisierung und territoriale Aufteilung der Arbeiterklasse), und sie ist vor allem erforderlich, um zu einem bestimmten Zeitpunkt ihre jeweiligen Entwicklungen miteinander zu verknüpfen (Verwaltung des Arbeitsmarktes, der Arbeitslosigkeit, der sozialen Sicherheit, des Gesundheits- und Schulwesens, der Berufsausbildung), ohne die es keine ständig reproduzierte und dem Markt zur Verfügung stehende »Ware Arbeitskraft« gäbe. *Ohne den Staat wäre die Arbeitskraft keine Ware.* Und gleichzeitig zwingt die *Nicht-Reduzierbarkeit* der Arbeitskraft auf den Status einer Ware — ob sie sich durch die Revolte oder die Krise oder durch beide manifestiert — den Staat permanent zur Veränderung.

Mit der Entwicklung des Sozialstaats haben die von Anfang an vorhandenen Interventionen lediglich eine organischere und bürokratischere Form angenommen; sie werden überdies in Planungen integriert, durch die versucht wird, zumindest auf nationaler Ebene die Bevölkerungs-, Finanz- und Warenströme zu regulieren und zu koordinieren. Gleichzeitig sind der Sozialstaat und das System der sozialen Beziehungen zu einem Gegenstand der Klassenkämpfe und zu einem Feld geworden, auf dem sich die ökonomischen und politischen Auswirkungen der »Krise« unmittelbar niederschlagen. Dies ist um so mehr der Fall, als die zunehmende Verstaatlichung der Produktionsverhältnisse (Henri Lefebvre ging soweit, von der »staatlichen Produktionsweise« zu sprechen) mit anderen Veränderungen des Lohnverhältnisses einher geht: die formelle Ausdehnung der Lohnarbeit auf die übergroße Mehrheit der sozialen Funktionen, die immer direktere Abhängigkeit der Berufsberatung von der Schulbildung (was bedeutet, daß die Institution Schule die klassenmäßigen Ungleichheiten nicht nur *reproduziert*, sondern auch *produziert*), die tendenzielle Verwindung des direkten Lohns (der individuell, nach der »Arbeit« und »Qualifikation« bestimmt wird) in einen indirekten Lohn (der kollektiv, nach dem »Bedürfnis« und dem »Status« bestimmt wird), schließlich die Parzellierung und Mechanisierung der »unproduktiven« Aufgaben (Dienstleistungen, Handel, wissenschaftliche Forschung, Erwachsenenbildung, Kommunikationswesen), die es erlaubt, diese ihrerseits in

einen Prozeß zu verwandeln, in dem die vom Staat oder vom Privatkapital investierten Werte im Rahmen einer generalisierten Wirtschaft verwertet werden. All diese Transformationen signalisieren den Tod des Liberalismus — oder, besser gesagt, seinen zweiten Tod und seine Verwandlung in einen politischen Mythos —, da der zunehmende Staatscharakter und der zunehmende Warencharakter nicht mehr voneinander zu trennen sind.

Diese Beschreibung, die noch präzisiert werden könnte, hat indessen einen offensichtlichen Mangel: »vergessen« wurde ein keineswegs nebensächliches Moment, das, würde es nicht berücksichtigt, jede Analyse und vor allem jeden Versuch verfälschen würde, aus ihr politische Konsequenzen zu ziehen. Stillschweigend habe ich mich (wie Marx es auch fast immer tut, wenn er von der »Gesellschaftsformation« spricht) auf den nationalen Rahmen beschränkt, habe das Feld der Klassenkämpfe und der Bildung der Klassen im nationalen Raum angesiedelt. Ich habe, anders ausgedrückt, die Tatsache neutralisiert, daß sich die kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse zugleich im nationalen Rahmen (in dem des Nationalstaats) und auf weltweiter Ebene entfalten.

Wie kann diesem Mangel abgeholfen werden? Es wäre nicht ausreichend, hier von »internationalen« Produktions- oder Kommunikationsverhältnissen zu sprechen. Wir brauchen einen Begriff, der den *originär transnationalen* Charakter der ökonomisch-politischen Prozesse besser zum Ausdruck bringt, von denen die Konfigurationen des Klassenkampfes abhängig sind. Ich werde hier von Braudel und Wallerstein den Begriff einer kapitalistischen »Welt-Wirtschaft« übernehmen — ohne allerdings damit sagen zu wollen, daß die nationalen Formationen einseitig durch die Struktur der Welt-Wirtschaft determiniert werden oder umgekehrt. Und um mich auf das Wesentliche zu beschränken, werde ich der vorausgegangenen Schilderung nur zwei Korrekturen hinzufügen: sie werden es mir ermöglichen, Widersprüche zu benennen, die für den Klassenantagonismus konstitutiv sind und vom klassischen Marxismus praktisch ignoriert wurden (selbst als sich dieser mit dem Problem des Imperialismus befaßt hat). Sieht man im Kapitalismus eine »Welt-Wirtschaft«, stellt sich die Frage, ob es auch so etwas wie eine *Welt-Bourgeoisie* gibt. Und damit haben wir einen ersten Widerspruch: nicht nur insofern, als die Bourgeoisie im Weltmaßstab immer durch Interessenkonflikte gespalten wäre, die mehr oder weniger mit nationalen Grenzen zusammenfallen würden — schließlich bestehen ja *auch* ständig Interessenkonflikte innerhalb der nationalen Bourgeoisie selbst —, sondern in einem viel stärkeren Sinne.

Seit den Ursprüngen des modernen Kapitalismus war der Raum, in dem Wert akkumuliert wurde, stets ein weltweiter Raum. Braudel hat gezeigt, daß die Wirtschaft des Geldprofits eine Zirkulation von Geld und Waren zwischen den Nationen oder vielmehr zwischen verschiedenen Zivilisationen und Produktionsweisen voraussetzt, und zwar nicht nur in den Phasen der »Vorgeschichte« und der »ursprünglichen Akkumulation« (wie Marx ausgeführt hatte), sondern in ihrer gesamten Entwicklung. Schrittweise verdichtet, von spezifischen sozialen Gruppen getragen, determiniert sie ihrerseits die Spezialisierung der Produktionszentren, die immer zahlreicheren »Produkten« und »Bedürfnissen« entspricht. Wallerstein hat begonnen, in einer detaillierten historischen Darstellung aufzuzeigen, wie diese Zirkulation nach und nach alle Produktionszweige vereinnahmt, sei es in den *Lohnverhältnissen* des Zentrums, sei es in den *Kapitalverhältnissen*, aber nicht Lohnverhältnissen, der Peripherie. Dieser Prozeß impliziert eine gewaltsame Beherrschung der Nicht-Warenwirtschaften durch die Warenwirtschaften, der Peripherie durch das Zentrum. Und in diesem Rahmen sind die Nationalstaaten zu stabilen Individualitäten geworden, von denen die ältesten ein Hindernis für die Herausbildung neuer politisch-ökonomischer Zentren darstellen. In diesem Sinne kann man in der Tat sagen, daß der Imperialismus ein Zeitgenosse des Kapitalismus ist, wenngleich die *gesamte* Produktion erst nach der industriellen Revolution auf den Weltmarkt ausgerichtet wird.

Nunmehr läßt sich eine Umkehrung in der gesellschaftlichen Funktion der Kapitalisten feststellen. Zu Anfang stellten sie eine »transnationale« Gruppe dar (was die Finanzkapitalisten oder die Mittler zwischen den dominierenden und den dominierten Nationen immer bleiben werden). Wir können sagen, daß diejenigen, die sich im Weltmaßstab durchsetzten, auch diejenigen sind, denen es auf lange Sicht gelang, andere »bürgerliche« Gruppen um sich zu scharen, die Staatsmacht zu kontrollieren und den Nationalismus zu entwickeln (wenn nicht die umgekehrte Reihenfolge gilt, daß der Staat den Entstehungsprozeß einer kapitalistischen Bourgeoisie gefördert hat, um seinen Platz in der Arena der internationalen politischen Kämpfe behaupten zu können). Die innergesellschaftlichen Funktionen der Bourgeoisie und ihre Teilnahme an der äußeren Konkurrenz waren komplementär. Aber am (vorläufigen) Schluß ist die Verschärfung eines von Anfang an vorhandenen Widerspruchs zu beobachten. Die Großunternehmen werden multinational, die grundlegenden industriellen Prozesse sind über die ganze Welt verstreut, die Wanderungen der Arbeitskräfte werden intensiver: mit anderen Worten, es ist nicht mehr nur das

zirkulierende Kapital, das sich internationalisiert, sondern das produktive Kapital selbst. Dementsprechend vollziehen sich die Zirkulation des Finanzkapitals und die Reproduktion des Geldkapitals unmittelbar im Weltmaßstab (aufgrund der Computerisierung und Verknüpfung der Börsen und der wichtigsten Banken demnächst in der »realen«, ja sogar »antizipierten« Zeit).

Nun kann es aber weder einen Weltstaat noch eine einzige internationale Währung geben. Die Internationalisierung des Kapitals führt nicht zu einer einheitlichen sozialen und politischen »Hegemonie«: höchstens zu dem traditionellen Versuch gewisser nationaler Bourgeoisien, sich eine internationale Vormachtstellung zu sichern, indem sie Kapitalisten, Staaten, Wirtschaftspolitik und Kommunikationsnetze ihren eigenen Strategien unterordnen, indem sie die ökonomischen und militärischen Funktionen des Staates immer mehr miteinander verquicken (was man die Herausbildung der »Supermächte« genannt hat und was ich in einer Antwort auf E.P. Thompson als Entwicklung eines Superimperialismus beschrieben habe, vgl. Balibar, 1982). Diese Strategien behalten ihren rein nationalen Charakter, auch wenn sie widersprüchliche Versuche beinhalten, gewisse Merkmale des Nationalstaats im größeren Maßstab zu *rekonstruieren* (das praktisch einzige Beispiel dafür: Europa). Sie sind nicht gleichzusetzen mit der für die heutige Epoche charakteristischen, aber erst in Ansätzen vorhandenen Herausbildung von *politischen Formen*, die sich dem Monopol des Nationalstaats mehr oder weniger vollständig entziehen.

In ihrer derzeitigen Form sind die gesellschaftlichen (oder »hegemonialen«) Funktionen der Bourgeoisie an nationale oder quasi-nationale Institutionen gebunden. Die modernen Äquivalente der alten paternalistischen Strukturen (z.B. die Tätigkeit der internationalen humanitären Organisationen staatlicher oder privater Art) erfüllen nur zu einem ganz kleinen Teil die Aufgaben der sozialen Konfliktregulierung, die der Wohlfahrtsstaat übernommen hat. Das Gleiche gilt für die Planung der Geld- und Bevölkerungsströme, die trotz der wachsenden Zahl von »supranationalen« Institutionen nicht auf weltweiter Ebene organisiert und realisiert werden kann. So hat es also den Anschein, als führte die Internationalisierung des Kapitals, zumindest tendenziell, nicht zu einem höheren Integrationsniveau, sondern zur relativen *Auflösung* der Bourgeoisien. Die kapitalistischen Klassen der unterentwickelten Länder und der »neuen Industrieländer« können sich nicht mehr im Schutz eines protektionistischen und kolonialistischen inneren Marktes oder Staates zu »sozialen«, »hegemonialen« Bourgeoisien organisieren. Die kapitalistischen Klassen der »alten

Industrieländer« — auch des mächtigsten — können die sozialen Konflikte nicht im Weltmaßstab lösen. Was die Staatsbourgeoisien der sozialistischen Länder betrifft, so sind sie durch die zunehmende Integration ihrer Wirtschaften in den Weltmarkt und die Dynamik des Superimperialismus gezwungen, sich zu »modernisieren«, d.h. sich in richtige kapitalistische Klassen zu verwandeln: aber genau dadurch sind ihre Einheit und ihre Hegemonie gefährdet (mag sie repressiv oder ideologisch begründet sein: sie ist praktisch eine Kombination von beidem, je nach dem Grad der Legitimität, den ihnen das revolutionäre Ereignis verliehen hat).

Hier muß eine zweite Korrektur erfolgen. Die Internationalisierung des Kapitals koexistiert von Anfang an mit einer irreduktiblen Pluralität von Herrschafts- und *Ausbeutungsstrategien*. Die Formen der Hegemonie sind direkt von ihnen abhängig. Um mit Sartre zu sprechen: jede historische Bourgeoisie wird durch die Ausbeutungsstrategien *gemacht*, die sie entwickelt, und zwar ebenso sehr und noch mehr als sie sie »macht«. Denn jede Ausbeutungsstrategie ist Ausdruck einer Wirtschaftspolitik, die an eine bestimmte produktive Kombination von Techniken, von Finanzierungsmöglichkeiten, von Zwängen zur Mehrarbeit gebunden ist, und einer Sozialpolitik, die auf die institutionelle Verwaltung und Kontrolle der Bevölkerung ausgerichtet ist. Aber die Entwicklung des Kapitalismus beseitigt die ursprüngliche Vielfalt der Ausbeutungsformen nicht: sie vergrößert sie im Gegenteil, indem sie fortwährend gleichsam neue technologische Überbauten und Unternehmen »neuen Typs« schafft. Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, ist das Kennzeichen des kapitalistischen Produktionsprozesses nicht die einfache Ausbeutung, sondern die permanente Tendenz zur Überausbeutung, ohne die es keine Möglichkeit gibt, dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenzuwirken (bzw. den »abnehmenden Erträgen« einer gegebenen produktiven Kombination, d.h. den wachsenden Kosten der Ausbeutung). Aber die Überausbeutung ist nicht überall in gleicher Weise mit der rationellen Organisation der Ausbeutung selbst vereinbar: wenn sie z.B. erfordert, daß die Masse der Arbeiter auf einem sehr niedrigen Lebens- und Qualifikationsniveau gehalten wird oder wenn es keine Sozialgesetzgebung und demokratischen Rechte gibt, die anderswo zu organischen Bedingungen der Reproduktion und des Einsatzes der Arbeitskraft geworden sind (wenn nicht gar, wie im Fall der *Apartheid*, die schlichte Verweigerung der Staatsangehörigkeit praktiziert wird).

Darum entspricht die (sich verschiebende) Unterscheidung von »Zentrum« und »Peripherie« der Welt-Wirtschaft auch einer geographischen

und politisch-kulturellen Verteilung der Ausbeutungsstrategien. Entgegen den entwicklungspolitischen Illusionen, die davon ausgegangen sind, daß die Ungleichheiten nur ein Zurückbleiben darstellen, deren Verschwinden eine Frage der Zeit sei, impliziert die Verwertung des Kapitals in der Welt-Wirtschaft, daß praktisch *alle historischen Ausbeutungsformen gleichzeitig eingesetzt werden*: von den archaischsten (die unbezahlte Kinderarbeit in den marokkanischen oder türkischen Teppichfabriken) bis zu den »modernsten« (die »ganzheitliche Arbeitsweise« in den auf EDV-Basis arbeitenden Spitzenindustrien, von den gewalttätigsten (das Tagelöhnersystem auf den Zuckerrohrplantagen Brasiliens) bis zu den zivilisiertesten (der Tarifvertrag, die Kapitalbeteiligung, der Staatssyndikalismus usw.). Diese weitgehend *unvereinbaren Formen* (in kultureller, politischer, technischer Hinsicht) müssen getrennt bleiben. Oder sie sollten es im höchstmöglichen Maße bleiben, damit es nicht zur Bildung von »dualen Gesellschaften« kommt, in denen sich *nicht-zeitgenössische* soziale Blöcke auf explosive Art gegenüberstehen. Modifiziert man ein wenig die Bedeutung, die Wallerstein diesem Begriff gab, könnte man sagen, daß seine »Halb-Peripherie« genau dem konjunkturellen Zusammentreffen der nicht-zeitgenössischen Ausbeutungsformen in ein und demselben staatlichen Raum entspricht. Eine solche Konstellation kann lange (Jahrhunderte) dauern: aber sie ist immer instabil (vielleicht ist daher die Halb-Peripherie der Ort, wo vorzugsweise das stattfindet, was wir die »Politik« nennen).

Aber führen die Wanderungsbewegungen der Arbeitskräfte, die Kapitaltransfers, die Politik des Exports der Arbeitslosigkeit nicht dazu, daß sich diese Situation allmählich verallgemeinert — auch in den »alten« Nationalstaaten, die zu nationalen Sozialstaaten geworden sind? Die dualen Gesellschaften haben auch ein »duales« Proletariat: das heißt, daß sie kein Proletariat im klassischen Sinne haben. Ob wir uns den Analysen von Autoren wie Claude Meillassoux anschließen oder nicht, für die die südafrikanische *Apartheid* das Paradigma der Gesamtsituation ist, wir müssen zugeben, daß sich die Vielzahl der Ausbeutungsstrategien und -formen zumindest tendenziell mit einer großen weltweiten Spaltung in *zwei Reproduktionsweisen* der Arbeitskraft überschneidet. Die eine ist in die kapitalistische Produktionsweise integriert, vollzieht sich über den Massenkonsum, den allgemeinen Schulbesuch, die verschiedenen Formen des indirekten Lohns, die — wenn auch mangelhafte und unsichere — Arbeitslosenversicherung (all diese Kennzeichen hängen von institutionellen, aber veränderbaren Kräfteverhältnissen ab). Die andere überläßt die Reproduktion

(vor allem die »generationsmäßige«) ganz oder teilweise vorkapitalistischen Produktionsweisen (oder besser gesagt: Produktionsweisen, die durch den Kapitalismus dominiert und entstrukturiert werden und *nicht auf freier Lohnarbeit basieren*); sie steht in direktem Zusammenhang mit den Phänomenen der »absoluten Überbevölkerung«, der *destruktiven* Ausbeutung der Arbeitskraft und der rassischen Diskriminierung.

Diese beiden Reproduktionsweisen sind heute in erheblichem Umfang in *ein- und denselben nationalen Formationen* vorhanden. Die Trennungslinie ist nicht ein für allemal festgeschrieben. Einerseits greift die »neue Armut« um sich, andererseits wird die Forderung nach »Gleichberechtigung« erhoben. Tendenziell wird eines der beiden Proletariate durch die Ausbeutung des anderen reproduziert (was nicht ausschließt, daß es selbst dominiert wird). Die ökonomische Krise (zu fragen wäre allerdings, *für wen* und in welchem Sinne es sich um eine Krise handelt) führt nicht etwa zu einer Neubildung der Arbeiterklasse, sondern zu einer noch radikaleren Trennung der verschiedenen Aspekte der Proletarisierung durch geographische, aber auch ethnische, generationsmäßige, geschlechtsspezifische Barrieren. Obwohl also die Welt-Wirtschaft das eigentliche Feld des Klassenkampfes ist, gibt es (außer »in der Idee«) kein *Welt-Proletariat* und noch weniger eine Welt-Bourgeoisie.

Versuchen wir, die einzelnen Fäden zusammenzuführen und zu einer vorläufigen Schlußfolgerung zu kommen. Das von mir gezeichnete Bild ist wesentlich komplexer als das, welches die Marxisten lange Zeit vertreten und um jeden Preis verteidigt haben. In dem Maße, wie das Vereinfachungsprogramm schon in der marxistischen Geschichtsauffassung angelegt war (in ihrer Teleologie), kann man sagen, daß ein solches Bild kein marxistisches ist, ja, daß mit ihm der Marxismus geradezu abgeschafft wird. Wir haben indessen auch gesehen, daß dieses Programm nur einen Aspekt der Dinge darstellt, selbst wenn es bei Marx stets gegenwärtig war (er hat niemals darauf verzichtet). Denjenigen, die sich noch an die erbitterten Auseinandersetzungen in den sechziger und siebziger Jahren zwischen dem »historizistischen« und dem »strukturalistischen« Marxismus erinnern, möchte ich hier sagen, daß die entscheidende Alternative nicht die zwischen Struktur und Geschichte ist, sondern die zwischen der Teleologie (mag sie subjektivistisch oder objektivistisch sein) und der strukturellen Geschichte. Aus diesem Grund und um die Geschichte besser in den Griff zu bekommen, habe ich versucht, zumindest einige strukturelle Begriffe des originalen Marxismus mit ihren Implikationen und Konsequenzen darzustellen.

In diesem Bild ist der klassische Marxismus in einem wesentlichen Punkt korrigiert worden. Es gibt keine *feste*, auch nur tendenzielle, *Trennungslinie* zwischen den sozialen Klassen: der Antagonismus ist nicht mehr im militärischen oder religiösen Bild der »beiden Lager« zu denken (somit ist auch nicht mehr die Alternative »Bürgerkrieg« oder »Konsens« gegeben). Der Klassenkampf nimmt in Ausnahmesituationen die Form eines Bürgerkriegs an, sei es auf der Ebene der Vorstellungen oder im physischen Sinne, und dies insbesondere dann, wenn er durch den religiösen oder ethnischen Konflikt überdeterminiert ist oder wenn er sich mit dem zwischenstaatlichen Krieg verbindet. Aber er nimmt auch andere Formen an, deren Vielfalt nicht a priori eingegrenzt werden kann und die nicht unwesentlicher sind als er selbst — aus dem guten Grund, daß es nicht *die* »Essenz« des Klassenkampfes gibt (die Unterscheidung Gramscis zwischen Bewegungs- und Stellungskrieg finde ich u.a. deswegen unbefriedigend, weil sie immer noch im gleichen Bild befangen ist). Machen wir uns ein für allemal von dem Gedanken frei, daß die Klassen soziale Über-Individualitäten sind, als Objekte oder als Subjekte. Oder, anders ausgedrückt, sehen wir ein, daß sie keine Kasten sind. Strukturell, historisch überschneiden sich die Klassen und sind, zumindest teilweise, miteinander verflochten. So wie es zwangsläufig verbürgerlichte Proletarier gibt, gibt es proletarisierte Bürger. Diese Überschneidung geht also stets mit materiellen Spaltungen einher. Mit anderen Worten, die relativ homogenen »Klassenidentitäten« sind nichts Vorherbestimmtes, sondern ergeben sich aus den jeweiligen äußeren Bedingungen.

Die Ausprägung der Klassen auf die konjunkturellen Gegebenheiten zurückzuführen, bedeutet freilich keineswegs, den *Antagonismus* für null und nichtig zu erklären. Die Abkehr von dem Bild der »zwei Lager« (das eng an die Vorstellung gebunden ist, daß der Staat und die Zivilgesellschaft getrennte Sphären bilden, das, anders ausgedrückt, dem Liberalismus im Denken von Marx geschuldet ist, obwohl er die Ökonomie und die Politik durch sein revolutionäres Konzept miteinander kurzschließt), bedeutet nicht, daß wir dafür das Bild eines sozialen Kontinuums, einer einfachen »Schichtung« oder einer »allgemeinen Mobilität« übernehmen. Daß die Proletarisierung zwischen die Mühlen teilweise unabhängiger, teilweise widersprüchlicher Prozesse gerät, heißt nicht, daß sie abgeschafft wird. Weniger als je zuvor sind die Bürger der modernen Gesellschaften gleichgestellt, was die Schwere der Arbeit, die Autonomie und Unabhängigkeit, die Sicherheit des Lebens und die Würde des Todes, den Konsum und die Ausbildung (also das Wissen) betrifft. Mehr als je zuvor sind diese verschiedenen

»sozialen« Dimensionen der Bürger an die kollektive Ungleichheit auf dem Gebiet der Machtausübung und der Entscheidungsfreiheit gekoppelt, ob es sich um die Verwaltung, den Wirtschaftsapparat, die internationalen Beziehungen oder die Fragen von Krieg und Frieden handelt. All diese Ungleichheiten sind in vermittelter Form an die Ausdehnung der Wertform, an den endlosen Prozeß der Akkumulation gebunden. Wie sie auch an die Reproduktion der politischen Entfremdung, an die Art und Weise gebunden sind, wie die Formen des Klassenkampfes im Rahmen einer Regulierung der sozialen Konflikte durch den Staat in die Ohnmacht der Masse verkehrt werden können.

Das könnten wir den *double bind* nennen, in dem die individuelle oder kollektive Praxis durch die Warenproduktion (einschließlich der »immateriellen« Waren) und die staatliche Sozialisation gefangen ist: der Widerstand gegen die Ausbeutung ermöglicht deren Ausdehnung, die Forderung nach Sicherheit und Autonomie fördert die Herrschaft und die kollektive Unsicherheit (zumindest in »Krisen«-Zeiten). Dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, daß dieser Kreislauf nicht »auf der Stelle tritt«: er verlagert sich im Gegenteil ständig unter der Einwirkung unvorhergesehener Bewegungen, die nicht auf die Logik der allgemeinen Wirtschaft reduzierbar sind und die nationale wie internationale Ordnung unterminieren, die er selbst hervorbringt. Er ist folglich kein Determinismus. Er schließt weder Massenkämpfe noch Revolutionen aus, welche politische Form sie auch annehmen mögen.

Im Grunde genommen ist das »Verschwinden der Klassen«, ihr Identitäts- oder Substanzverlust, zugleich eine Realität und eine Illusion. Es ist eine Realität, weil die tatsächliche Universalität des Antagonismus den Mythos einer universellen Klasse auflöst, indem sie die lokalen institutionellen Formen zerstört, in denen die Arbeiterbewegung einerseits, der bürgerliche Staat andererseits fast ein Jahrhundert lang die nationale Bourgeoisie und das nationale Proletariat zu relativen Einheiten zusammengeschweißt haben. Und doch ist es auch eine Illusion, weil die »substantielle« Identität der Klassen immer nur eine Rückwirkung ihrer gesellschaftlichen Praxis war und weil es unter diesem Gesichtspunkt nichts Neues gibt: wenn wir diese »Klassen« verlieren, haben wir eigentlich *nichts* verloren. Die aktuelle »Krise« ist eine Krise bestimmter Darstellungsformen und Praktiken des Klassenkampfes: als solche kann sie beträchtliche historische Auswirkungen haben. Aber sie bedeutet nicht ein Verschwinden des Antagonismus selbst bzw. ein Ende der antagonistischen Formen des Klassenkampfes.

Der theoretische Vorteil dieser Krise liegt darin, daß sie es uns vielleicht erlaubt, die Frage des Übergangs zu einer Gesellschaft ohne

Ausbeutung oder des *Bruchs* mit dem Kapitalismus endlich von der Frage der *Grenzen* der kapitalistischen Produktionsweise zu trennen. Sollten derartige »Grenzen« existieren — was zweifelhaft ist, da es, wie man gesehen hat, eine unaufhörliche Dialektik zwischen den Formen der sozialen Integration der Arbeiter und ihrer Proletarisierung, den technologischen Innovationen und der Intensivierung der Mehrarbeit gibt —, so haben sie nicht direkt etwas mit dem revolutionären Bruch zu tun, der nur dann eintreten kann, wenn die Destabilisierung des Klassenverhältnisses selbst, d.h. des ökonomisch-staatlichen Komplexes, eine günstige politische Gelegenheit für Veränderung bietet. Wieder muß die Frage gestellt werden, *für wen* es eine »Krise« gibt und *was* in der »Krise« ist.

Die Revolutionen der Vergangenheit hingen immer *gleichzeitig* von den sozialen Ungleichheiten, der Forderung nach den Bürgerrechten und den historischen Wechselfällen des Nationalstaats ab. Sie wurden ausgelöst durch den Widerspruch zwischen dem Anspruch des Nationalstaats, eine »Gemeinschaft« zu bilden, und der Realität der verschiedenen Formen der Ausgrenzung. Einer der tiefsten, der subversivsten Aspekte der marxistischen Kritik liegt genau in der Tatsache, daß sie die menschlichen Gesellschaften nicht als etwas begreift, was auf dem Allgemeinwohl, sondern auf der Regulierung der Antagonismen beruht. Wie bereits gesagt, hat Marxens Anthropologie aus der *Arbeit* das »Wesen« des Menschen und aus den gesellschaftlichen Verhältnissen die fundamentale Praxis gemacht, die *allein* den Antagonismus determiniert. Ohne diese Reduktion hätte die liberale Ideologie, die die Freiheit mit dem Privateigentum gleichsetzt, nicht radikal in Frage gestellt werden können. Können wir uns heute von ihr freimachen, ohne deswegen in die Vorstellung zu verfallen, daß die Arbeit und die Arbeitsteilung verschwinden, während sie doch im Gegenteil ständig auf neue Tätigkeiten übergreifen (einschließlich derjenigen, die traditionell nicht zur »Produktion«, sondern zur »Konsumtion« gehören)? Sicher ist, daß sich die Arbeitsteilung zwangsläufig mit anderen Teilungen überschneidet — ohne sich mit ihnen zu decken —, deren Auswirkungen nur in der Abstraktion isoliert voneinander betrachtet werden können. Die »ethnischen« Konflikte (genauer gesagt, die Auswirkungen des Rassismus) sind ebenso universell wie die in manchen Zivilisationen anzutreffenden Antagonismen, die auf der geschlechtsspezifischen Teilung basieren (diese ist Bestandteil der gesamten Organisation, der gesamten Verfaßtheit einer sozialen Gruppe — einschließlich der Arbeiterklasse, wenn wir hier den Analysen von F. Duroux folgen). Der Klassenkampf kann und muß als *eine*

determinierende Struktur gedacht werden, die *alle* sozialen Praxisformen umfaßt, ohne die *einzig*e zu sein. Besser gesagt: gerade *sofern* sie alle Praxen umfaßt, überschneidet sie sich zwangsläufig mit der Universalität anderer Strukturen. Universalität ist nicht gleichbedeutend mit Einmaligkeit, sowenig wie Überdeterminierung gleichbedeutend mit Indeterminierung ist.

Vielleicht sind wir im Begriff, uns immer mehr von dem zu entfernen, was man Marxismus nennt. Indem wir jedoch die These von der Universalität des Antagonismus formulieren, stellen wir gleichzeitig heraus, daß die marxistische Problemstellung weniger denn je ignoriert werden kann. Das zeigt meines Erachtens nichts besser als die Art und Weise, wie heute wieder das Problem der Klassen und des Nationalismus artikuliert wird. Es hat sich erwiesen, daß der Nationalismus in seinen liberal-demokratischen wie in seinen populistisch-autoritären Formen ebenso mit dem ökonomischen Individualismus wie mit der staatlichen Planung oder auch mit verschiedenen Kombinationen beider völlig vereinbar war. Er war der Schlüssel für die Vereinheitlichung der partikularen Lebensweisen und Ideologien zu einer einzigen dominierenden Ideologie, die fähig war, zu überdauern, auch von den »dominierten« Gruppen angenommen zu werden und die destruktiven Auswirkungen der ökonomischen »Gesetze« politisch zu neutralisieren. Ohne sie hätte sich die Bourgeoisie weder in der Ökonomie noch im Staat etablieren können. In der Terminologie der Systemanalyse könnte man sagen, daß der nationale und nationalistische Staat in der modernen Geschichte zum wichtigsten »Faktor der Reduktion von Komplexität« geworden ist. Daher die Tendenz des Nationalismus, sich als »totale« Weltanschauung zu geben (und seine, wenn auch gelegnete, Präsenz überall dort, wo solche Weltanschauungen zu offiziellen Doktrinen werden). Aber ich habe schon darauf hingewiesen, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß die sich hier und da abzeichnenden supranationalen Nationalismen (ob sie sich auf »Europa«, den »Westen«, die »sozialistische Gemeinschaft«, die »dritte Welt« usw. beziehen) einen ebenso totalen Charakter annehmen werden. Umgekehrt muß festgestellt werden, daß sich die sozialistische Ideologie der Klassen und des Klassenkampfes, die sich in einer permanenten Konfrontation mit dem Nationalismus entwickelt hat, diesem schließlich durch einen historischen Nachahmungseffekt angleicht. So ist auch sie zu einem »Faktor der Reduktion von Komplexität« geworden; bei der Zusammenfassung der vielfältigen Formen sozialer Praxis (die zur Vorstellung vom »Klassenstaat« verschmolzen werden) wird das Kriterium des Staates schlicht durch das Kriterium der Klasse

(ja der *Klassenherkunft*) ersetzt. Hierin liegt die Unsicherheit der gegenwärtigen Situation: damit die Krise des Nationalismus nicht zu einem exzessiven Nationalismus und seiner erweiterten Reproduktion führt, muß der Klassenkampf bei der Darstellung des Gesellschaftlichen den ihm gebührenden Platz einnehmen, aber als sein irreduktibles *Anderes*: also muß die Ideologie der Klassen und ihres Kampfes, unter welchem Namen sie sich auch präsentieren mag, ihre Autonomie wiedererlangen, indem sie sich von jedweder Nachahmung befreit. »Wohin geht der Marxismus?«: nirgendwohin, es sei denn, man stellt sich diesem Paradoxon mit all seinen Implikationen.

Bibliographische Hinweise

- Michel Aglietta, *Régulation et crises du capitalisme, L'expérience des Etats-Unis*, Calmann-Lévy, 1976
- Louis Althusser, *Réponse à John Lewis*, Maspero 1973. *Positions*, Editions sociales, 1976
- Etienne Balibar, *Cinq Etudes du matérialisme historique*, Maspero, 1974. *Marx et sa critique de la politique* (in Zusammenarbeit mit A. Tosel und C. Luporini), Maspero, 1979. Artikel »Classes« und »Lutte des classes«, *Dictionnaire critique du marxisme* (Hrsg. G. Labica), PUF, 1982. (Dt. in *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Dt. Fassung hg. von W.F. Haug. Hamburg/Berlin, Argument-Verlag, 1983ff.) »Sur le concept de la division du travail manuel et intellectuel« in: J. Belkhir u.a., *L'Intellectuel, l'intelligentsia et les manuels*, Anthropos, 1983. »L'idée d'une politique des classes chez Marx« in: *Marx en perspective* (hrsg. von B. Chavance), Editions de l'EHESS, Paris, 1985. »Après l'autre Mai« in: *La Gauche, le pouvoir, le socialisme*, Hommage à Nicolas Poulantzas, PUF, Paris, 1983. »Longue Marche pour la paix«, in: E.P. Thompson u.a., *L'Exterminisme. Armement nucléaire et pacifisme*, PUF, 1982
- Christian Baudelot, Roger Establet, Jacques Toisier, *Qui travaille pour qui?*, Maspero, 1979
- Daniel Bertaux, *Destins personnels et structure de classe*, PUF, 1977
- Jacques Bidet, *Que faire du capital? Matériaux pour une refondation*, Méridiens-Klincksieck, 1985
- Pierre Bourdieu, *La Reproduction. Elements pour une théorie du système d'enseignement*, Ed. de Minuit, 1970. (Dt. Ausg.: Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron, *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt / Pierre Bourdieu, Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1973.)
- Fernand Braudel, *Civilisation matérielle. Economie et capitalisme, XV^e-XVIII^e siècles*, 3 Bde., Armand Colin, 1979. (Dt. Ausg.: *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. 3 Bde., München, Kindler, 1985/86.)
- Suzanne de Brunhoff, *Etat et capital*, PUG-Maspero, 1976. *L'Heure du marché*, PUF, 1986
- Biagio de Giovanni, *La teoria politica delle classi nel »Capitale«*, De Donato, Bari, 1976
- Marcel Drach, *La Crise dans les pays de l'Est*, La Découverte, 1984
- Francoise Duroux, *La Famille des ouvriers: mythe ou politique?*, Habilitationsschrift, Universität Paris VII, 1982
- Friedrich Engels (in Zusammenarbeit mit Karl Kautsky), »Notwendige und überflüssige Gesellschaftsklassen« (1881), MEW Bd. 19, S. 287ff.
- Roger Establet, *L'Ecole est-elle rentable?*, PUF, 1987

- Francois Ewald, *L'Etat-providence*, Grasset, 1986
- John Foster, *Class Struggle and the Industrial Revolution.*, Methuen, London, 1977
- Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1976
- Michel Freyssenet, *La Division capitaliste du travail*, Paris, Savelli, 1977
- Jean-Paul de Gaudemar, *La Mobilisation générale*. Editions du Champ urbain, Paris, 1979
- Paul Gilroy, *There Ain't No Black in the Union Jack*, Hutchinson, London 1987
- Eric Hobsbawm, *Industry and Empire*, (The Pelican Economic History of Britain, Bd. 3), Penguin Books, 1968. (Dt. Ausg.: *Industrie und Empire*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1969.)
- Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, *Hegemony and Socialist Strategy, Towards a Radical Democratic Politics*, Verso, London, 1985
- Henri Lefebvre, *De l'Etat*, Bd. 3, *Le Mode de production étatique*, UGE 10/18, 1977
- Jacques Le Goff, *Du silence à la parole. Droit du travail, société, Etat (1830-1985)*, Caligrammes, Quimper, 1985
- Robert Linhart, *Le Sucre et la faim*, Editions de Minuit, 1980
- Jean-Francois Lyotard, *Le Différend*, Editions de Minuit, 1983. (Dt. Ausg.: *Der Widerstreit*. München, Wilhelm Fink, 1987.)
- Claude Meillassoux, *Femmes, greniers et capitaux*, Maspero, 1975
- Stanley Moore, *Three tactics, The Background in Marx*, Monthly Review Press, New York, 1963
- Jean-Louis Moynot, *Au milieu du gué, CGT, syndicalisme et démocratie de masse*, PUF, 1982
- Antonio Negri, *La classe ouvrière contre l'Etat*, Galilée, 1978
- Gérard Noiriel, *Longwy. Immigrés et prolétaires*, PUF, 1984. *Les ouvriers dans la société française*, Seuil, 1986
- Karl Polanyi, *The great transformation: politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1977
- Nicos Poulantzas, *Les Classes sociales dans de capitalisme aujourd'hui*, Seuil, 1974. (Dt. Ausg.: *Klassen im Kapitalismus heute*. Berlin, VSA, 1974.)
- Adam Przeworski, »Proletariat into a class: The Process of Class Formation from Karl Kautsky's *The Class Struggle* to Recent Controversies«, *Politics and Society*, Bd.7, Nr. 4, 1977
- Peter Schöttler, *Die Entstehung der »Bourses du Travail«. Sozialpolitik und französischer Syndikalismus am Ende des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt/M., Campus, 1982
- Gareth Stedman Jones, *Languages of Class*, Cambridge University Press, 1983
- Göran Therborn, »L'analisi di classe nel mondo attuale: il marxismo come scienza sociale«, *Storia del Marxismo*, IV, Einaudi, 1982
- Edward P. Thompson, »Eighteenth-Century English Society: Class Struggle without Classes?«, *Social History*, Bd.3, Nr.2, Mai 1978. *The Making of the English Working Class*, Pelican Books, 1968. (Dt. Ausg.: *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*. 2 Bde., Frankfurt/M., Suhrkamp, 1987.)
- Alain Touraine, Michel Wieviorka, *Le mouvement ouvrier*, Fayard, 1984
- Travail* (Zeitschrift von AEROT, Hrsg. Robert Linhart), 13 Nummern erschienen (64, rue de la Folie-Méricourt, 75011 Paris)
- Bruno Trentin, *Da sfruttati a produttori. Lotte operaie e sviluppo capitalistico dal miracolo economico alla crisi*, De Donato, Bari, 1977
- Michel Verret, *L'Espace ouvrier (L'Ouvrier français, I)*, Armand Colin, 1979
- Jean-Marie Vincent, *Critique du travail. Le faire et l'agir*, PUF, 1987
- Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, 3 Bde., Academic Press, 1974, 1980, 1988 (Dt. Ausg. von Bd. 1: *Das moderne Weltssystem*. Frankfurt/M., Syndikat, 1985). *The Capitalist World-Economy. Essays*, Cambridge University Press und Editions de la Maison des sciences de l'homme, 1979. *Der historische Kapitalismus*. Hamburg/Berlin, Argument-Verlag, 2. Aufl. 1989

**IV.
Verschiebungen
des gesellschaftlichen Konflikts?**

Kapitel 11

Soziale Konflikte in den unabhängigen Staaten Schwarzafrikas

Untersuchung zu den Begriffen von »Rasse« und »Statusgruppe«

Immanuel Wallerstein

Alle »wissen«, daß es in Südafrika, in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien so etwas wie »Rassenkonflikte« gibt. Einige denken, daß dies Phänomen auch in Teilen von Südamerika, in der Karibik und in verschiedenen Ländern des südlichen und südöstlichen Asien zu finden ist. Gibt es aber in den unabhängigen Staaten Schwarzafrikas so etwas wie »Rassenkonflikte«? Umgekehrt »wissen« alle, daß es in Schwarzafrika »Tribalismus« gibt. Ist das ein rein afrikanisches Phänomen, oder existiert dergleichen auch in industrialisierten, kapitalistischen Staaten?

Das Problem resultiert aus bestimmten begrifflichen Schwierigkeiten. Die geläufige wissenschaftliche Verwendungsweise von Kategorien, die sich auf soziale Schichtungen oder Gruppierungen beziehen, ist unklar, weil es sehr viele Kategorien gibt, die sich zudem noch überschneiden. Man findet Termini wie Klasse, Kaste, Nationalität, Staatsbürgerschaft, ethnische Gruppe, Stamm, Religion, Partei, Generation, Rang und Rasse. Es gibt keine präzisen oder standardisierten Definitionen — ganz im Gegenteil. Nur wenige Autorinnen und Autoren unternehmen den Versuch, die Begriffe wenigsten miteinander in Beziehung zu setzen.

Ein berühmter Versuch in dieser Richtung stammt von Max Weber, der zwischen drei grundlegenden Kategorien — Klasse, Stand, Partei — unterschied.¹ Diese Einteilung ist unter anderem deswegen problematisch, weil sie keiner logischen Stringenz folgt, sondern vielfach aus Beispielen konstruiert wird, die zum großen Teil aus dem Europa des neunzehnten Jahrhunderts und des Mittelalters sowie aus der klassischen Antike stammen. Für Weber war das ausreichend, doch dürften diejenigen, die sich mit der empirischen Wirklichkeit der außereuropäischen Welt des zwanzigsten Jahrhunderts befassen, einige Schwierigkeiten haben, sie mit Weberschen Kategorien zu begreifen. Webers Definition von »Klasse« als einer Gruppe von Personen, die sich in ähnlicher Weise auf das ökonomische System beziehen, steht mehr

oder weniger in der marxistischen Tradition. »Partei« definiert er als eine Gruppe von Personen, die zum Zwecke der Verteilung und Ausübung von Macht in einer Korporation vereinigt sind. Der »Stand« ist jedoch in vielfacher Hinsicht eine residuale Kategorie. Sicherlich gibt es positive Kriterien. Stände (bzw. Statusgruppen) sind ursprüngliche Gruppen², in die die Menschen hineingeboren werden, fiktive Familien, die offensichtlich auf anderen Loyalitätsstrukturen beruhen als dies bei kalkulatorisch-zielorientierten Verbindungen der Fall ist; es sind Gruppen, die in traditionellen Privilegien wurzeln oder solcher Privilegien gerade ermangeln, Gruppen, die eine gemeinsame Auffassung von Ehre und sozialem Prestige und vor allem ein gemeinsamer Lebensstil verbindet (der oft mit einer gewissen Gleichartigkeit der beruflichen Beschäftigung einhergeht), ohne daß damit notwendigerweise ein gemeinsames Einkommensniveau oder eine gemeinsame Klassenzugehörigkeit einhergehen muß.³

Kommt nicht die »Nation« — die Nation, der gegenüber wir »nationalistische« Gefühle hegen — dieser Definition sehr nahe? Es könnte so aussehen. Dennoch ist es nicht die nationale Verbundenheit, an die man zuerst denkt, wenn man den Begriff des »Standes« (oder der »Statusgruppe«) verwendet. Weber hatte dabei in erster Linie die Gesellschaftsverhältnisse des Mittelalters vor Augen, was sich auf das Afrika der Gegenwart nur sehr begrenzt übertragen läßt. Allerdings ist in der sozialwissenschaftlichen Literatur des modernen Afrika vielfach von »Stämmen« und »ethnischen Gruppen« die Rede. Für viele Autoren wäre die »ethnische Gruppe« der bedeutungsvollste empirische Bezugspunkt, auf den der Begriff des »Standes« angewendet werden könnte, und damit ist der Geist von Webers Begriff zweifellos getroffen. Häufig findet auch der Terminus »Rasse« Verwendung, wobei jedoch für die meisten Autoren seine Beziehung zum Stand unklar bleibt. In Untersuchungen über Afrika wird der Begriff »Rasse« zumeist in bezug auf Konflikte zwischen Weißen europäischer Herkunft und eingeborenen Schwarzen benutzt. (In manchen Regionen gibt es noch eine dritte Kategorie für Personen, die vom indischen Subkontinent kommen oder von Einwanderern aus diesem Subkontinent abstammen.) Doch wird der Begriff selten dazu verwendet, zwischen Gruppen innerhalb der eingeborenen schwarzen Bevölkerung selbst zu unterscheiden.

Sind also »Rasse« und »ethnische Gruppe« zwei verschiedene Phänomene oder zwei Variationen ein und desselben Themas? Da die terminologische Verwirrung⁴ nun einmal existiert, ist es wohl am besten, zunächst die empirische Realität zu beschreiben und zu sehen, was

daraus für die Theorie sich ergibt, anstatt erst den theoretischen Rahmen zu entwickeln, um dann mit seiner Hilfe die empirische Realität zu erklären.

Vor der Kolonialisierung gab es in Afrika viele komplexe und hierarchisch strukturierte Gesellschaften. Es gibt keine Schätzungen darüber, wieviel Prozent der afrikanischen Landgebiete oder der Bevölkerung im Unterschied zu segmentarisierten Gesellschaften in solchen Gruppen organisiert waren, doch werden es etwa zwei Drittel gewesen sein. Einige dieser Staaten kannten Stände (*estates*), das heißt, Personenkategorien, deren sozialer Stand durch Erbschaft weitergegeben wurde: Adlige, Bürgerliche, Handwerker, Sklaven usw. In einigen anderen Staaten gab es »ethnische Gruppen« — Personenkategorien mit unterschiedlichen Bezeichnungen, die auf (mutmaßlich) unterschiedliche Vorfahren hinwiesen. Dabei handelte es sich gewöhnlicherweise um das Ergebnis von Eroberungen.⁵ Zusätzlich gab es in vielen Staaten die anerkannte Kategorie von »Nicht-Bürgern« oder »Fremden«.⁶ Und schließlich ordneten auch die nicht-hierarchischen Gesellschaften für gewöhnlich die Personen entweder nach einem bestimmten Klassifikationsprinzip, durch das eine fiktive genealogische Gruppe gebildet wurde (ein »Clan« in der Sprache der Anthropologen) oder nach Altersstufen.⁷

Die Einführung der Kolonialherrschaft veränderte diese Kategorisierungen nicht unmittelbar. Sie fügte aber zwangsweise wenigstens eine neue hinzu, nämlich die der kolonialen Nationalität, die doppelt oder gar dreifach sein konnte (so konnte jemand beispielsweise zugleich Nigeria, Britisch-Westafrika und dem britischen Empire angehören).

Zusätzlich erhielten unter der Kolonialherrschaft religiöse Kategorien in vielen Fällen eine neue Gewichtung. Als bedeutsame Untergruppe tauchten sowohl im »Stamm«⁸ als auch im »Territorium«⁹ die Christen auf. Obwohl der Islam der europäischen Kolonialherrschaft fast überall vorausging, ist es möglich, daß die Moslems in vielen Regionen als Gegengewicht zu den Christen eine selbstbewußter gewordene Kategorie bildeten. Die plötzliche Ausbreitung des Islam, die in einigen Regionen zu beobachten war, scheint ein Beleg dafür zu sein.¹⁰ Und überall bildeten sich neue »ethnische Gruppen«.¹¹ Und schließlich wurde die »Rasse« zu einer originären Kategorie der kolonialen Welt, zum Bestimmungsgrund für politische Rechte, für den Zugang zu bestimmten Beschäftigungen und für das Einkommen.¹²

Durch den Aufstieg der nationalistischen Bewegungen und die heranwachsende Unabhängigkeit wurden weitere Kategorien hervorgebracht.

Die Identifikation mit dem Territorium — das heißt, der Nationalismus — breitete sich aus und wurde zunehmend wichtiger. Begleitet wurde sie von einer neuen Hinwendung zur Ethnizität, die oft als »Tribalismus« bezeichnet wurde. Mit den Worten Elizabeth Colsons:

»Wahrscheinlich entdeckten viele Jugendliche ihre explizite Verbundenheit mit bestimmten ethnischen Traditionen gerade zu der Zeit, als sie sich zur afrikanischen Unabhängigkeit bekannten. ... In Afrika gehörten vor allem Lehrer und Intellektuelle zu den Personen, die sich am eifrigsten bemühten, ihre eigene Sprache und Kultur zu entwickeln und die sich sehr verletzlich zeigten, wenn der Sprache und Kultur anderer Gruppen im Land Vorteile eingeräumt wurden.«¹³

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen sich die gebildeten Klassen in der Epoche nach der Unabhängigkeit ausgesetzt sahen, verschärfen die Tendenz zum »Tribalismus« noch.¹⁴ Und schließlich umfaßte der Nationalismus auch noch den Panafrikanismus, das heißt, es entwickelte sich die Kategorie der »Afrikaner«, die ihre Entsprechung in der entgegengesetzten Kategorie der »Europäer« fand. Zunächst schien diese Dichotomie in Beziehung zur Hautfarbe zu stehen. Jedoch begann mit dem Jahr 1958 eine Tendenz, auch das nördliche (arabische) Afrika in den Begriff »Afrika« einzubeziehen. Allerdings blieben weiße Siedler im nördlichen, östlichen oder südlichen Afrika weiterhin davon ausgeschlossen.¹⁵

Mit der Unabhängigkeit wurde auch eine weitere bedeutsame Variable eingeführt: eine sehr rigide juristische Definition, die mit dem Begriff der Staatsbürgerschaft innerhalb der umfassenderen moralischen Gemeinschaft zu »Bürgern erster Klasse« führte. Die durch diesen Begriff gezogenen Grenzlinien unterschieden sich nicht nur von denen der präkolonialen, sondern auch von denen der kolonialen Epoche. So konnte zum Beispiel während der kolonialen Epoche ein Nigerianer an einer Wahl teilnehmen, die in der Goldküste stattfand, wenn er seinen Wohnsitz verlegt hatte. Beide Gebiete gehörten nämlich zu Britisch-Westafrika und die in Frage kommende Person war Untertan der britischen Krone. Obwohl nun nach der Unabhängigkeit die föderativen Verwaltungseinheiten der Kolonialzeit oftmals als Einheiten einer nationalen Aspiration weiterlebten, führte die Mitgliedschaft in ihnen nicht dazu, daß für beide Gebiete, die nun jeweils eine souveräne Staatnation bildeten, die gleichen Rechtsansprüche angemeldet werden konnten. Das haben viele Politiker und Beamte in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit zu ihrem Leidwesen erfahren müssen.

Schon eine oberflächliche Sichtung der entsprechenden Literatur zeigt, daß in allen unabhängigen Ländern Afrikas die eingeborene

Bevölkerung sich in Untergruppen aufspaltet, die für die politischen Teilungslinien des Landes von erheblicher Bedeutung sind. Das heißt, »stammesbezogene« oder ethnische Zugehörigkeiten sind zum einen mit politischen Gruppierungen oder Parteien oder Positionen, zum anderen oftmals mit beruflichen Funktionen und zum dritten ganz sicher mit der Zuteilung von Arbeitsmöglichkeiten verbunden. Wenn ausländische Journalisten sich damit befassen, streiten afrikanische Politiker oft den Wahrheitsgehalt ihrer Analysen ab. Doch dienen solche Dementis, wie auch die gegenteiligen Behauptungen außenstehender Beobachter, eher ideologischen als analytischen Zwecken. So gibt es eine ganze Reihe ethno-politischer Rivalitäten in afrikanischen Staaten (zum Beispiel die Kikuyu gegen die Luo in Kenia; die Bemba gegen die Lozi in Sambia; die Sab gegen die Samaale in Somalia). In all diesen Fällen wurden Individuen für politische Zwecke aufgrund von »Stammeszugehörigkeiten« eingespannt, obwohl die Regierung oder eine nationalistische politische Bewegung oftmals Anstrengungen unternahm (oder unternommen haben will), dergleichen zu verhindern.¹⁶

In einigen Ländern sind diese »stammesbezogenen« Aufspaltungen durch einige zusätzliche Faktoren noch verstärkt worden. So fällt etwa in Äthiopien die Teilung zwischen den Amhara (oder Amhara-Tigre) mehr oder weniger mit einer religiösen Teilung zwischen Christen und Moslems zusammen. Die Mitglieder der verschiedenen Gruppen sind sich dessen umso mehr bewußt, als dieser Konflikt eine lange geschichtliche Tradition besitzt.¹⁷

Entlang der westafrikanischen Küste erstreckt sich bis nach Zentralafrika eine zusammenhängende Reihe von sieben Staaten (Elfenbeinküste, Ghana, Togo, Benin, Nigeria, Kamerun, und die Zentralafrikanische Republik), durch die man eine waagerechte Linie ziehen könnte. Die nördlich und südlich dieser Linie beheimateten Völker weisen eine Anzahl charakteristischer Gegensätze auf: in bezug auf die geographischen Bedingungen und die ihnen entsprechenden kulturell bestimmten Großfamilien geht es um den Gegensatz zwischen Savanne und Wald; in bezug auf die Religion geht es um den Gegensatz zwischen moslemisch/animistischen und christlich/animistischen Auffassungen; und in bezug auf pädagogische Institutionen geht es um den Gegensatz zwischen weniger modernen und moderneren Erziehungsmethoden, wobei letztere das Ergebnis stärkerer christlicher Missionarstätigkeit sind, die sich in während der Kolonialzeit auf die südliche Hälfte konzentrierte.¹⁸ Eine ähnliche Linie könnte man durch Uganda ziehen und so die weniger ausgebildeten Nicht-Bantu-Völker des Nordens von

den besser ausgebildeten (und stärker christianisierten) Bantu des Südens abgrenzen.¹⁹

Eine weitere Linie läßt sich durch das nördliche Afrika, den sogenannten Sudan-Gürtel, ziehen. Sie führt durch Mauretanien, Mali, den Niger, den Tschad und den Sudan. Im Norden von Mauretanien, dem Tschad und dem Sudan sind die Völker hellhäutiger, arabisiert und moslemischen Glaubens. Im Süden sind sie dunkelhäutiger und christlich/animistisch orientiert. In Mali und dem Niger sind die Völker südlich der Linie jedoch auch moslemisch. In allen diesen Staaten (mit Ausnahme des Sudan) sind die im Norden beheimateten Völker eher nomadisch und weniger ausgebildet. Die im Norden von Mauretanien und dem Sudan angesiedelten Völker bilden die Mehrheit der Gesamtbevölkerung und sind überdies an der Macht, während für Mali, Niger und Tschad das Umgekehrte gilt.²⁰ Weil diese kulturellen Unterschiede in den Ländern des Sudan-Gürtels mit Unterschieden hinsichtlich der Hautfarbe korrelieren, werden diese Teilungen manchmal als »rassisch« bezeichnet.

Es gibt noch eine weitere Gruppe von Ländern, die Aufmerksamkeit verdient. Dabei handelt es sich um Staaten, die schon vor der Kolonialisierung als politische Einheiten existierten und als solche auch die Kolonial- und Postkolonialzeit überdauert haben. In diesen Staaten gibt es »stammesbezogene« Schichtungen, die deutlich auf die vorkoloniale Zeit zurückgehen. Darunter fallen Sansibar (Araber und Afro-Shirasis), Ruanda (Tutsi und Hutu), Burundi (Tutsi und Hutu) und Madagaskar (Merina und andere). In allen diesen Fällen (mit Ausnahme von Burundi) sind die Bevölkerungsgruppen, die vor der Kolonialisierung mehrheitlich einen niedrigeren Status besaßen, mittlerweile zur politischen Herrschaft aufgestiegen.²¹ Dort, wo es innerhalb größerer kolonialer und postkolonialer Einheiten ähnliche vorkoloniale Schichtungssysteme gab, war das, was sich politisch schließlich herauskristallisierte, sehr viel ambivalenter. (Man denke etwa an die Fulani-Sultanate in Nigeria und Kamerun oder an die Königreiche der Hima in Uganda und Tanganjika.)

Seitdem es Autonomie und Unabhängigkeit gibt, sind viele Afrikaner in ihre »Heimat«länder zurückgekehrt. Imperien verhalten sich gegenüber Migrationsbewegungen sehr freizügig, weil diese der optimalen Nutzung des Personals dienen. Dagegen sind Nationalstaaten um den Nachweis bemüht, daß Privilegien vor allem mit dem Besitz der Staatsbürgerschaft vermacht sind.

Die Politiker waren die erste Gruppe, welche sich diesem Druck beugen mußte. Mit dem Herannahen der Unabhängigkeit verschwanden

allmählich solche Kategorien wie »Französisch-Westafrika« oder »Britisch-Ostafrika«. Leute aus Mali, die ihre politische Laufbahn in Obervolta absolviert hatten oder Ugandier, die entsprechend in Kenia tätig gewesen waren, fanden es ratsam, in ihre Heimatregionen zurückzukehren. Zusätzlich zu dieser diskreten Anerkennung einer neuen politischen Realität vollzogen sich öffentliche und halböffentliche Vertreibungen umfassender Bevölkerungsteile. So wurden Dahomeer (und Togolesen) aus der Elfenbeinküste, dem Niger und anderen Ländern vertrieben; Ghana wies Nigerianer und Togolesen aus, und Zaire diejenigen, die aus Mali stammten. In allen diesen Fällen hatten die Ausgewiesenen in einer Zeit wachsender Arbeitslosigkeit wichtige Positionen in der Wirtschaft eingenommen und sahen sich nun plötzlich nicht mehr als Afrikaner, sondern als Individuen definiert, die nicht die entsprechende Staatsbürgerschaft besaßen. Dies galt in noch stärkerem Maße für solche, die als Nicht-Afrikaner eingestuft wurden, obwohl sie hier und da sogar die formelle Staatsbürgerschaft angenommen hatten: Araber in Sansibar, Asiaten in Kenia, Libanesen in Ghana (die sporadischen Vertreibungen ausgesetzt waren). Bis heute hat es keine massive Vertreibung von Europäern aus Schwarzafrika gegeben, wenn man von dem belgischen Exodus aus dem (damaligen) Kongo einmal absieht.

Diese Grobskizzierung der afrikanischen Szenerie soll vor allem deutlich machen, daß es nicht sinnvoll ist, zwischen den verschiedenen Ausprägungen von »Statusgruppen« wie etwa Rassen, Kasten, ethnischen und religiösen Gruppen zu unterscheiden. Es handelt sich dabei um Variationen ein und desselben Themas, nämlich um die gruppenmäßige Zusammenfassung von Menschen durch eine Zugehörigkeit zu einer mythischen Vorläuferin der gegenwärtigen politisch-ökonomischen Verhältnisse, die Anspruch auf eine Solidarität jenseits ideologischer oder klassenbezogener Loyalitäten erhebt. Dergestalt erscheinen die Statusgruppen, wie Akiwowo in bezug auf den Tribalismus sagt, »als eine Reihe von Reaktionstypen auf oder, wenn man so will, adaptiven Angleichungen an die unvorhergesehenen Folgen der mit der Nationenbildung einhergehenden Prozesse«. ²² Ihre zentrale Funktion (um sich der ungeschminkten Ausdrucksweise von Skinner zu bedienen) besteht darin, »daß sie den Menschen die Organisation in politischen, sozialen oder kulturellen Formen ermöglichen, die mit anderen um die Aneignung von Gütern und Dienstleistungen, denen in ihrer jeweiligen Umwelt ein bestimmter Wert zugesprochen wird, konkurrieren können.« ²³

Insoweit diese Funktion Bestandteil des Begriffes selbst ist, können Statusgruppen per definitionem einer umfassenderen Gesellschaft, der

sie subsumiert sind, auch dann nicht zeitlich vorhergehen, wenn Gruppen behaupten, in mehr als einem gesellschaftlichen System (organisatorisch) existent zu sein.²⁴ Was Fried auf eher vorsichtige Weise von »Stammesorganisationen« behauptet, gilt für alle Statusgruppen:

»Bei den meisten Stämmen scheint es sich in einem sehr spezifischen Sinn um Sekundärphänomene zu handeln: sie können durchaus das Ergebnis von Prozessen sein, die sich dem Auftauchen relativ hoch organisierter Gesellschaften inmitten solcher, die sehr viel einfacher strukturiert sind, verdanken. Wenn dies nachgewiesen werden kann, läge es nahe, den Tribalismus als eine Reaktion auf das Entstehen komplexer politischer Strukturen zu begreifen und nicht als eine notwendige Vorstufe in ihrer Entwicklung.«²⁵

In der modernen Welt repräsentiert eine Statusgruppe den kollektiven Anspruch auf Macht und auf die Verteilung von Gütern und Dienstleistungen innerhalb eines Nationalstaats, wobei die Gründe, auf denen dieser Anspruch beruht, in formaler Hinsicht illegitim sind.

Wie verhalten sich nun solche Ansprüche zu denen einer klassenbezogenen Solidarität? Marx unterschied terminologisch zwischen der *Klasse an sich* und der *Klasse für sich*. Weber bediente sich ebenfalls dieser Unterscheidung: »Jede Klasse kann also zwar Träger irgendeines, in unzähligen Formen möglichen 'Klassenhandelns' sein, aber sie muß es nicht, und jedenfalls ist sie selbst keine Gemeinschaft [...]«²⁶ Wie kommt es, daß Klassen nicht immer oder sogar nur höchst selten *für sich* existieren? Wie erklären wir, anders gefragt, die Tatsache, daß das Bewußtsein von Statusgruppen — in Afrika und weltweit, heute und durch die Geschichte hindurch — sich als eine so durchdringende politische Kraft erwiesen hat? Wenn man sagt, daß es sich dabei um falsches Bewußtsein handelt, verweist man die Frage lediglich auf eine logisch vorhergehende Stufe, denn dann stellt sich das Problem, aus welchem Grunde die meisten Menschen die meiste Zeit ein falsches Bewußtsein besitzen.

Bei Weber läßt sich eine Theorie für diesen Tatbestand finden. Er sagt:

»Über die allgemeinen ökonomischen Bedingungen des Vorherrschens 'ständischer' Gliederung läßt sich im Zusammenhang mit dem eben Festgestellten ganz allgemein nur sagen: daß eine gewisse (relative) Stabilität der Grundlagen von Gütererwerb und Güterverteilung sie begünstigt, während jede technisch-ökonomische Erschütterung und Umwälzung sie bedroht und die 'Klassenlage' in den Vordergrund schiebt. Zeitalter und Länder vorwiegender Bedeutung der nackten Klassenlage sind in der Regel technisch-ökonomische Umwälzungs-

zeiten, während jede Verlangsamung der ökonomischen Umschichtungsprozesse alsbald zum Aufwachsen 'ständischer' Bildungen führt und die soziale 'Ehre' wieder in ihrer Bedeutung restituiert.«²⁷

Webers Erklärung scheint sehr einfach zu sein. Er macht — in gewisser Weise vulgärmarxistisch — das Klassenbewußtsein zum Korrelat von Fortschritt und sozialem Wandel und die statusbezogene Schichtung zum Ausdruck rückwärtsgewandter Kräfte. Mit dem moralischen Impetus dieser Erklärung mag man einverstanden sein, doch als Instrument der Vorhersage für die kleineren Verschiebungen in der geschichtlichen Wirklichkeit taugt sie nicht, und sie sagt uns auch nicht, warum man einerseits moderne ökonomische Bestrebungen im Gewand von Statusgruppen findet²⁸, wie andererseits Mechanismen zur Bewahrung traditioneller Privilegien im Klassenbewußtsein.²⁹

Einen Hinweis finden wir in Favrets Diskussion eines Berberaufstandes in Algerien. Sie schreibt:

»[In Algerien] existieren ursprüngliche Gruppen nicht an sich, d.h. ohne sich ihres archaischen Wesens bewußt zu sein, sondern als reaktive Gruppen. Von daher gehen Anthropologen, die auf der Suche nach traditionellen politischen Phänomenen sind, das Risiko eines gewaltigen Mißverständnisses ein, wenn sie solche Gruppen naiv interpretieren, denn ihr Kontext hat sich heute ins Gegenteil verkehrt. Die Abkömmlinge der einzelnen Stämme des neunzehnten Jahrhunderts können nicht mehr zwischen verschiedenen Zielen wählen — zwischen der Kooperation mit der Zentralregierung oder der Institutionalisierung dissidenter Verhaltensweisen —, weil ihnen nur noch die Möglichkeit der Kooperation gegeben ist. Die Wahl (oder das Schicksal) der Bauern in der unterentwickelten Landwirtschaft besteht darin, die Mittel auszusuchen, die geeignet sind, dies Ziel zu erreichen; und paradoxerweise gehören zu diesen Mitteln auch dissidente Verhaltensweisen.«³⁰

Favret zwingt uns dazu, die auf der Zugehörigkeit zu Statusgruppen beruhenden Ansprüche in Hinsicht auf ihre tatsächliche Funktion im Gesellschaftssystem zu betrachten und nicht im Hinblick auf die geistigen Anschauungen der situativen Handlungsträger. Auf etwas Vergleichbares will Moerman in seiner Analyse der Lue, eines Stammes in Thailand, hinaus. Die Untersuchung folgt drei scharfen Fragen: Was sind die Lue? Warum gibt es die Lue? Wann gibt es die Lue? Hier seine Schlußfolgerung:

»Ethnische Identifikationsmechanismen besitzen ein nicht zu unterschätzendes Potential, jede aktuell existierende ethnische Formation zu einem Gemeinschaftsunternehmen aus zahllosen Generationen zu

machen, deren Geschichte nicht erforscht ist; und sie scheinen universell aufzutreten. Von daher sollte die Sozialwissenschaft diese Mechanismen anhand ihrer Verwendungsweise beschreiben und analysieren und sie nicht nur — wie es die Eingeborenen tun — als Erklärungsmuster benutzen. ... Es ist durchaus möglich, daß ethnische Kategorien ungeeignete Forschungsgegenstände sind, um die tatsächlich wichtigen menschlichen Eigenschaften zu ergründen.«³¹

Dergestalt könnten wir vielleicht Webers Dreieinigkeit von Klasse, Stand/Statusgruppe und Partei nicht als drei unterschiedliche und sich überschneidende Gruppen begreifen, sondern als unterschiedliche existentielle Formen einer einzigen essentiellen Wirklichkeit. In diesem Falle verschiebt sich das Problem von Webers Frage nach den Bedingungen, unter welchen die statusbezogene Schichtung den Vorrang vor dem Klassenbewußtsein erhält, zur Frage nach den Bedingungen, unter denen eine Schicht sich als Klasse, Statusgruppe oder Partei verkörpert. Wenn man von einer solchen Begriffsstruktur ausgeht, muß man nicht notwendigerweise behaupten, daß die Begrenzungslinien der Gruppe in ihren jeweiligen Verkörperungen dieselben bleiben — ganz im Gegenteil, sonst würden die verschiedenen Bezeichnungen ja keinen Sinn ergeben —, sondern man kann sagen, daß es in jeder Gesellschaftsstruktur zu jeder Zeit eine begrenzte Anzahl von Gruppen gibt, die miteinander in Beziehung und/oder im Konflikt stehen.

Ein anderer Ansatz stammt von Rodolfo Stavenhagen, der Statusgruppen als »Fossilien« gesellschaftlicher Klassen betrachtet:

»Schichtungen [d.h. Statusgruppen] stellen in der Mehrzahl der Fälle von uns so genannte gesellschaftliche *Fixierungen* bestimmter gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse dar, die durch Klassenverhältnisse repräsentiert werden. In diese *Fixierungen*, die oftmals juristischer, immer aber subjektiver Provenienz sind, greifen sekundäre (z.B. ethnische oder religiöse) Hilfsfaktoren ein, die die Schichtung verstärken und zugleich die Funktion haben, sie von ihrer Verbindung mit der ökonomischen Basis zu »befreien«, m.a.W. ihre Stärke auch dann zu bewahren, wenn ihre ökonomische Basis sich verändert. Folgerichtig können Schichtungen als Rechtfertigungen oder Rationalisierungen des bestehenden ökonomischen Systems, und das heißt, als Ideologien begriffen werden. Die Schichtung besitzt, wie alle Phänomene des gesellschaftlichen Überbaus, eine bestimmte Trägheit, durch die sie auch dann noch aufrechterhalten wird, wenn ihre Entstehungsbedingungen sich verändert haben. In dem Maße, wie die Verhältnisse zwischen den Klassen sich wandeln, ... werden Schichtungen zu *Fossilien* der Klassenverhältnisse, auf denen sie ursprünglich

beruhen. ... [Des weiteren] scheint es so zu sein, daß die beiden Gruppierungstypen (herrschende Klasse und höhere Schicht) für einen gewissen Zeitraum — entsprechend den besonderen historischen Umständen — koexistieren und von der Gesellschaftsstruktur überkrustet werden können. Aber früher oder später taucht ein neues Schichtungssystem auf, das dem jeweils aktuellen Klassensystem genauer entspricht.«³²

In einer späteren Analyse, die mittelamerikanisches Datenmaterial auswertet, verdeutlicht Stavenhagen, wie sich in einer kolonialen Situation zwei kasten-ähnliche Gruppen mit niedrigem Status (in diesem Falle *Indios* und *Ladinos*) herausbilden, verkrusten und den verschiedenen Pressionen eines (von ihm so genannten) klassenbezogenen Klärungsprozesses widerstehen konnten. Er behauptet, daß es zwei Formen von Abhängigkeit gab: eine koloniale, die auf ethnischer Diskriminierung und politischer Unterordnung beruhte, und eine klassenbezogene, die auf Arbeitsverhältnissen basierte. Diese beiden Formen entwickelten sich parallel zueinander und spiegelten eine ebenso parallele Rangordnung wider. Nach der Unabhängigkeit und ungeachtet der ökonomischen Entwicklung erhielt sich die »in den Werten der Gesellschaftsmitglieder zutiefst verankerte« Dichotomie zwischen *Indios* und *Ladinos* und wirkte in der sozialen Struktur als »eine ihrem Wesen nach konservative Kraft«. Indem »[diese Dichotomie] eine vergangene Situation widerspiegelt, ... erweist sie sich für die Entwicklung der neuen Klassenverhältnisse als Hemmnis«. ³³ Auch in dieser Version ist die gegenwärtige Schichtung ein Fossil der Vergangenheit, aber sie ist nicht einfach ein Fossil der Klassenverhältnisse an sich.

Ein anderer Ansatz, der von Peter Carstens, betrachtet Klassen- oder Statuszugehörigkeiten als Optionen, die unterschiedlichen Gesellschaftsmitgliedern offenstehen. Carstens und Allen³⁴ stimmen in ihren Aufsätzen darin überein, daß die in den ländlichen Gebieten arbeitenden Afrikaner als »Bauern« angesehen werden sollten, die Mitglieder der »Arbeiterklasse« sind. Das heißt, sie verkaufen ihre Arbeitskraft auch dann, wenn sie in technischer Hinsicht selbständige Bauern sind, die ihre Ernte zum Verkauf anbieten. Aber während Allen eher die alternierenden Verbindungsmuster zwischen einer solchen landwirtschaftlichen Existenz und der Lohnarbeit betont,³⁵ geht es Carstens vorrangig darum, den Mechanismus von Statusgruppen in der Organisation der bäuerlichen Klasse zu erklären, also das, was er »bäuerliche Statussysteme« nennt.

Carstens beginnt mit dem Argument, daß »die Beibehaltung oder Erneuerung schwach ausgebildeter Stammesloyalitäten als Ressource

dient, mittels derer bestimmte Personen Prestige oder Wertschätzung erlangen können«. ³⁶ Er erinnert uns daran, daß »die gleichen Institutionen, welche die zur Hervorbringung einer bäuerlichen Klasse erforderliche verborgene Kraft bewirkten, auch die bäuerlichen Statussysteme geschaffen haben. Wenn man zum Beispiel ... in den Augen der herrschenden Klasse wie auch in denen der örtlichen Bauern Anerkennung, Prestige und Wertschätzung erlangen will, dann erreicht man dies am sichersten, indem man sich an den durch äußeren Zwang entstandenen pädagogischen und religiösen Institutionen beteiligt«. ³⁷ Daraus folgt, daß »sie nur durch die Manipulation ihrer internen Statussysteme die Fähigkeit erlangen, sich zu anderen, in der höheren Klasse situierten, Statussystemen Zugang zu verschaffen. Die Strategie der Statusmanipulation kann am ehesten als Mittel für die Überschreitung von Klassengrenzen begriffen werden.« ³⁸

Von hier aus fällt ein Licht auf die Stärke der statusbezogenen Schichtung. Die mit dem Status vermachte Ehre ist nicht nur ein Mechanismus, mittels dessen sich die Erfolgreichen von gestern ihrer Vorteile auf dem gegenwärtigen Markt versichern (die von Weber beschriebene rückwärtsgewandte Kraft), es ist auch ein Mechanismus, durch den die Aufsteiger ihre Ziele innerhalb des Systems erreichen (von daher erklärt sich der Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und hohem ethnischen Bewußtsein, auf den Colson aufmerksam gemacht hat). Angesichts der Unterstützung durch zwei so wichtige Gruppen ist der ideologische Primat der Statusgruppe leicht zu verstehen. Um eine solche Kombination von Elementen, die an der Aufrechterhaltung dieses Schleiers (oder dieser Realität — da besteht kein Unterschied) interessiert sind, zu durchbrechen, bedarf es schon, was die Organisationen angeht, einer außergewöhnlichen Situation.

Weber hat sich geirrt. Das Klassenbewußtsein gerät nicht dann ins Blickfeld, wenn technologische Veränderungen vor sich gehen oder soziale Wandlungsprozesse sich vollziehen. Eine solche Annahme wird durch die ganze moderne Geschichte widerlegt. Das Klassenbewußtsein gerät nur unter sehr viel selteneren Umständen ins Blickfeld, nämlich in einer »revolutionären« Situation, deren ideologischen Ausdruck und deren ideologische Säule es gleichermaßen darstellt. In dieser Hinsicht war die grundlegende begriffliche Intuition von Marx richtig.

Wir wollen im Lichte dieses theoretischen Exkurses zur empirischen Realität des gegenwärtigen Afrika zurückkehren. Das unabhängige Schwarzafrika besteht heute aus einer Reihe von Nationalstaaten — alles Mitglieder der Vereinten Nationen —, von denen keiner eine

nationale Gesellschaft in dem Sinne bildet, daß er über eine relativ autonome und zentralisierte Politik, Wirtschaft und Kultur verfügt. All diese Staaten sind Teil des weltweiten Gesellschaftssystems und die meisten sind in bestimmte imperiale Wirtschaftssysteme integriert. Ihre ökonomischen Strukturen ähneln sich in den Grundzügen. Die Mehrheit der Bevölkerung arbeitet auf dem Land und produziert Feldfrüchte für den Weltmarkt sowie Nahrung für den Eigenbedarf. Die meisten sind Arbeiter, entweder in dem Sinne, daß sie vom Landbesitzer Löhne empfangen, oder in dem Sinne, daß sie in einer Situation, in der sie Geld verdienen müssen, selbständig tätig sind und den bäuerlichen Beruf als ökonomische Alternative zu anderen Formen der Lohnarbeit betrachten. Andere sind als Arbeiter in städtischen Regionen tätig, oftmals als Bestandteil einer saisonbedingten Art von Migration.

In jedem Land gibt es eine zumeist für die Regierung arbeitende Klasse von Bürokraten, die ausgebildet sind und einen Teil ihres Reichtums in Eigentum umzuwandeln suchen. In jedem Fall gibt es bestimmte Gruppen (eine oder mehrere), die in der bürokratischen Klassen überproportional repräsentiert sind, so wie es andere Gruppen gibt, die unter den städtischen Arbeitern überproportional repräsentiert sind. Beinahe überall lebt eine Gruppe von Weißen, die einen hohen Status genießt und die Positionen von Technikern besetzt hält. Ihr Prestige hat sich seit der Kolonialherrschaft kaum verändert. Der hohe Rang, den die Weißen genießen, spiegelt die Position dieser Länder im Weltwirtschaftssystem wider, wo sie den Status von »proletarischen« Nationen einnehmen, die unter den Auswirkungen des »ungleichen Austauschs« leiden.³⁹

Der durch formale Souveränität repräsentierte Grad von politischer Autonomie ermöglichte es den lokalen Eliten oder Elitegruppen, den Aufstieg im Weltsystem durch die rapide Erweiterung des Schul- und Ausbildungssystems in ihren Ländern zu suchen. Was bezüglich des Weltsystems individuell funktional ist, erweist sich in kollektiver Hinsicht als dysfunktional. Auf der nationalen Ebene stellen die Mechanismen des Weltsystems nur ungenügende Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung. Dadurch sind die Elitegruppen gezwungen, Kriterien zu finden, mittels derer sie bestimmten Gruppierungen innerhalb ihrer selbst Belohnungen zuteilen und andere davon ausschließen können. Die Teilungslinien sind im einzelnen willkürlich und veränderbar und orientieren sich bisweilen an ethnischen, bisweilen an religiösen, bisweilen an rassischen Linien; in den meisten Fällen handelt es sich um eine implizite Kombination dieser drei Elemente.

Diese Spannungen zwischen Statusgruppen sind der ineffektive und selbstzerstörerische Ausdruck klassenbedingter Enttäuschungen. Sie sind der Alltagsstoff der Politik und des sozialen Lebens im gegenwärtigen Afrika. Die Journalisten, die der alltäglichen Wahrnehmung für gewöhnlich näher stehen als die Sozialwissenschaftler, neigen in ihren Berichten über Schwarzafrika dazu, dies Phänomen als »Tribalismus« zu bezeichnen. Ethnische oder Stammeskongflikte sind, wie die Bürgerkriege im Sudan und Nigeria mit aller Deutlichkeit beweisen, sehr reale Dinge. Es sind in dem Sinne ethnische Konflikte, daß die in sie involvierten Personen ihre Motive für gewöhnlich aus Analysen beziehen, die sich Kategorien der Ethnizität (oder vergleichbarer Statusgruppen) bedienen; darüber hinaus sind sie meistens durch ein starkes ethnisches Zugehörigkeitsgefühl geprägt. Dennoch verbirgt sich dicht unter der Oberfläche ethnischer »Realität« ein Klassenkonflikt. Damit will ich auf die folgende klare und empirisch überprüfbare Behauptung hinaus (die allerdings in dieser Weise noch nicht definitiv getestet worden ist): Würden die Klassenunterschiede, die mit den Unterschieden zwischen den Statusgruppen korrelieren (oder zusammenfallen) in der Folge sich verändernder gesellschaftlicher Verhältnisse verschwinden, so würden die Konflikte zwischen den Statusgruppen zuguterletzt ebenfalls verschwinden (und zweifellos durch andere ersetzt werden). Die mit Statusgruppen vermachten Loyalitäten sind auf eine Weise bindend und affektiv, daß es für klassenbezogene Loyalitäten schwierig erscheint, sich außerhalb von Krisenmomenten durchzusetzen, doch sind erstere aus der Sicht des Analytikers auch kurzlebiger. Die Klassenantagonismen würden sich bei zunehmender ethnischer »Vereinheitlichung« der Gesellschaft nicht abschwächen, ganz im Gegenteil. Eine der Funktionen der Zugehörigkeit zu Statusgruppen besteht darin, die Realität von Klassendifferenzen zu verschleiern. In dem Maße jedoch, in dem bestimmte Klassenantagonismen oder -differenzen sich abschwächen oder verschwinden, werden auch die Antagonismen (wenn nicht gar die Differenzen) zwischen Statusgruppen schwächer und verschwinden.

In Schwarzafrika spricht man von »ethnischen Konflikten«, in den Vereinigten Staaten oder Südafrika von »Rassenkonflikten«. Gibt es irgendeinen Grund dafür, ein bestimmtes Wort, nämlich *Rasse*, für die Beschreibung von Statusgruppierungen zu verwenden, die in einigen Ländern sehr viel stärker hervortreten als in anderen (wie etwa in den Staaten Schwarzafrikas)? Wenn wir jede Nation als logisch-abstrakten Einzelfall betrachten könnten, gäbe es keinen Grund, denn die statusbezogene Schichtung würde jeweils den gleichen Zweck erfüllen.

Aber solche logisch-abstrakten Einzelfälle gibt es nicht, denn die Staaten sind Bestandteile eines Weltsystems. Status und Prestige im nationalen System sind, wie wir bereits in bezug auf die Rolle, der weißen, eingewanderten Europäer im heutigen Schwarzafrika gezeigt haben, untrennbar mit Status und Rang im Weltsystem verbunden. Statusgruppen gibt es auf der nationalen wie auch auf der internationalen Ebene, und was wir unter *Rasse* verstehen, ist im wesentlichen eine solche internationale Statusgruppe. Es gibt eine grundlegende Trennung zwischen Weißen und Nicht-Weißen. (Natürlich existieren verschiedene Kategorien von Nicht-Weißen, und die Unterscheidungskriterien wechseln je nach Zeit und Ort. Eine Gruppierung orientiert sich an der Hautfarbe, doch steht sie de facto nicht besonders im Vordergrund. Eine andere, weiter verbreitete orientiert sich an den Kontinenten, wobei die Araber allerdings oftmals Wert darauf legen, als eigene Kategorie gezählt zu werden.)

In Hinsicht auf diese internationale Dichotomie ist die Hautfarbe bedeutungslos und hat wenig damit zu tun, ob jemand »weiß« oder »nicht-weiß« ist. »Was ist ein Schwarzer? Und zuallererst: welche Farbe hat er?« fragte Jean Genet. Wenn Afrikaner bestreiten (und die meisten von ihnen tun es), daß der Konflikt zwischen den hellhäutigeren Arabern des nördlichen Sudan und den dunkelhäutigen Niloten des südlichen Sudan ein Rassenkonflikt ist, dann hat das mit Heuchelei nichts zu tun. Sie reservieren vielmehr den Ausdruck *Rasse*, um damit eine bestimmte gesellschaftliche Spannung auf internationaler Ebene zu bezeichnen. Das heißt nicht, daß der Konflikt im Sudan keine Tatsache wäre und seinen Ausdruck nicht in der Form von Statusgruppen fände. Im Gegenteil. Aber es ist ein Konflikt, der mit den Auseinandersetzungen zwischen Schwarzen und Weißen in den Vereinigten Staaten oder zwischen Afrikanern und Europäern in Südafrika zwar formale Ähnlichkeiten aufweist, sich politisch von ihnen jedoch deutlich unterscheidet. Der politische Unterschied liegt in der Bedeutung, die dieser Konflikt für das Weltsystem besitzt.

In der Gegenwart ist Rasse die einzige *internationale* Kategorie zur Bezeichnung von Statusgruppen. Sie hat die Religion ersetzt, die diese Rolle mindestens seit dem achten nachchristlichen Jahrhundert spielte. In diesem System wird die Mitgliedschaft in der Statusgruppe durch den Rang und sehr viel weniger durch die Hautfarbe bestimmt. Dergestalt kann es auf Trinidad eine »Black Power«-Bewegung geben, die sich gegen eine ganz aus Schwarzen bestehende Regierung richtet, weil diese als Verbündete des nordamerikanischen Imperialismus agiert. Ebenso können sich Separatisten in Québec als die »weißen

Nigger« von Nordamerika bezeichnen, und der Panafrikanismus kann weißhäutige Araber aus Nordafrika umfassen, während er zugleich südafrikanische weißhäutige Afrikaander ausschließt. Und ebenso können Zypern und Jugoslawien zu Konferenzen des *Trikont* (Asien, Afrika und Lateinamerika) eingeladen werden, während Japan und Israel ausgeschlossen bleiben. Als eine Kategorie zur Bezeichnung von Statusgruppen ist *Rasse* eine unscharfe kollektive Darstellungsform einer internationalen Klassenkategorie, die die proletarischen Nationen bezeichnet. Und der Rassismus ist von daher nichts weiter als die aktive Aufrechterhaltung der gegebenen internationalen Gesellschaftsstruktur, nicht aber ein Neologismus für rassistische Diskriminierung. Natürlich handelt es sich dabei nicht um voneinander unabhängige Phänomene. Zweifellos benutzt der Rassismus Diskriminierungsmechanismen, sie sind eine zentrale Waffe in seinem taktischen Arsenal. Doch sind viele Situationen denkbar, in denen es Rassismus ohne unmittelbare Diskriminierung gibt. Vielleicht kann es sogar Diskriminierung ohne Rassismus geben, auch wenn dies sehr viel schwerer vorstellbar ist. Wichtig ist, daß diese Begriffe sich auf Handlungsformen beziehen, die auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlicher Organisation angesiedelt sind: der Rassismus bezieht sich auf Handlungsformen innerhalb eines globalen Zusammenhangs; die Diskriminierung bezieht sich auf Handlungsformen in gesellschaftlichen Organisationen, die einen relativ kleinen Maßstab aufweisen.

Es ging mir in erster Linie um den Nachweis, daß Statusgruppen (wie auch Parteien) unscharfe Darstellungsformen von Klassen sind. Die unscharfen (und von daher falsch gezogenen) Linien dienen in den meisten gesellschaftlichen Situationen den Interessen vieler unterschiedlicher Elemente. In dem Maße, in dem der Klassenkonflikt sich verschärft, nähern sich die Umrisse der Statusgruppen denen der Klassen asymptotisch an, und in dieser Näherung können wir das Phänomen des »Klassenbewußtseins« erkennen. Doch wird die Asymptote nie erreicht, ja es hat fast den Anschein, als wäre die Asymptote von einem magnetischen Feld umgeben, das die sich annähernde Kurve abweist.

Rasse ist, abschließend gesagt, eine bestimmte Form von Statusgruppe in der gegenwärtigen Welt, und zwar eine, die den jeweiligen Rang im globalen Gesellschaftssystem bezeichnet. In diesem Sinne gibt es in den unabhängigen Staaten von Schwarzafrika heute keine Rassenkonflikte. Doch in dem Maße, in dem nationale Identität sich herstellt, wird das internationale Bewußtsein von Statusgruppen oder die rassenbezogene Identifikation eine ihrer Ausdrucksformen darstellen, die

nur durch die Annäherung an die Asymptote eines internationalen Klassenbewußtseins überwunden oder transzendiert werden kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (Tübingen: J.C.B. Mohr, 5., rev. Aufl. 1972), Ss. 177-180, 234-244, 514-540. (Der von Weber benutzte Begriff »Stand« ist in der neueren soziologischen Literatur in Deutschland im allgemeinen durch »Statusgruppe« ersetzt worden. Es handelt sich dabei um eine direkte Übersetzung des angloamerikanischen Begriffs *status group*. Ich habe mich überall dort, wo es nicht um Webersche Distinktionen geht, dieses Neologismus bedient. A.d.Ü.)
- 2 Ich beziehe mich damit auf den von Shils verwendeten Begriff *primordial*. Vgl. Edward Shils, »Primordial, Personal, Sacred and Civil Ties«. *British Journal of Sociology*, 8:2, Juni 1957, S. 130-145. Für Shils sind ursprüngliche (*primordial*) Qualitäten solche, die auf »signifikante Beziehungen« verweisen und über eine reine »Funktion der Interaktion« hinausgehen. Ihre Signifikanz ist »unaussprechlich« (S. 142). Vgl. Clifford Geertz, »The Integrative Revolution, Primordial Sentiments and Civil Politics in the New States«. In: C. Geertz (Hg.), *Old Societies and New States*. (Glencoe, Free Press, 1963), S. 105-157.
- 3 Webers Definition hebt den Begriff der »Ehre« hervor: »*Stände* sind, im Gegensatz zu den Klassen, normalerweise Gemeinschaften, wenn auch oft solche von amorpher Art. Im Gegensatz zur rein ökonomisch bestimmten 'Klassenlage' wollen wir als 'ständische Lage' bezeichnen jede typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen, welche durch eine spezifische, positive oder negative, soziale Einschätzung der 'Ehre' bedingt ist [...] Auch Besitzende und Besitzlose können dem gleichen Stande angehören und tun dies häufig und mit sehr fühlbaren Konsequenzen [...] Inhaltlich findet die ständische Ehre ihren Ausdruck normalerweise vor allem in der Zumutung einer spezifisch gearteten *Lebensführung* an jeden, der dem Kreise angehören will.« (Weber, a.a.O., S. 534f.)
- 4 Die französisch-sprachige Literatur ist noch verwirrender, denn viele Autoren verwenden das französische Wort *race* dort, wo man im angelsächsischen Bereich von *tribe* (Stamm) sprechen würde. (Im Deutschen ist das Wort *Rasse* aus ersichtlichen Gründen nur mit höchster Vorsicht zu verwenden, weil es, wie so mancher andere Ausdruck auch, seine Unschuld, sollte es sie je besessen haben, seit längerem verloren hat. A.d.Ü.)
- 5 Jean Suret-Canale geht davon aus, daß sich beide Phänomene von Eroberungssituationen herleiten, daß aber aus unerklärlichen Gründen die Assimilation in einigen Regionen sich rascher vollzieht als in anderen: »Solange die Klassenantagonismen innerhalb eines Stammes nur schwach entwickelt blieben, ... bildete sich kein staatlicher Überbau heraus. ... Dort aber, wo sich Klassenantagonismen mit der Ausdehnung der Sklaverei und der Formierung einer Stammesaristokratie sich entwickelten, bildeten sich ... verschiedene Arten von Staaten heraus. ... Wo die Entstehung dieser Staaten mit der Beherrschung und Vereinnahmung anderer Stammesgemeinschaften und mit der im Rahmen des Staates sich vollziehenden Entstehung einer neuen kulturellen und sprachlichen Einheit einherging, verschwanden die Spuren einer stammesbezogenen

- Organisation mehr oder weniger ... (wie etwa im Zulustaat). Es konnte geschehen, daß die Teilung in Klassen die Erscheinungsform eines Stammeskonflikts beibehielt, wie es in den Monarchien der interlaktustrischen Zone des östlichen Afrika (Ruanda, Burundi usw.) der Fall war, wo die Eroberer, die Hirtenvölker der Tutsi, die Aristokratie bildeten, welche über die eingeborenen Bauern, die Hutu, herrschte. (Jean Suret-Canale, »Tribus, classes, nations«, in: *La Nouvelle Revue internationale*, Nr. 130, Juni 1969, S. 110-124, das Zitat S. 112).
- 6 Vgl. Elliott P. Skinner, »Strangers in Westafrican Societies«. In: *Africa*, 33:4 (Oktober 1963), S. 307-320.
 - 7 Vgl. die ausgezeichnete Diskussion der sozialen Organisation solcher nicht-hierarchischen Gesellschaften bei Robin Horton: »Stateless Societies in the History of West Africa«. In: J.F.A. Ajayi und M. Crowder (Hg.), *A History of West Africa* (2 Bde.), Bd. I (London: Longmans, 1971).
 - 8 Vgl. K.A. Busia, *The Position of the Chief in the Modern Political System of Ashanti* (London: Oxford University Press, 1951). Busia beschreibt eingehend die Ursachen und Folgen einer Spaltung zwischen Christen und Nicht-Christen bei den Ashanti.
 - 9 Uganda ist das vordringliche Beispiel für ein Land, in dem die Politik bis zu einem gewissen Grad durch eine religiöse Dreifaltigkeit — Protestanten, Katholiken, Moslems — bestimmt wird.
 - 10 Vgl. dazu Thomas Hodgkin, »Islam and National Movements in West Africa«. In: *Journal of African History* 3:1 (1962), S. 323-27. Vgl. ebenfalls J.-C. Froelich, *Les Musulmans d'Afrique Noire*, Kap. 3 (Paris: Ed. de l'Orante, 1962).
 - 11 Vgl. dazu meinen Aufsatz »Ethnicity and National Integration in West Africa«, in: *Cahiers d'études africaines*, 3 (Oktober 1960), S. 129-139.
 - 12 Dieser Gesichtspunkt wird in den Werken von Frantz Fanon und Georges Balandier ausführlich diskutiert.
 - 13 Elizabeth Colson, »Contemporary Tribes and the Development of Nationalism«. In: June Helm (Hg.), *Essays on the Problem of Tribe*, S. 201-206 (das Zitat S. 205). Proceedings of the 1967 Annual Spring Meeting Of the American Ethnological Society, 1967.
 - 14 Vgl. dazu meinen Beitrag »The Range of Choice: Constraints on the Policies of Governments of Contemporary African Independent States«, in: Michael F. Lofchie (Hg.), *The State of the Nations*, S. 19-33. (Berkeley: University of California Press, 1971).
 - 15 In meinem Buch *Africa: The Politics of Unity* (New York: Random House, 1967) habe ich untersucht, warum die Entwicklung so verlaufen ist und welche Folgen sich aus dieser nicht auf die Hautfarbe bezogenen Definition des »Afrikanischen« ergeben haben.
 - 16 Vgl. Donald Rothschild, »Ethnic Inequalities in Kenya«, in: *Journal of Modern African Studies*, 7:4 (1969), S. 689-711; Robert I. Rotberg, »Tribalism and Politics in Zambia«, in: *Africa Report*, 12:9 (Dezember 1967), S. 29-35; I.M. Lewis, »Modern Political Movements in Somaliland«, in: *Africa*, 28:3 (Juli 1958), S. 244-261; 28:4 (Oktober 1958), S. 344-363.
 - 17 Vgl. Czeslaw Jesman, *The Ethiopian Paradox*. (London: Oxford University Press, 1963).
 - 18 Vgl. Ernest Milcent, »Tribalisme et vie politique dans les Etats du Bénin«, in: *Revue française d'études politiques africaines*, 18 (Juni 1967), S. 37-53. Vgl. weiter Walter Schwarz, *Nigeria* (London: Pall Mall Press, 1968).

- 19 Vgl. Terence K. Hopkins, »Politics in Uganda: the Buganda Question«. In: J. Butler und A.A. Castagno jr. (Hg.), *Transition in African Politics*, Boston University Papers on Africa, S. 251-290 (New York: Praeger, 1967). Vgl. auch May Edel, »African Tribalism: Some Reflections on Uganda«, in: *Political Science Quarterly*, 80:3 (September 1965), S. 357-372.
- 20 J.H.A. Watson, »Mauritania: Problems and Prospects«, in: *Africa Report*, 8:2 (Februar 1963), S. 3-6. Viviana Paques, »Alcuni problemi umani posti dallo sviluppo economico e sociale: Il case della Repubblica del Ciad«, in: *Il Nuovo Osservatore*, 8:63 (Juni 1967), S. 580-584. George W. Shepherd jr., »National Integration and the Southern Sudan«, in: *Journal of Modern African Studies*, 4:2 (1966), S. 193-212. Im Tschad hat sich die Situation seit den siebziger Jahren ins Gegenteil verkehrt.
- 21 Vgl. Michael Lofchie, »Party Conflict in Zanzibar«, in: *Journal of Modern African Studies*, 1:2 (1963), S. 185-207; Leo Kuper, »Continuities and Discontinuities in Race Relations: Evolutionary or Revolutionary Change«, in: *Cahiers d'études africaines*, 10:3, 39 (1970), S. 361-383; Jean Ziegler, »Structures ethniques et partis politiques au Burundi«, in: *Revue française d'études politiques africaines*, 18 (Juni 1967), S. 54-68; Raymond K. Kent, *From Madagascar to the Malagasy Republic* (New York: Praeger, 1962).
- 22 Akinsola A. Akiwowo, »The Sociology of Nigerian Tribalism«, in: *Phylon*, 25:2 (Sommer 1964), S. 155-163, das Zitat S. 162.
- 23 Elliott P. Skinner, »Group Dynamics in the Politics of Changing Societies: The Problem of 'Tribal' Politics in Africa«, in: June Helm (Hg.), *Essays on the Problem of Tribe*, a.a.O., S. 170-185, das Zitat S. 173.
- 24 Vgl. Weber (a.a.O., S. 540): »Vorher ist über die 'Klassen', 'Stände' und 'Parteien' nur noch im allgemeinen zu sagen: damit, daß sie notwendig eine sie umgreifende Vergesellschaftung, speziell ein politisches Gemeinschaftshandeln, voraussetzen, innerhalb deren sie ihr Wesen treiben, ist nicht gesagt, daß sie selbst an die Grenzen je einer einzelnen politischen Gemeinschaft gebunden wären. Im Gegenteil ist es von jeher an der Tagesordnung gewesen, [...] daß die Vergesellschaftung, und zwar auch eine auf gemeinsamen Gebrauch von militärischer Gewalt abzielende Vergesellschaftung, über die Grenzen der politischen Verbände hinausgreift. Nur ist ihr Ziel dabei nicht notwendig die Herstellung einer neuen internationalen, politischen, das heißt aber: Gebiets Herrschaft, sondern meist die Beeinflussung der bestehenden.« Außer, würde ich hinzufügen, insoweit als man die Loyalität gegenüber dem Nationalstaat in einem Weltsystem als Ausdruck eines Statusgruppen-Bewußtseins ansieht.
- 25 Morton H. Fried, »On the Concept of 'Tribe' and 'Tribal Society'«, in: June Helm (Hg.), *Essays on the Problem of Tribe* (a.a.O.), S. 3-20, das Zitat S. 15.
- 26 Weber, a.a.O., S. 533.
- 27 Ebd., S. 539.
- 28 Vgl. Jeanne Favret, »Le traditionalisme par excès de modernité«, in: *Archives européennes de sociologie*, 8:1 (1967), S. 71-93.
- 29 Vgl. Clifford Geertz, »Politics Past, Politics Present«, in: *Archives européennes de sociologie*, 8:1 (1967), S. 1-14.
- 30 J. Favret, a.a.O., S. 73.
- 31 Michael Moerman, »Being Lue: Uses and Abuses of Ethnic Identification«, in: June Helm (Hg.), *Essays on the Problem of Tribe* (a.a.O.), S. 153-169, das Zitat S. 167.

- 32 Rodolfo Stavenhagen, »Estratificación social y estructura de clases (un ensayo de interpretación)«, in: *Ciencias políticas y sociales*, 8:27 (Januar-März 1962), S. 73-102, die Zitate S. 99-101.
- 33 Rodolfo Stavenhagen, »Clases, colonialismo y aculturación: ensayo sobre un sistema de relaciones interétnicas en Mesoamérica«, in: *América Latina*, 6:4 (Oktober-Dezember 1963), S. 63-103, das Zitat S. 94.
- 34 V.L. Allen, »The Meaning and Differentiation of the Working Class in Tropical Africa«, und Peter Carstens, »Problems of Peasantry and Social Class in Southern Africa«. Beide Papiere wurden auf dem Siebten Weltkongreß der Soziologie in Varna (Bulgarien) 1970 (13.-19. September) vorgelegt.
- 35 »Lohnabhängige erfahren Schwankungen in ihrem Lebensstandard und in ihrer Beschäftigungslage, während Bauern Schwankungen in ihrem Lebensstandard und in ihrer Arbeitsintensität erfahren. Ein Absinken des Lebensstandards der Lohnabhängigen oder ein Ansteigen der Arbeitslosigkeit führt jedoch dazu, daß die Arbeiter zu bäuerlichen Tätigkeiten zurückkehren oder diese unterstützen, weil die Ressourcen bäuerlicher Produktion als Rückversicherung wirken.« (Allen, 1970). Vgl. die ähnliche Argumentation bei Giovanni Arighi, »L'offerta di lavoro in una prospettiva storica«, in: *Sviluppo economico e sovrastrutture in Africa* (Turin: Einaudi, 1969), S. 89-162.
- 36 P. Carstens, a.a.O., S. 9.
- 37 Ebd., S. 10.
- 38 Ebd., S. 8.
- 39 Zu diesem Begriff und den damit vermachten gesellschaftlichen Folgen vgl. Arghiri Emmanuel, *L'échange inégal* (Paris: Maspero, 1969).

Kapitel 12

Der »Klassen-Rassismus«

Etienne Balibar

Auch wenn die wissenschaftlichen Analysen des Rassismus vorzugsweise die rassistischen *Theorien* untersuchen, gehen sie doch davon aus, daß der »soziologische« Rassismus ein *populäres* Phänomen ist. Die Entwicklung des Rassismus in der Arbeiterklasse (die den sozialistischen und kommunistischen Aktivisten als etwas Widernatürliches erscheint) wird auf eine den Massen innewohnende Tendenz zurückgeführt und der institutionelle Rassismus in die Konstruktion eben dieser psychosozialen Kategorie »Masse« projiziert. Zu untersuchen wäre also der Prozeß der Verschiebung von den Klassen zu den Massen, der diese zugleich als bevorzugtes *Subjekt* und *Objekt* erscheinen läßt.

Kann man sagen, daß eine soziale Klasse durch ihre Lage und ihre Ideologie (um nicht zu sagen ihre Identität) für rassistische Denk- und Verhaltensweisen prädestiniert ist? Diese Frage ist vor allem im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Nazismus gestellt worden, und zwar zunächst spekulativ, dann anhand von diversen empirischen Indikatoren.¹ Das Ergebnis ist völlig paradox, denn es gibt praktisch keine Klasse, die von dem Verdacht ausgenommen wird, wobei allerdings eine besondere Vorliebe für das »Kleinbürgertum« festzustellen ist. Aber dieser Begriff ist bekanntlich mehrdeutig, da er eher die Aporien einer Klassenanalyse zum Ausdruck bringt, die eine Unterteilung der Gesellschaft in sich gegenseitig ausschließende Bevölkerungsschichten annimmt. Wie bei jeder Frage, die eine politische Schuldzuweisung impliziert, möchten wir die Fragestellung umkehren: es geht nicht darum, die Grundlage des Rassismus, der das tägliche Leben überflutet (oder der ihn tragenden Bewegung) in der Natur des Kleinbürgertums zu suchen, sondern zu verstehen, wie die Entwicklung des Rassismus auf der Basis unterschiedlicher materieller Situationen eine »kleinbürgerliche« Masse entstehen läßt. Die falsche Fragestellung der klassenmäßigen Basis des Rassismus werden wir folglich durch eine entscheidendere und komplexere Frage ersetzen, die durch die erste teilweise zuge deckt werden soll: welches Verhältnis besteht zwischen dem Rassismus als zusätzlichem Element des Nationalismus, und dem irreduktiblen Klassenkonflikt in der Gesellschaft? Wir werden uns zu fragen haben, auf welche Weise die Entwicklung des Rassismus eine

Verschiebung des Klassenkonflikts bewirkt, bzw. inwiefern dieser immer schon durch ein tendenziell rassistisches gesellschaftliches Verhältnis transformiert wird; und umgekehrt, inwiefern die Tatsache, daß die nationalistische Alternative zum Klassenkampf die spezifische Form des Rassismus annimmt, als ein Indiz für ihren unversöhnlichen Charakter betrachtet werden kann. Das soll selbstverständlich nicht heißen, daß es nicht wichtig ist, in einer gegebenen Situation zu untersuchen, wie die Klassenlage (die aus den materiellen Existenz- und Arbeitsbedingungen, aber auch aus ideologischen Traditionen und praktisch-politischen Einbindungen gebildet wird), die Auswirkungen des Rassismus in der Gesellschaft determiniert: wie häufig er »in Aktion tritt«, welche Formen dies annimmt, wie die entsprechenden Diskurse geartet sind und wie groß die Anhängerschaft des militanten Rassismus ist.

Die Spuren einer konstanten Überdetermination des Rassismus durch den Klassenkampf sind in seiner Geschichte ebenso universell erkennbar wie die nationalistische Determination, und sie sind überall an die Bedeutungsinhalte seiner Phantasmen und seiner Praktiken gebunden. Das zeigt schon, daß hier eine Determination vorliegt, die konkreter und entscheidender ist als die von den Soziologen der »Modernität« so gern angeführten generellen Merkmale. Es ist sehr unzureichend, im Rassismus (oder im Begriffspaar Nationalismus-Rassismus) entweder eine paradoxe Ausdrucksform des Individualismus oder Egalitarismus zu sehen, die für die modernen Gesellschaften angeblich charakteristisch sind (nach der alten Dichotomie von »geschlossenen«, »hierarchisierten« und »offenen«, »mobilen« Gesellschaften) oder eine Abwehrreaktion gegen diesen Individualismus, die die Sehnsucht nach einer »gemeinschaftlichen« Gesellschaftsordnung zum Ausdruck bringt.² Der Individualismus existiert nur in den konkreten Formen der Warenkonkurrenz (einschließlich der Konkurrenz zwischen den Arbeitskräften), befindet sich in einem labilen Gleichgewicht mit der Assoziation der Individuen und unterliegt den Zwängen der Klassenkämpfe. Der Egalitarismus existiert nur in den widersprüchlichen Formen der politischen Demokratie (soweit sie vorhanden ist) des Wohlfahrtsstaats, der Polarisierung der Existenzbedingungen, der kulturellen Segregation, der reformistischen oder revolutionären Utopie. Es sind diese Determinationen, und nicht einfache anthropologische Strukturen, die dem Rassismus eine »ökonomische« Dimension verleihen.

Problematisch ist auf jeden Fall die *Heterogenität* der historischen Formen, die das Verhältnis von Rassismus und Klassenkampf angenommen

hat. Sie reicht von der Art, wie sich der Antisemitismus zu einem verlogenen »Antikapitalismus« entwickelt hat, indem er das »jüdische Geld« zum zentralen Thema gemacht hat, bis zu der Weise, wie heute in der Kategorie Immigration das rassische Stigma mit dem Klassenhaß zusammenfällt. Jede dieser Konfigurationen ist nicht weiter reduzierbar (wie die ihnen entsprechenden äußeren Bedingungen), wodurch es sich verbietet, zwischen dem Rassismus und dem Klassenkampf ein wie auch immer geartetes einfaches »Ausdrucks«-Verhältnis anzunehmen.

Die manipulative Umfunktionierung des Antisemitismus zum anti-kapitalistischen Köder, die im wesentlichen zwischen 1870 und 1945 (d.h. in der wichtigsten Periode des Zusammenstoßes zwischen den europäischen bürgerlichen Staaten und dem proletarischen Internationalismus) stattfand, dient nicht nur dazu, der Revolte der Proletarier einen Sündenbock zu liefern und ihre Spaltungen auszunutzen; sie ist auch nicht nur die projektive Darstellung der Gebrechen eines abstrakten Gesellschaftssystems durch die imaginäre Personifizierung der Verantwortlichen (obwohl dieser Mechanismus für das Funktionieren des Rassismus eine wesentliche Rolle spielt).³ Wir haben es hier mit der Verschmelzung von zwei historischen Vorstellungen zu tun, die geeignet sind, sich wechselseitig als Metapher zu dienen: einerseits die Vorstellung von der Bildung der Nationen auf Kosten der verlorenen Einheit des »christlichen Europa«, andererseits die Vorstellung von dem Konflikt zwischen der nationalen Unabhängigkeit und der Internationalisierung der kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen, der möglicherweise die Gefahr einer Internationalisierung der Klassenkämpfe entspricht. Daher kann der Jude, der innerhalb jeder Nation ein Ausgeschlossener ist, aber durch den Haß der Theologen ein Negativzeuge für die Liebe ist, die angeblich die christlichen Völker miteinander verbindet, imaginär mit dem »kosmopolitischen Kapital« identifiziert werden, das jede nationale Unabhängigkeit bedroht, während es gleichzeitig die Spur der verlorenen Einheit reaktiviert.⁴

Ganz anders liegen die Dinge, wenn der gegen die Immigranten gerichtete Rassismus die maximale Gleichsetzung von Klassensituation und ethnischer Herkunft vornimmt (deren reale Grundlage immer die interregionale, internationale oder interkontinentale Mobilität der Arbeiterklasse gewesen ist. Bald stark, bald schwach ausgeprägt, aber stets vorhanden, ist gerade sie eines der spezifischen Merkmale der proletarischen Existenz). Er kombiniert sie mit dem Amalgam antagonistischer sozialer Funktionen: so werden die Themen der »Überschwemmung« der französischen Gesellschaft durch die Maghrebiner

und der für die Arbeitslosigkeit verantwortlichen Einwanderer mit dem des Geldes der Ölscheichs verquickt, die »unsere« Unternehmen, »unsere« Mietshäuser und »unsere« Sommervillen aufkaufen. Was teilweise erklärt, warum die Algerier, Tunesier oder Marokkaner generisch als »Araber« bezeichnet werden müssen (wobei nicht vergessen werden darf, daß dieser Signifikant, fürwahr ein diskursives Versatzstück, diese Themen mit denen des Terrorismus, des Islam usw. verknüpft). Aber auch andere Konfigurationen dürfen nicht vergessen werden, einschließlich derer, die sich aus einer Umwertung der Begriffe ergeben: beispielsweise das Thema der »proletarischen Nation«, das möglicherweise in den zwanziger Jahren vom japanischen Nationalismus erfunden wurde,⁵ aber auf jeden Fall bei der Herausbildung des Nazismus eine entscheidende Rolle spielte; man kann darüber nicht einfach hinweggehen, wenn man seine heutigen Spielarten betrachtet.

Die Komplexität dieser Konfigurationen erklärt auch, warum die schlichte Idee nicht haltbar ist, daß der Rassismus gegen das »Klassenbewußtsein« *eingesetzt* wird (als müßte sich dieses naturwüchsig aus der Klassenlage ergeben, wenn es nicht durch den Rassismus erstickt, verbogen, entstellt wird); dennoch stellen wir die unerläßliche Arbeitshypothese auf, daß »Klasse« und »Rasse« die beiden antinomischen Pole einer permanenten Dialektik sind, die im Mittelpunkt der modernen Geschichtsauffassungen steht. Im übrigen haben wir den Verdacht, daß die instrumentalistischen, konspirativen Auffassungen vom Rassismus in der Arbeiterbewegung oder bei ihren Theoretikern (man weiß, welcher hoher Preis für sie gezahlt worden ist: es ist das immense Verdienst von W. Reich, dies als einer der ersten vorausgesehen zu haben), sowie die mechanistischen Visionen, die im Rassismus die »Widerspiegelung« einer bestimmten Klassenlage sehen, auch weitgehend die Funktion haben, das Vorhandensein des Nationalismus in der Arbeiterklasse und in ihren Organisationen zu leugnen; anders ausgedrückt, den inneren Konflikt zwischen dem Nationalismus und der Klassenideologie, von der der Massenkampf gegen den Rassismus abhängt (sowie der revolutionäre Kampf gegen den Kapitalismus). Die Entwicklung dieses inneren Konflikts möchte ich kurz darstellen, indem ich einige Aspekte des »Klassen-Rassismus« beleuchte.

Mehrere Historiker, die sich mit dem Rassismus befaßt haben (Poliakov, Michèle Duchet, Madeleine Rebérioux, Colette Guillaumin, E. Williams im Hinblick auf die moderne Sklaverei) haben unterstrichen, daß der moderne Rassenbegriff, soweit er in einen Diskurs der Verachtung und Diskriminierung eingebettet ist und dazu dient,

die Menschheit in »Übermenschen« und »Untermenschen« zu spalten, anfangs keine nationale (oder ethnische) Bedeutung hatte, sondern eine klassenmäßige oder vielmehr (weil es darum geht, die Ungleichheit der sozialen Klassen als eine naturgegebene Ungleichheit darzustellen) eine kastenmäßige.⁶ So betrachtet, hat er einen zweifachen Ursprung: einerseits die aristokratische Darstellung des Erbadels als eine höhere »Rasse« (d.h. die mythische Version, durch die sich eine schon in ihrer Herrschaft bedrohte Aristokratie der Legitimität ihrer politischen Privilegien versichert und die zweifelhafte Kontinuität ihrer Genealogie idealisiert); andererseits die sklavenhafte Darstellung der Bevölkerungsschichten, die als niedere »Rassen« ins Joch gespannt werden, zur Knechtschaft geboren und keiner eigenen Kultur fähig sind. Daher das ganze Gerede über Blut, Hautfarbe, rassische Vermischung. Erst später wurde der Rassenbegriff »ethnisiert« und fand dann Eingang in den nationalistischen Komplex, Ausgangspunkt seiner sukzessiven Metamorphosen. Daran zeigt sich deutlich, daß die rassistischen Darstellungen der Geschichte *von Anfang an* mit dem Klassenkampf verknüpft sind. Aber diese Tatsache gewinnt erst dann ihre volle Bedeutung, wenn wir untersuchen, wie sich der Rassenbegriff und der Nationalismus seit den ersten Ausformungen des »Klassen-Rassismus« entwickelt haben, wenn wir also, mit anderen Worten, seine politische Determination untersuchen.

Die Aristokratie hat sich nicht sofort in der Kategorie der »Rasse« gedacht und dargestellt: dies ist ein Diskurs, der erst später aufkommt und, in Frankreich zum Beispiel (mit dem Mythos des »blauen Bluts« und der »fränkischen« oder »germanischen« Herkunft), eine eindeutig defensive Funktion hat; er entwickelt sich, als die absolute Monarchie den Staat auf Kosten der Feudalherren zentralisiert und damit beginnt, eine neue Verwaltungs- und Finanzaristokratie bürgerlichen Ursprungs zu »schaffen«, womit sie einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zum Nationalstaat gemacht hat. Noch interessanter ist der Fall des klassischen Spanien, so wie er von Poliakov analysiert wird: die Verfolgung der Juden nach der Reconquista, ein unerläßlicher Hebel für die Erhebung des Katholizismus zur Staatsreligion, ist auch ein Hinweis auf die »multinationale« Kultur, gegen die sich die Hispanisierung (oder besser: Kastilianisierung) richtet. Sie ist also eng mit diesem Prototyp des europäischen Nationalismus verbunden. Aber sie erhält eine noch ambivalentere Bedeutung, wenn sie zur Aufstellung des Kriteriums der »Reinheit des Blutes« führt (*limpieza de sangre*), das der gesamte rassistische Diskurs in Europa und den USA übernommen hat: der Verleugnung der ursprünglichen Vermischung mit Mauren

und Juden entsprungen, dient die erbmäßige Definition der *raza* (Rasse) — und die Überprüfung der entsprechenden Nachweise — einem *zweifachen* Zweck: sie grenzt eine innere Aristokratie ein und verleiht dem ganzen »spanischen Volk« eine fiktive Noblesse, macht aus ihm ein »Volk von Herren« in dem Augenblick, da es durch Terror, Völkermord, Sklaverei und Zwangschristianisierung das größte aller Kolonialreiche erobert und beherrscht. Auf dieser exemplarischen Bahn verwandelt sich der Klassen-Rassismus in einen nationalistischen Rassismus, ohne deswegen zu verschwinden.⁸

Für unsere Frage aber noch entscheidender ist die Umkehrung der Werte, die in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stattfindet. Der aristokratische Rassismus ist der Prototyp dessen, was die Wissenschaftler heute den »selbstbezogenen« Rassismus nennen. Er beginnt damit, daß er den Beherrscher des Diskurses selbst zu einer Rasse macht; daher die Bedeutung seiner imperialistischen Nachkommenschaft im kolonialen Kontext: die Engländer und Franzosen begreifen sich in Indien und in Afrika als eine moderne Aristokratie, wie schädig ihre Ausbeutungsmethoden, Interessen und Verhaltensweisen auch sein mögen. Dieser Rassismus ist indirekt bereits mit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals verknüpft, und wäre es auch nur durch seine Funktion in den kolonisierenden Nationen. Während die industrielle Revolution die eigentlich kapitalistischen Klassenverhältnisse schafft, bringt sie den *neuen Rassismus* der bürgerlichen Epoche hervor (der erste »Neo-Rassismus«, geschichtlich betrachtet): dieser sieht das *Proletariat* in seinem Doppelstatus als ausgebeutete (vor den Anfängen des Sozialstaats sogar überausgebeutete) und als politisch bedrohliche Bevölkerungsschicht.

Namentlich Louis Chevalier hat das Bedeutungsnetz dieses Rassismus detailliert beschrieben.⁹ Danach würde sich der Rassenbegriff im Zusammenhang mit der »Rasse der Arbeiter« von seinen historisch-theologischen Konnotationen lösen, um in den Bereich der Äquivalenzen zwischen Soziologie, Psychologie, imaginärer Biologie und Pathologie des »gesellschaftlichen Körpers« einzugehen. Hier erkennt man die obsessiven Themen der Kriminalromane, der medizinischen und philanthropischen Literatur, der Literatur überhaupt (sie sind ein grundlegendes dramatisches Gestaltungsmittel und einer der politischen Schlüssel des sozialen »Realismus«). Zum ersten Mal verdichten sich alle typischen Aspekte der Rassisierung einer sozialen Gruppe in ein und demselben Diskurs: das materielle und geistige Elend, die Kriminalität, das Laster (Alkohol und Drogen), körperliche und moralische Merkmale, Ungepflegtheit und sexuelle Zügellosigkeit, spezifische

Krankheiten, die die Menschheit mit »Entartung« bedrohen — wobei eine typischen Schwankung vorhanden ist: entweder stellen die Arbeiter selbst eine entartete Rasse dar oder ihre Präsenz, der Kontakt mit ihnen, das Arbeiterdasein sind ein Entartungsferment für die »Rasse« der Bürger, der Staatsbürger. Anhand dieser Themen baut sich die phantasmatische Gleichsetzung der »arbeitenden Klassen« und der »gefährlichen Klassen« auf. Es kommt zur Verschmelzung einer sozio-ökonomischen und einer anthropologisch-moralischen Kategorie, die der Untermauerung aller Varianten des soziobiologischen (und psychiatrischen) Determinismus dient, indem sie dem darwinistischen Evolutionismus, der vergleichenden Anatomie und der Massenpsychologie pseudo-wissenschaftliche Garantien entnimmt; aber vor allem, indem sie ihren Niederschlag in einem engmaschigen Netz von polizeilichen und anderen Einrichtungen sozialer Kontrolle findet.¹⁰

Dieser Klassen-Rassismus ist untrennbar mit grundlegenden historischen Prozessen verbunden, die bis in unsere Tage hinein eine ungleichmäßige Entwicklung durchgemacht haben. Ich werde sie nur kurz umreißen. Zunächst ist er mit einem für die Bildung des Nationalstaats entscheidenden politischen Problem verbunden. Die »bürgerlichen Revolutionen«, insbesondere die französische, hatten durch ihren radikalen rechtlichen Egalitarismus die Frage der *politischen Rechte der Masse* in unumkehrbarer Weise auf die Tagesordnung gesetzt. Sie bildeten den Gegenstand von eineinhalb Jahrhunderten sozialer Kämpfe. Die Idee eines *natürlichen Unterschieds* zwischen den Menschen war juristisch und moralisch widersprüchlich, wenn nicht gar undenkbar geworden. Dennoch war sie politisch so lange unerlässlich, wie die (für die bestehende soziale Ordnung, das Eigentum, die Macht der »Eliten«) »gefährlichen Klassen« durch Gewalt und Recht von der politischen »Befähigung« ausgeschlossen und in die Randbereiche des Gemeinwesens abgedrängt werden mußten: so lange, also, wie es darauf ankam, ihnen die *Staatsbürgerschaft zu verweigern*, indem man zeigte (und sich selbst davon überzeugte), daß es ihnen von ihrer Veranlagung her an den Qualitäten des vollendeten bzw. des normalen Menschseins fehlte. Damit stehen sich zwei Anthropologien gegenüber (ich habe von zwei »Humanismen« gesprochen): die der Gleichheit von Geburt an und die der erblichen Ungleichheit, die erlaubt, die sozialen Antagonismen zu re-naturalisieren.

Dieser Vorgang war von Anfang an durch die nationale Ideologie überdeterminiert. Disraeli¹¹ (ein erstaunlicher imperialistischer Theoretiker, der die »Überlegenheit der Juden« sogar über die »höhere Rasse« der Angelsachsen postulierte) hatte das Problem in bewundernswerter

Weise dahingehend zusammengefaßt, daß die Staaten seiner Zeit der tendenziellen Spaltung ein und derselben Gesellschaftsformation in »zwei Nationen« ausgesetzt waren. Damit wies er den Weg, den die herrschenden Klassen gehen konnten, die mit der zunehmenden Organisiertheit der Klassenkämpfe konfrontiert waren: zunächst galt es, die Masse der »Elenden« zu spalten (indem insbesondere der Bauernschaft und den »traditionellen« Handwerkern die Qualität der nationalen Authentizität, der Gesundheit, der Moral, der rassischen Integrität zugesprochen wurde, die genau im Widerspruch zur Pathologie der Industriearbeiter stand); sodann waren die Merkmale der »arbeitenden Klassen« insgesamt, also die Gefährlichkeit und die Erblichkeit, auf die Fremden zu übertragen, insbesondere auf die Einwanderer und die Kolonisierten; gleichzeitig verlagerte die Einführung des allgemeinen Wahlrechts die Trennung zwischen den »Bürgern« und den »Untertanen« an die Grenzen der Nationalität. Aber an diesem Prozeß war immer eines festzustellen (sogar in Ländern wie Frankreich, wo es in der nationalen Bevölkerung keine institutionelle Segregation, keine ursprüngliche *Apartheid*, gibt, außer wenn man den gesamten imperialen Raum betrachtet): ein charakteristisches Zurückbleiben der faktischen hinter den rechtlichen Verhältnissen, d.h. ein Weiterbestehen des »Klassen-Rassismus« gegenüber den unteren Klassen (und gleichzeitig eine besondere Empfindlichkeit dieser Klassen gegenüber der rassischen Stigmatisierung sowie eine extrem ambivalente Haltung gegenüber dem Rassismus). Womit wir bei einem anderen permanenten Aspekt des Klassen-Rassismus wären.

Ich meine damit etwas, was man die *institutionelle Rassisierung der manuellen Arbeit* nennen könnte. Hier ließen sich mühelos Ursprünge ausmachen, die so alt sind wie die Klassengesellschaften selbst. In dieser Hinsicht gibt es keinen nennenswerten Unterschied zwischen der Verachtung der Arbeit und des Arbeiters, wie sie von den philosophischen Eliten der griechischen Sklavenhaltergesellschaft und von einem Taylor zum Ausdruck gebracht wurde, der 1909 die natürliche Veranlagung gewisser Menschen für die ermüdenden, schmutzigen, monotonen Arbeiten beschrieb, die zwar körperliche Kraft, aber weder Intelligenz noch Initiative erfordern (der in seinem Buch *Principles of Scientific Management* dargestellte hirnlose Mensch hat paradoxerweise auch einen tiefverwurzelten Hang zur »systematischen Faulenzerei«: darum braucht er einen Meister, der ihn dazu anhält, gemäß seiner Natur zu arbeiten).¹² Dennoch kommt es durch die industrielle Revolution und die Entwicklung des kapitalistischen Lohnarbeiters zu einer Verschiebung. Der Gegenstand von Verachtung

und Auslöser von Angst ist nicht mehr die bloße manuelle Arbeit (bei den patriarchalischen, archaisierenden Ideologien findet im Gegenteil eine Idealisierung dieser Arbeit in Gestalt des »Handwerks« statt): es ist die *körperliche*, genauer gesagt, die *mechanisierte* körperliche Arbeit, die zu einem »Anhängsel der Maschine« geworden, also einer fast beispiellosen physischen und symbolischen Gewalt ausgesetzt ist (die bekanntlich mit den neuen Etappen der industriellen Revolution nicht verschwindet, sondern sich in »modernisierten«, »intellektualisierten« und »archaischen« Formen in zahlreichen Produktionsbereichen perpetuiert).

Dieser Prozeß modifiziert den Status des menschlichen Körpers (den menschlichen Status des Körpers): er schafft *Körper-Menschen*, deren Körper eine körperliche Maschine ist, zerstückelt und dominiert, für einzelne isolierbare Funktionen oder Gesten benutzt, in seiner Ganzheit zerstört *und* fetischisiert, in seinen »nützlichen« Organen unterentwickelt *und* überentwickelt. Aber wie jede Gewalt ist auch diese untrennbar mit Widerstand und auch mit Schuld verbunden. Die »normale« Arbeitsmenge kann erst festgestellt und dem Körper des Arbeiters abgerungen werden, wenn der Kampf ihre Grenzen festgelegt hat: die Regel ist die Überausbeutung, die tendenzielle Zerstörung des Organismus (die als »Entartung« beschrieben wird) und in jedem Fall die übermäßige Unterdrückung der geistigen Funktionen der Arbeit. Ein für den Arbeiter unerträglicher Prozeß, der ohne die ideologische und phantasmatische Aufbereitung durch die Herren des Arbeiters nicht »akzeptiert« wird: Daß es Körper-Menschen gibt, bedeutet, daß es auch *Menschen ohne Körper* gibt; daß die Körper-Menschen Menschen mit einem verstümmelten und zerstückelten Körper sind (und sei es auch nur durch die »Trennung« von der Intelligenz), bedeutet, daß man die Individuen beider Kategorien mit einem *Über-Körper* ausstatten muß. Sie müssen Sport treiben und eine ostentative Männlichkeit entwickeln, um der über der menschlichen Gattung schwebenden Bedrohung entgegentreten zu können ...¹³

Allein diese historische Situation, diese spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglichen es, den Prozeß der Ästhetisierung (und damit der fetischhaften Sexualisierung) des Körpers vollständig zu begreifen, die alle Varianten des modernen Rassismus charakterisiert: bald werden die »physischen Merkmale« der rassischen Unterlegenheit stigmatisiert, bald wird der »menschliche Typus« der überlegenen Rasse idealisiert. Sie beleuchten die wirkliche Bedeutung des Rückgriffs auf die Biologie, der zur Geschichte der rassistischen Theorien gehört. Dieser hat im Grunde genommen nichts mit dem

Einfluß der wissenschaftlichen Entdeckungen zu tun, sondern stellt eine Metapher und eine Idealisierung des somatischen Phantasmas dar. Neben der wissenschaftlichen Biologie können auch andere theoretische Diskurse diese Funktion erfüllen, sofern sie sich mit dem sichtbaren menschlichen Körper, seiner Beschaffenheit, seinem Funktionieren, seinen Gliedern und seinen versinnbildlichten Organen befassen. Entsprechend den an anderer Stelle formulierten Hypothesen über den Neo-Rassismus und seinen Zusammenhang mit den neuen Formen der Parzellierung der geistigen Arbeit müßte das Forschungsfeld erweitert werden; zu beschreiben wäre die »Somatisierung«, also die Rassisierung der intellektuellen Fähigkeiten, der man heute von der Handhabung des IQ bis hin zur Ästhetisierung des entschluffreudigen, intellektuellen und sportlichen »Kaders« begegnet.¹⁴

Aber die Herausbildung des Klassen-Rassismus hat noch einen weiteren wichtigen Aspekt. Die Arbeiterklasse ist eine zugleich heterogene und fluktuierende Population, deren »Grenzen« per definitionem fließend sind, da sie von den fortwährenden Veränderungen des Arbeitsprozesses und des Kapitalverkehrs abhängen. Im Unterschied zu den aristokratischen Kasten oder den führenden Fraktionen der Bourgeoisie ist sie keine gesellschaftliche Kaste. Dennoch hat der Klassen-Rassismus (und erst recht der nationalistische Klassen-Rassismus, wie im Fall der Immigranten) die Tendenz, zumindest für einen Teil der Arbeiterklasse so etwas wie eine kastenmäßige Geschlossenheit zu erzeugen. Besser gesagt (oder schlimmer noch): die größtmögliche Geschlossenheit im Rahmen der »sozialen Mobilität«, kombiniert mit der größtmöglichen Offenheit gegenüber dem Strom der Proletarisierung.

Drücken wir es anders aus. Die Logik der kapitalistischen Akkumulation weist in dieser Hinsicht *zwei* widersprüchliche Aspekte auf: einerseits werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen ständig mobil gehalten und destabilisiert, um die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu sichern, fortwährend neue Kräfte aus der »industriellen Reservearmee« zu schöpfen und eine relative Überbevölkerung aufrechtzuerhalten; andererseits werden Arbeiterkollektive über lange Zeiträume (über mehrere Generationen) stabilisiert, um sie zur Arbeit zu »erziehen« und an das Unternehmen zu »binden« (und um den Mechanismus der Entsprechung zwischen der »paternalistischen« politischen Hegemonie und dem Familienleben des Arbeiters wirksam werden zu lassen). Einerseits hat die Klassenlage, die nur an das Lohnverhältnis gebunden ist, nichts mit den früheren oder späteren Generationen zu tun; im äußersten Fall hat selbst der Begriff der »Klassenzugehörigkeit«

keine praktische Bedeutung, da allein die Klassensituation *hic et nunc* zählt. Andererseits müssen die Arbeiter zu einem bestimmten Teil Arbeitersöhne sein, muß es eine gewisse *soziale Erblichkeit* geben.¹⁵ Aber damit wächst in der Praxis auch die Widerstands- und Organisationsfähigkeit.

Aus diesen widersprüchlichen Erfordernissen sind die Bevölkerungs- politik, die Einwanderungspolitik und die Politik der städtischen Segregation hervorgegangen — allgemeiner ausgedrückt, die *anthropomischen* Praxisformen, um einen Ausdruck von D. Bertaux zu verwenden¹⁶ — die vom Staat und den Unternehmern seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts praktiziert worden sind. Diese haben einen paternalistischen (eng an die nationalistische Propaganda gebundenen) und einen disziplinarischen Aspekt, führen sie doch einerseits einen »sozialen Krieg« gegen die »wilden Massen« und »zivilisieren« sie andererseits genau diese Massen in jedem Sinn des Wortes, wofür der Umgang der Sozialbehörden und der Polizei mit den »Ghettos« und »Slums« die perfekte Illustration bietet. Es ist kein Zufall, wenn sich der gegenwärtige rassistische Komplex am »Bevölkerungsproblem« festmacht (mit den folgenden Konnotationen: Geburtenrate, Entvölkerung und Überbevölkerung, Rassenmischung, Urbanisierung, sozialer Wohnungsbau, öffentliche Gesundheit, Arbeitslosigkeit) und sich mit Vorliebe auf die Frage der *zweiten Generation* der sogenannten unechten Einwanderer konzentriert. Bei ihr stellt sich die Frage, ob sie in die Fußstapfen der vorausgehenden Generation tritt (die eigentlichen »Arbeitsimmigranten«) — wobei das Risiko besteht, daß sie einen noch stärkeren sozialen Kampfgeist entwickelt, bei dem sich klassengebundene mit kulturellen Forderungen verbinden — oder ob sie das Heer der »Deklassierten« vergrößert, die zwischen dem Lumpenproletariat und dem »Ausstieg« aus der Arbeiterexistenz schwanken. Der herrschenden Klasse und den unteren Klassen selbst geht es darum, daß der Klassen-Rassismus dies leistet: er hat den Bevölkerungsgruppen generische Merkmale anzuheften, die kollektiv für die kapitalistische Ausbeutung vorgesehen sind oder für sie in Reserve gehalten werden, wenn der Wirtschaftsprozeß sie der direkten Kontrolle des Systems entreißt (oder durch die Massenarbeitslosigkeit die früheren Kontrollmechanismen schlicht unwirksam macht). Von Generation zu Generation muß er diejenigen »an ihrem Platz« halten, die keinen festen Platz haben und eben darum eine Genealogie brauchen. Er hat die widersprüchlichen Erfordernisse des Nomadentums und der sozialen Erblichkeit, der Domestizierung der Generationen und der Abwertung des Widerstands imaginär zu verknüpfen.

Wenn diese Feststellungen richtig sind, können sie einiges Licht auf die widersprüchlichen Aspekte dessen werfen, was ich ohne Zögern die »Selbst-Rassisierung« der Arbeiterklasse nennen werde. Hier wäre ein ganzes Spektrum von sozialen Erfahrungen und ideologischen Formen zu beleuchten, von der Organisation der Arbeiterkollektive um Symbole ethnischen oder nationalen Ursprungs bis hin zu der Art und Weise, wie ein bestimmter, an den Kriterien der *Klassenherkunft* (und folglich an der Institution der Arbeiterfamilie, die allein das »Individuum« mit seiner »Klasse« verbinden kann) und der *Überbewertung der Arbeit* (und folglich an der Männlichkeit, die nur sie verleiht) orientierter Ouvrierismus ein »Klassenbewußtsein« hervorbringt, das einen Teil der Darstellungen der »Arbeiter-Rasse« reproduziert.¹⁷ Zwar ist es richtig, daß die radikalen Formen des Ouvrierismus, zumindest in Frankreich, mehr bei den Intellektuellen und politischen Apparaten anzutreffen sind, die die Arbeiterklasse »repräsentieren« wollen (von Proudhon bis zur kommunistischen Partei) als bei den Arbeitern selbst. Dennoch entsprechen sie einer Tendenz, sich zu einem geschlossenen »Block« zu formieren, um errungene Positionen zu halten, Kampftraditionen zu wahren und die Signifikanten des Klassen-Rassismus gegen die bürgerliche Gesellschaft zu kehren. Aus diesem reaktiven Ursprung ergibt sich die Ambivalenz des Ouvrierismus: der Wunsch, der Ausbeutungssituation zu entrinnen, und die Zurückweisung der ihr entgegengebrachten Verachtung. Nirgends wird diese Ambivalenz so deutlich wie in seinem Verhältnis zum Nationalismus, zur Fremdenfeindlichkeit. In dem Maße, wie die Arbeiter den offiziellen Nationalismus praktisch zurückweisen (wenn sie es tun), deuten sie eine politische Alternative zur Pervertierung der Klassenkämpfe an. Aber in dem Maße, wie sie ihre Ängste und Ressentiments, ihre Verzweiflung und ihren Trotz auf die Fremden projizieren, bekämpfen sie nicht nur die *Konkurrenz*, wie es heißt, sondern versuchen sie, sich von ihrem eigenen Ausgebeutetsein zu distanzieren. Sie hassen *sich selbst* als Proletarier oder als Menschen, die in die Mühle der Proletarisierung zu geraten drohen.

So wie es eine ständige wechselseitige Determination des Nationalismus und des Rassismus gibt, gibt es eine wechselseitige Determination des »Klassen-Rassismus« und den »ethnischen Rassismus«, und *diese beiden Determinationen sind nicht unabhängig voneinander*. Jede produziert ihre Auswirkungen gewissermaßen auf dem Feld und unter dem Zwang der anderen. Haben wir unsere Anfangsfragen beantwortet, wenn wir diese Überdetermination in ihren großen Linien nachzeichnen (und wenn wir zu zeigen versuchen, wie sie die konkreten

Erscheinungsformen des Rassismus und die Bildung seines theoretischen Diskurses erklärt)? Wir haben sie eher neu formuliert. Was an anderer Stelle der konstitutive Überschuß des Rassismus über den Nationalismus genannt wurde, erweist sich zugleich als das Symptom eines Mangels im Bereich des Klassenkampfes. Aber obwohl dieser Überschuß an die Tatsache gebunden ist, daß sich der Nationalismus gegen den Klassenkampf konstituiert (während er dessen Dynamik benutzt) und dieser Mangel an die Tatsache gebunden ist, daß der Klassenkampf durch den Nationalismus zurückgedrängt wird, *heben sie sich nicht auf*: sie haben vielmehr die Tendenz, sich zu ergänzen. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob man annimmt, daß der Nationalismus zunächst dazu gedient hat, die Einheit des Staates und der Gesellschaft als Vorstellung zu entwickeln und praktisch zu realisieren, die dann auf die Widersprüche des Klassenkampfes stößt, oder ob er zunächst eine Reaktion auf die Hindernisse ist, die der Klassenkampf der nationalen Einheit entgegenstellt. Entscheidend ist dagegen die Feststellung, daß der Nationalismus dort zwangsläufig die Form des Rassismus annimmt, wo historisch eine irreduktible Kluft zwischen Staat und Nation besteht und wo *zugleich* fortwährend die Klassenantagonismen reaktiviert werden. Manchmal in Konkurrenz zu anderen Formen (sprachlicher Nationalismus), manchmal in Kombination mit ihnen, befindet er sich so ständig auf der Flucht nach vorn. Während der Rassismus im Bewußtsein der Menschen latent bleibt oder eine untergeordnete Rolle spielt, ist er bereits der innere Überschuß des Nationalismus, der im doppelten Sinn des Wortes seine Verknüpfung mit dem Klassenkampf verrät. Daher sein endlos reproduziertes Paradoxon: er entwickelt eine regressive Vorstellung von einem Nationalstaat, in dem die Menschen von Natur aus »zu Hause« sind, weil sie »unter sich« sind (unter ihresgleichen) und er macht diesen Staat unbewohnbar; er versucht, eine gegen die »äußeren« Feinde vereinte Gemeinschaft zu produzieren, indem er unablässig entdeckt, daß sich der Feind »im Inneren« befindet, indem er ihm Zeichen zuschreibt, die nur das wahnhaftige Produkt der *von ihm* erzeugten Spaltungen sind. Eine solche Gesellschaft ist eine politisch entfremdete Gesellschaft im eigentlichen Sinn. Aber ringen nicht alle heutigen Gesellschaften bis zu einem gewissen Grad mit ihrer eigenen politischen Entfremdung?

Anmerkungen

- 1 Vgl. Pierre Aycoberry, *La question nazie. Essai sur les interprétations du national-socialisme*, Paris, Seuil, 1979.
- 2 Siehe die theoretischen Arbeiten von Karl Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (2 Bde., Bern, A. Francke, 1958) sowie in neuerer Zeit von Louis Dumont, *Essais sur l'individualisme. Une perspective anthropologique sur l'idéologie moderne*, Seuil, 1983.
- 3 Die Personifizierung des Kapitals, eines gesellschaftlichen Verhältnisses, beginnt mit der

- Gestalt des *Kapitalisten*. Aber diese reicht niemals aus, um den Affekt zu mobilisieren. Darum werden ihm entsprechend der Logik des »Überschusses« andere real-imaginäre Züge zugeschrieben: Umgangsformen, Vorfahren (die »zweihundert Familien«), ausländische Herkunft, geheime Strategien, rassistische Verschwörung (das jüdische Projekt der »Weltherrschaft«), usw. Daß diese Personifizierung vor allem im Fall der Juden im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des Geldfetischismus geschieht, ist offensichtlich kein Zufall.
- 4 Die Dinge werden dadurch noch komplizierter, daß die verlorene Einheit des »christlichen« Europa, die mythische Vorstellung von den »Ursprüngen der Zivilisation«, in dem Augenblick in das rassistische Register aufgenommen wird, als sich genau dieses Europa anschickt, die »Welt zu zivilisieren«, d.h. sie durch eine zügellose Konkurrenz zwischen den Nationen seiner Herrschaft zu unterwerfen.
 - 5 Vgl. Benedict Anderson, *Imagined Communities*, London, 1983, S. 92-93.
 - 6 L. Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Neuauflage, Le Livre de poche Pluriel (dt. Ausg.: *Geschichte des Antisemitismus*, 8 Bde., Worms, Heintz, 1977ff.); M. Duchet, M. Reberiooux, »Pré-histoire et histoire du racisme«, in: *Racisme et société*, unter der Leitung von P. de Comarmond und Cl. Duchet, Paris, Maspéro, 1969; C. Guillaumin, *L'idéologie raciste. Genèse et langage actuel*, Mouton, Paris-La Haye, 1972; »Caractères spécifiques de l'idéologie raciste«, *Cahiers internationaux de sociologie*. Bd. LIII, 1972; »Les ambiguïtés de la catégorie taxinomique 'race'« in: L. Poliakov (Hrsg.), *Hommes et bêtes. Entretiens sur le racisme (I)*, Mouton, Paris-La Haye, 1975; Eric Williams, *Capitalism and Slavery*, Chapel Hill, 1944.
 - 7 Der in Frankreich an die Stelle der »Ideologie der drei Funktionen« tritt, eine im wesentlichen theologisch und juristisch fundierte Ideologie, die auf den organischen Platz des Adels im Staatsgefüge abhebt (der eigentliche »Feudalismus«).
 - 8 L. Poliakov, *op. cit.*, Bd. 1, S. 95ff.
 - 9 Louis Chevalier, *Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris pendant la première moitié du XIXe siècle*, Le Livre de poche Pluriel, Paris, 1984.
 - 10 Vgl. G. Netchine, »L'individuel et le collectif dans les représentations psychologiques de la diversité des êtres humains au XIXe siècle«, in: L. Poliakov, *Ni juif ni grec. Entretiens sur le racisme (II)*, Mouton, Paris-La Haye, 1978; L. Murard und P. Zylberman, *Le Petit Travailleur infatigable ou le prolétaire régénéré. Villes-usines, habitat et intimités au XIXe siècle*, éditions Recherches, Fontenay-sous-Bois, 1976.
 - 11 Vgl. H. Arendt, Antisemitismus, erster Teil von *Die Ursprünge des Totalitarismus*; L. Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme, op. cit.*, Bd. II, S. 176 ff. Karl Polanyi, *The great transformation: politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Anhang XI (Frankfurt/M., Suhrkamp, 1977).
 - 12 Frederic W. Taylor, *La Direction scientifique des entreprises*, frz. Übers., éditions Marabout; siehe die Kommentare von Robert Linhart, *Lénine, les paysans, Taylor*, Le Seuil, Paris, 1976, und von Benjamin Coriat, *L'Atelier et le chronomètre*, Christian Bourgois, Paris 1979. Vgl. auch meine Untersuchung »Sur le concept de la division du travail manuel et intellectuel«, in: Jean Belkhir u.a., *L'intellectuel, l'intelligentsia et les manuels*, Anthropos, Paris, 1983.
 - 13 Offenbar war die »Animalität« des Sklaven ständig ein Problem, von Aristoteles und seinen Zeitgenossen bis zum modernen Menschenhandel (das bezeugt schon ihre Übersexualisierung); aber die industrielle Revolution setzt ein neues Paradoxon frei: der »tierhafte« Körper des Arbeiters ist immer weniger ein *animalischer* und immer mehr ein technisierter, mithin humanisierter. In den Phantasmen der Animalität kommt eher die Angst vor einer *Überhumanisierung* des Menschen (sie betrifft seinen Körper und seine durch die kognitiven Wissenschaften und die entsprechenden Selektions- und Ausbildungstechniken »objektivierte« Intelligenz) als vor einer *Unterhumanisierung* zum Ausdruck (sie sind auf jeden Fall umkehrbar). Diese Phantasmen werden mit Vorliebe auf den Arbeiter projiziert, dem sein Status als »Fremder« gleichzeitig die Attribute eines »anderen Mannes«, eines »Konkurrenten« verleiht.
 - 14 Vgl. in diesem Band die Kapitel 1 und 3.
 - 15 Nicht nur im Sinne einer individuellen Verwandtschaftsreihe, sondern im Sinne einer »Bevölkerung«, die praktisch zur Endogamie neigt; nicht nur im Sinne einer Übertragung von Fertigkeiten (vermittelt durch die Lehre, die Schule, die industrielle Disziplin), sondern im Sinne einer »kollektiven Ethik«, die durch die Institutionen und die subjektiven Identifikationen geschaffen wurde. Außer den bereits angebenen Werken vgl. J.-P. de Gaudemar, *La Mobilisation générale*, Editions du Champ urbain, Paris, 1979.
 - 16 Daniel Bertaux, *Destins personnels et structures de classe*, PUF, 1977.
 - 17 Vgl. G. Noirielle, *Longwy. Immigrés et prolétaires, 1880-1980*, PUF, 1985; J. Fremontier, *La Vie en bleu. Voyage en culture ouvrière*, Fayard, 1980; Françoise Duroux, *La Famille des ouvriers: mythe ou politique?*, Habilitationsschrift, Universität Paris-VII, 1982.

Kapitel 13

Rassismus und Krise

Etienne Balibar

Im heutigen Frankreich wird die Entwicklung des Rassismus im allgemeinen als ein *Krisenphänomen*, als die mehr oder weniger unvermeidliche, mehr oder weniger bekämpfbare Auswirkung einer wirtschaftlichen, aber auch politischen und kulturellen Krise dargestellt. Bei dieser Einschätzung mischen sich unbestreitbar richtige Elemente mit Alibis und Fehldeutungen, die mehr oder weniger im eigenen Interesse begründet sind. Schon die Mehrdeutigkeit des Krisenbegriffs schlägt hier voll zu Buche und führt zu einer Verzerrung der Diskussion.¹ Das Verblüffende ist, daß wir es einmal mehr mit einem Kreislauf zu tun haben: die »Zunahme des Rassismus«, seine »plötzliche Verschärfung«, seine Aufnahme in das Programm der an Einfluß gewinnenden Rechtsparteien und allgemein in den politischen Diskurs gehören zu den Merkmalen, an denen man eine Krise zu erkennen glaubt; auf jeden Fall eine *große* Krise, die tiefgreifende Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen hat und in eine ungewisse historische Zukunft weist — so wie einst der Aufstieg des Nazismus oder die großen »eruptiven Ausbrüche« des Antisemitismus und Nationalismus. Läßt man diese mechanistischen Erklärungen (etwa: Wirtschaftskrise, *daher* Arbeitslosigkeit; Arbeitslosigkeit, *daher* Verschärfung der Konkurrenz zwischen den Arbeitern, *daher* Feindseligkeit, Fremdenhaß, Rassismus) und die mystischen Erklärungen einmal beiseite (etwa: Krise, *daher* Angst vor dem Niedergang, *daher* die Faszination des »Irrationalen« für die Massen, das u.a. die Form des Rassismus annimmt), bleiben unbestreitbare Korrelationen. Die Deindustrialisierung, die Verelendung der Städte, der Abbau des Wohlfahrtsstaats, der imperiale Niedergang haben in England seit den siebziger Jahren die Konflikte zwischen den Gemeinschaften verschärft, den Nationalismus angeheizt, die Vereinnahmung des »Powellismus« durch den »Thatcherismus« und die Durchsetzung einer Law-and-order-Politik begünstigt; diese war von einer intensiven Propaganda begleitet, die die farbigen Bevölkerungsgruppen als Hort der Kriminalität denunzierte.² Auch die französische Gesellschaft scheint seit Anfang der achtziger Jahre einen ähnlichen Weg einzuschlagen, dessen Vorboten die Zunahme der rassistischen Verbrechen und die »Schnitzer« der

Polizei³, die geplanten Einschränkungen für die Erlangung der Staatsangehörigkeit und das Erstarken der Nationalen Front sind. Einige werden sagen: Frankreich steht zaudernd vor dem gleichen Abgrund.

Es ist vor allem unbestreitbar, daß der Rassismus und die Gewalttaten, zu denen er führt, zu einer aktiven Komponente der gesellschaftlichen Krise werden und ihre Entwicklung belasten. Es entsteht ein immer engerer Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit, den Lebensverhältnissen in den Städten, dem Schulwesen, aber auch dem Funktionieren der politischen Institutionen (denken wir an die Frage des Wahlrechts) und dem Komplex von Feindschaft und Abwehrreaktionen der Immigranten selbst (oder ihrer Kinder) sowie dem wachsenden Antagonismus zwischen den gegensätzlichen Konzeptionen der »französischen Identität«. Er wird schließlich zu einer Notwendigkeit. Diese Situation spielt den professionellen Scharfmachern bzw. denjenigen in die Hände, die auf die Politik der Angst setzen, und sie bewirkt außerdem, daß ein beträchtlicher Teil der nationalen Gemeinschaft in diesem Punkt Zensur und Selbstzensur praktiziert. Wenn das Schlimmste zu befürchten ist (und hier fehlt es nicht an historischen Beispielen), ist es dann nicht ratsamer, zum Rassismus zu schweigen, um ihn nicht noch zu verschlimmern? Ja: wäre es nicht besser, die Ursache zu beseitigen, weil man vielleicht die Wirkungen nicht kontrollieren kann (sprich: schickt die »Fremdkörper« nach Hause, deren Anwesenheit »Abwehrreaktionen« hervorruft, und »assimiliert« diejenigen, die sich assimilieren wollen oder dafür geeignet sind)?

Anstatt von Ursache und Wirkung muß man eigentlich von einer Wechselwirkung zwischen Krise und Rassismus sprechen: d.h. man muß die soziale Krise als eine rassistische Krise bewerten und *spezifizieren*, und die Merkmale des »Krisen-Rassismus« untersuchen, der zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten gesellschaftlichen Formation entsteht. Auf diese Weise wird man die von mir angesprochenen Alibis und Fehldeutungen vermeiden können. Denn daß der Rassismus *sichtbarer* wird, besagt nicht, daß er aus dem Nichts bzw. aus einem kleinen Kern entsteht. Was für andere Gesellschaften, wie z.B. die amerikanische, offenkundig ist, trifft in Wirklichkeit auch für uns zu: der Rassismus ist in materiellen (auch psychischen und soziopolitischen) Strukturen angelegt, die seit langem existieren und einen Teil der sogenannten nationalen Identität bilden. Unterliegt er auch Schwankungen und Tendenzwenden, so verschwindet er doch niemals von der Bühne, es ändern sich höchstens die Kulissen.

Dennoch vollzieht sich, zunächst unbemerkt, ein Bruch: der offene Rassismus bekommt andere Träger und andere Zielgruppen. Angesichts

der Existenz einer latenten rassistischen Struktur und des Konflikts zwischen dieser Struktur und der dem offiziellen Humanismus des liberalen Staats innewohnenden Zensur schlage ich vor, ihn den »Übergang zur Tat« zu nennen (die Abstufungen reichen vom Diskurs bis zur »individuellen« Gewalt, von dieser bis zur organisierten Bewegung, und an deren Horizont zeichnet sich die Institutionalisierung der Ausgrenzung oder Diskriminierung ab). Diese Verschiebungen sind für die Analyse der heutigen Situation wichtig: es ist weder für die Sprache noch für die Ziele noch für die Expansionskraft des Rassismus unerheblich, ob er von den Intellektuellen oder von breiten Bevölkerungsschichten, von den Kleinbürgern (Kleineigentümern) im traditionellen Sinn, oder von den Arbeitern (namentlich den Produktionsarbeitern) getragen wird; ebensowenig ist es unerheblich, ob er es vor allem auf die Juden, die Araber, die »Mestizen« allgemein abgesehen hat, ob er sich auf den Ausländer im juristischen Sinn konzentriert oder ob er das Phantasma einer Säuberung des nationalen Körpers entwickelt, einer Ausmerzung der »falschen Franzosen«, der fremden Anteile, die sich angeblich in der Nation eingenistet haben. Der Krisen-Rassismus ist somit keineswegs etwas absolut Neues, ohne Vorläufer und ohne Wurzeln. Aber er ist das Überschreiten gewisser *Intoleranzschwellen* (die im allgemeinen als »Toleranzschwellen« auf die Opfer projiziert werden). Und er ist das *In-Erscheinung-Treten*, das Aktivwerden von neuen Schichten und Klassen (bzw. von immer mehr Individuen aus neuen sozialen Schichten), die in den unterschiedlichsten Situationen ein rassistisches Gebaren zeigen: in den städtischen Wohngebieten, am Arbeitsplatz, bei den sexuellen und familiären Beziehungen, in der Politik.

Besser gesagt: wenn es zutrifft — wie es das Beispiel Hitlers in seiner radikalen Form, die Beispiele aus den Kolonien und das Beispiel der amerikanischen Rassentrennung nahelegen —, daß die rassistische Ideologie im wesentlichen eine Ideologie der *Zwischenklassen* ist (nicht nur im Sinne einer Überschreitung von Klassengrenzen, sondern einer aktiven Negation der Klassensolidarität), charakterisiert der Krisen-Rassismus eine Situation, in der die Klassenspaltungen nicht mehr eine Haltung determinieren, die gegenüber den »Ausländern« tendenziell eine andere ist; stattdessen tritt ein sozialer »Konsens« ein, der auf der Ausgrenzung und der stillschweigend geteilten Feindseligkeit beruht. Zumindest wird er ein bestimmender Faktor des Konsenses, der die Klassenspaltungen relativiert.

Aus dieser Perspektive heraus kann man — ohne damit besondere Originalität zu beanspruchen — einige Indizien angeben, die darauf

hinweisen, daß in der gegenwärtigen französischen Gesellschaft einige *Schwellen* bereits überschritten sind.

Betrachten wir zuerst die Herausbildung des Immigrationskomplexes. Darunter wollen wir nicht nur die einfache Tatsache verstehen, daß die heterogene Bevölkerung, die als Immigranten bezeichnet wird, Ablehnung und Aggressionen ausgesetzt ist, sondern die neue, immer stärker verbreitete Akzeptanz von Aussagen wie: »Es gibt ein Immigrationsproblem«, »Die Anwesenheit der Immigranten wirft ein Problem auf« (wie immer man sich seine »Lösung« auch vorstellen mag). Charakteristisch für diese Aussagen ist, daß sie jedes soziale »Problem« in ein Problem verwandeln, das sich angeblich *aufgrund* der Anwesenheit der Immigranten stellt oder durch sie verschlimmert wird — Arbeitslosigkeit, Wohnverhältnisse, soziale Sicherheit, Schulwesen, Gesundheitswesen, Sitten, Kriminalität. Damit greift die Idee um sich, daß die Einschränkung und wenn möglich Unterbindung der Immigration — praktisch die Ausweisung möglichst vieler Ausländer, wobei man natürlich bei den »Unangenehmsten«, den am wenigsten »Akzeptablen« oder »Assimilierbaren«, den am wenigsten »Nützlichen« den Anfang macht — die Lösung der sozialen Probleme ermöglichen oder zumindest ein Hindernis für ihre Lösung beseitigen würde. Ohne uns auf die technische Widerlegung dieser Thesen einzulassen,⁴ stoßen wir hier auf ein erstes größeres Paradoxon: *Je unspezifischer die sozialen Probleme der »Einwanderer« oder die sozialen Probleme sind, die die Einwanderer massenhaft betreffen, desto mehr wird ihre Anwesenheit für sie verantwortlich gemacht.* Und dieses Paradoxon bringt seinerseits eine neue, verheerende Wirkung hervor: die Partizipation, die vorausgesetzte Verantwortlichkeit der Immigranten für eine ganze Reihe von verschiedenen Problemen erlaubt es, sie als Aspekte *ein und desselben* »Problems«, ein und derselben »Krise« zu imaginieren. Damit hat man die konkrete Form, in der sich heute eines der wesentlichen Merkmale des Rassismus reproduziert: seine Fähigkeit, alle Dimensionen der »sozialen Pathologie« auf eine einzige Ursache zurückzuführen, die mit Hilfe von Signifikanten eingegrenzt wird, welche von der Rasse oder ihren neueren Äquivalenten abgeleitet werden.

Aber das ist nicht alles. Schon die Kategorien der Immigration und des Immigranten enthalten ein zweites Paradoxon. Es sind *zugleich vereinheitlichende und differenzierende* Kategorien. Sie subsumieren »Bevölkerungen«, deren geographische Herkunft, Geschichte (und folglich Kultur und Lebensweise), Einwanderungsbedingungen und rechtlicher Status völlig unterschiedlich sind, unter eine Situation oder einen Typus. So wie ein Nordamerikaner meistens unfähig ist, einen

Chinesen, einen Japaner, einen Vietnamesen (alle sind *slants*) oder einen Puertorikaner und einen Mexikaner unterschiedlich zu bezeichnen (alle sind *chicanos*), ist der Franzose zumeist unfähig, einen Algerier, einen Tunesier, einen Marokkaner, einen Türken unterschiedlich zu bezeichnen (alle sind »Araber«, eine generische Bezeichnung, die bereits ein rassistisches Stereotyp darstellt und den eigentlichen Schimpffnamen den Weg ebnet: *bougnoles*, *ratons* usw.). Der »Immigrant« ist eine Kategorie, die ethnische und klassenmäßige Kriterien vermengt und die Ausländer im bunten Durcheinander in einen Topf wirft, allerdings nicht *alle* Ausländer und *nicht nur* Ausländer.⁵ Es handelt sich hier in der Tat um eine Kategorie, die es erlaubt, den scheinbar »neutralen« Block der Ausländer zu spalten, wobei die Grenzziehungen natürlich nicht immer eindeutig sind: ein Portugiese wird mehr ein »Immigrant« sein als ein Spanier (in Paris) und weniger als ein Araber oder ein Schwarzer; ein Engländer oder ein Deutscher werden es gewiß gar nicht sein; ein Grieche vielleicht; ein spanischer und erst recht ein marokkanischer Arbeiter werden »Immigranten« sein, aber ein spanischer, ja sogar algerischer Kapitalist werden es nicht sein. Damit wären wir bei dem differenzierenden Aspekt der Kategorie, der in der Praxis untrennbar mit dem ersten verbunden ist: es ist auch eine Differenzierung, nur eben eine äußere, denn die Einheit wird nur gesetzt, um sofort in eine unendliche Artenvielfalt unterteilt zu werden. Es gibt eine tägliche Kasuistik der »Immigration«, die sich als Diskurs artikuliert, sich zu Verhaltensweisen entwickelt und zu einer regelrechten Ehrensache wird (in diesem Punkt darf man sich nicht täuschen und täuschen lassen). Jeder, der »die Araber nicht mag«, kann »algerische Freunde« vorweisen. Jeder, der die Araber für nicht »assimilierbar« hält (der Islam, das Erbe der Kolonialzeit usw.), kann zeigen, daß die Schwarzen oder die Italiener es durchaus sind. Und so weiter und so fort. Und wie jede Kasuistik hat auch diese ihre Aporien: per definitionem auf Hierarchisierung ausgerichtet, stolpert sie doch ständig über die Inkohärenz ihrer Hierarchisierungskriterien (»religiöse«, »nationale«, »kulturelle«, »psychologische«, »biologische«). Zugleich speist sie sich aus ihr, auf ihrer ständigen Suche nach einer unauffindbaren Stufenleiter der Überlegenheit oder Gefährlichkeit, auf der die Schwarzen, die Juden, die Araber, die Mittelmeervölker, die Asiaten »ihren« Platz einnehmen, d.h. den imaginären Platz, der den anderen sagt, »was zu tun« ist, »wie sie zu behandeln sind«, wie sie sich »in ihrer Gegenwart« zu verhalten haben.

So strukturiert die Kategorie der Immigration Diskurse und Verhaltensweisen, aber — und das ist nicht weniger wichtig — sie liefert auch

den Rassisten, dem Individuum wie der Gruppe, die *Illusion eines Denkens, eines »Gegenstands«, den es zu kennen und zu erforschen gilt*, was ein fundamentales Moment des »Selbst-Bewußtseins« ist. Nachdem ich diesen Satz geschrieben habe, wird mir seine Ambivalenz klar. Denn es handelt sich nicht um die Illusion des Denkens, sondern um das *effektive* Nachdenken über einen *illusionären* Gegenstand. Wer klassifiziert, denkt, und wer denkt, existiert. Oder — ich muß mich wieder korrigieren — er verleiht der Illusion eine praktische Existenz, daß es ein auf der Ähnlichkeit seiner Mitglieder gegründetes Kollektiv gibt. Da der Antirassismus diese doppelte Effektivität nicht in Rechnung stellt, erliegt er zu häufig der Illusion, daß der Rassismus *fehlendes Denken* im wahrsten Sinne einer Oligophrenie ist und daß es ausreichen würde, die Menschen zum Nachdenken zu bringen, um den Rassismus zurückzudrängen. Dabei geht es darum, *die Denkweise zu verändern*, und das ist das Schwierigste von der Welt.

So entdecken wir, daß *im heutigen Frankreich die »Immigration« der Name par excellence für die Rasse geworden ist*, ein neuer Name, der jedoch die gleiche Funktion wie der alte hat, so wie »Immigrant« das Hauptmerkmal ist, das die Einordnung der Menschen in eine rassistische Typologie erlaubt. An dieser Stelle sollten wir uns daran erinnern, daß die Kasuistik der Einheit und Differenzierung bezeichnenderweise schon im Kolonial-Rassismus eine wesentliche Funktion hatte, nicht nur in seinem spontanen Diskurs, sondern auch in seinen Institutionen und Regierungspraktiken: So prägte er die erstaunliche, allgemeine Kategorie des »Eingeborenen«,⁶ während er in diesem *melting pot* gleichzeitig eine Vielzahl von »ethnischen« Unterteilungen einführte (die dem Begriff der Ethnie zugrunde liegen); dabei stützte er sich auf angeblich eindeutige pseudo-historische Kriterien, mit denen sich Hierarchien und Diskriminierungen begründen ließen (die »Tonkinesen«, »Annamiten«, »Araber«, »Berber« usw.) Das Gleiche hat der Nazismus getan, indem er die Untermenschen in »Juden« und »Slaven«, ja sogar weitere Untergruppen einteilte und die wahnhaften genealogischen Typologien sogar auf die deutsche Bevölkerung selbst anwandte.

Die durch die Bildung der generischen Kategorie der Immigration hervorgerufenen Effekte sind damit nicht erschöpft. Sie tendiert dazu, auch die Individuen französischer Nationalität miteinzubeziehen, die auf einen mehr oder weniger entwürdigenden Status der Exteriorität festgelegt oder zurückgeworfen werden, wenn der nationalistische Diskurs die unteilbare Einheit der Bevölkerungsgruppen proklamiert, die sich historisch in ein und demselben Staates zusammengeschlossen

haben: Das gilt praktisch für die Schwarzen der Antillen und selbstredend für viele Franzosen »ausländischer Herkunft«, obwohl sie durch Einbürgerung oder durch ihre Geburt auf französischem Boden die französische Nationalität haben. So stößt man auf Widersprüche zwischen der Praxis und der Theorie, über die man sich geradezu lustig machen könnte. Ein Kanake in Neu-Kaledonien, der für die Unabhängigkeit eintritt, ist theoretisch ein französischer Bürger, der sich an der Integrität »seines Landes« vergeht, aber ein Kanake in der »Metropole«, ob er für die Unabhängigkeit ist oder nicht, ist immer nur ein schwarzer Immigrant. Als ein liberaler (rechtsgerichteter) Abgeordneter die Meinung geäußert hat, daß die Immigration »eine Chance für Frankreich« sei,⁷ wurde ihm der beleidigende Spitzname »Stasibaou« verpaßt! Das bedeutendste Phänomen in dieser Hinsicht ist die Hartnäckigkeit, mit der die konservative Öffentlichkeit (es wäre gewagt, zu sagen, wo ihre Grenzen sind) die in Frankreich geborenen algerischen Kinder als die »zweite Generation von Immigranten« bezeichnet und sich permanent fragt, wie es um die »Möglichkeit ihrer Integration« in die französische Gesellschaft steht, *zu der sie bereits gehören* (wobei der Begriff der Integration, d.h. der Zugehörigkeit zu einem bestehenden historischen und gesellschaftlichen Ganzen, systematisch mit einer Anpassung an einen mythischen »nationalen Typus« verwechselt wird, die von vornherein als Garantie gegen alle potentiellen Konfliktmomente betrachtet wird).

Damit wären wir bei dem zweiten Paradoxon: *Je weniger die durch die Kategorie der Einwanderung bezeichnete Bevölkerung tatsächlich »eingewandert« ist, d.h. je weniger fremd sie in ihrem Status und ihrer sozialen Funktion, in ihren Sitten und ihrer Kultur ist,⁸ desto mehr wird sie als Fremdkörper denunziert.*

In diesem Paradoxon finden wir einen charakteristischen Zug des Rassismus (ob dieser auf einer expliziten Rassenlehre basiert oder nicht), nämlich die Anwendung des genealogischen Prinzips. So können wir vermuten, daß die Angst vor der Rassenvermischung, der pluriethnischen oder multikulturellen Gesellschaft nur ein Moment des Widerstands eines Teils der französischen Gesellschaft gegen ihre eigenen Veränderungen, ja sogar der Verleugnung der bereits vollzogenen Veränderungen, d.h. ihrer eigenen Geschichte ist. Die Tatsache, daß sich dieser Widerstand und diese Verleugnung in großen Kreisen Bahn brechen, die zu *allen* sozialen Klassen gehören, vor allem zu der, die bis vor kurzem in ihrer Mehrheit eine Kraft der Veränderung war, kann in der Tat mit gutem Recht als ein tiefgehendes Krisensymptom betrachtet werden.

Das führt uns zu einem zweiten Symptom. In Anbetracht der politischen Geschichte der französischen Gesellschaft halte ich es für genauso wichtig wie die Bildung des Immigrationskomplexes, genauer gesagt, ich glaube, daß es untrennbar mit ihr verbunden ist. Wer glaubt, er könne die beiden Momente voneinander trennen, würde nur eine fiktive Geschichte konstruieren. Ich möchte über *die Ausweitung des Rassismus in der breiten Bevölkerung und vor allem in der Arbeiterklasse* sprechen, auf die in den letzten Jahren etliche Anzeichen hingedeutet haben. Diese Ausweitung hat nicht so sehr die Form kollektiver Gewalttaten angenommen, sondern hat sich in Wählerbewegungen und insbesondere in der Isolierung der Arbeitskämpfe der Immigranten manifestiert.

Hier sind mehrere Dinge zu beachten, aber sie unterstreichen letztlich nur die schwerwiegenden Konsequenzen dieses Phänomens. Erstens zeigen alle Untersuchungen, daß es überhaupt nicht sinnvoll ist, von dem *Rassismus einer Klasse* zu sprechen, welche »Indikatoren« man auch wählt (und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß diese Indikatoren die Tendenz haben, den Rassismus der breiten Bevölkerung überzubetonen, während die Leugnungsstrategien der »gebildeten« Individuen, die den politischen Diskurs geschickt zu handhaben verstehen, durch das Raster fallen). Hierbei handelt es sich in der Tat um einen projektiven Aussagetypus, der selbst Teil einer Logik der Rassenkonstruktion ist. Durchaus sinnvoll ist dagegen die Frage nach der Häufigkeit von rassistierenden Einstellungen und Verhaltensweisen in gegebenen *Situationen*, die für eine bestimmte Klassenlage charakteristisch sind: Arbeit, Freizeit, Nachbarschaft, Anknüpfung von verwandtschaftlichen Beziehungen, Arbeitskämpfe. Das bedeutet vor allem auch eine zeitliche Einschätzung der Zunahme oder Abnahme organisierter Praktiken, die entweder Widerstand oder Zustimmung zur rassistischen Tendenz voraussetzen.

Zweitens: der große Stellenwert, der hier der Frage des Rassismus in der Bevölkerung (bzw. des Rassismus der »Volksmassen«) im Verhältnis zu dem der »Eliten«, der herrschenden Klassen oder der Intellektuellen gegeben wird, bedeutet nicht, daß diese Rassismen voneinander getrennt werden können oder daß der erstere an sich virulenter ist als die anderen. Er bedeutet, daß die Popularisierung des Rassismus, die mit der Desorganisation der institutionellen Formen des Antirassismus einhergeht, die für die ausgebeuteten Klassen und insbesondere die Arbeiterklasse charakteristisch waren, für sich genommen eine sehr schwer umzukehrende *Schwelle* auf einem Weg ist, der zur »Hegemoniefähigkeit« des Rassismus führt. Denn die historische

Erfahrung (ob es sich um den Antifaschismus oder den Widerstand gegen die Kolonialkriege handelt) hat gezeigt, daß die Arbeiterklasse den Antirassismus zwar nicht erfunden hat, daß sie aber eine unersetzliche Basis für seine Entwicklung und seine Effizienz darstellt, sei es durch ihren Widerstand gegen die rassistische Propaganda, sei es durch ihre Zustimmung zu politischen Programmen, die mit einer rassistischen Politik unvereinbar sind.

Drittens: wenn wir von der Ausweitung des Rassismus in der (oder auf die) Arbeiterklasse sprechen, sollten wir nicht die Vorläufer des Phänomens und die Tiefe seiner Wurzeln unterschätzen. Jeder weiß, um bei dem französischen Beispiel zu bleiben, daß die Fremdenfeindlichkeit bei den Arbeitern kein neues Phänomen ist und daß sie sich nacheinander gegen die Italiener, die Polen, die Juden, die Araber usw. gerichtet hat. Sie ist weniger durch die bloße strukturelle Immigration und die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt bedingt (Frankreich hat von jeher Arbeitskräfte importiert), als durch die Art und Weise, wie die Unternehmer und der Staat die Hierarchisierung der Arbeiter organisiert haben. Sie haben die qualifizierten Arbeitsplätze und die Leitungsfunktionen für die »Franzosen« reserviert, die unqualifizierten Arbeitsplätze an die eingewanderten Arbeiter gegeben und Industrialisierungsmodelle gewählt, die eine große Zahl von unqualifizierten Arbeitern erforderten, für die es die Möglichkeit der massiven Immigration gab (diese Strategie wird noch heute verfolgt: siehe die Frage der illegalen Immigration).⁹ So war der Rassismus der französischen Arbeiter organisch mit den relativen Privilegien der Qualifikation, mit dem Unterschied zwischen Ausbeutung und Überausbeutung verbunden. Daß es hier keine eindeutige Kausalität gibt, beweist die große Rolle, die der Internationalismus kämpferischer Immigranten in der Geschichte der französischen Arbeiterbewegung gespielt hat. Dennoch kann kaum bezweifelt werden, daß die Verteidigung dieser Privilegien, so geringfügig und brüchig sie auch gewesen sein mögen, von dem Erstarken des Nationalismus in den Organisationen der Arbeiterklasse begleitet war (einschließlich der kommunistischen Partei in ihrer großen Zeit, als sie »Transmissionsriemen« auf den Ebenen der Gemeinde, der Gewerkschaft und der Kultur besaß).

Damit stellt sich eine doppelte Frage: wenn die industriellen Revolutionen, die zuerst die Massenproduktion, dann die Automation gebracht haben, eine massive Dequalifizierung der Arbeit mit sich bringen, die Immigranten und die »Staatsbürger« einander annähern, indem sie sie in die gleiche Ausbeutungs- und Proletarisierungsform pressen (vor allem die Frauen, die jungen Arbeitslosen) und die mit

der kollektiven »Aufstiegsmobilität« gegebenen Möglichkeiten für die nationale Arbeiterklasse brutal beenden — wird sich diese Destabilisierung in einer endgültigen Spaltung der Arbeiterklasse oder in einer Radikalisierung ihrer Kämpfe niederschlagen? Die gleiche Frage gilt, allerdings in verschärfter Form, wenn die schleichende Wirtschaftskrise mit den sie begleitenden Phänomenen der Deindustrialisierung und des Niedergangs der alten imperialistischen Mächte die relative Sicherheit des Arbeitsplatzes, des Lebensstandards, des Ansehens in Frage stellt, die im Laufe der Klassenkämpfe errungen wurde und zu einem integralen Bestandteil des politischen »Kompromisses« und des sozialen »Gleichgewichts« geworden ist.

Das ist der Kernpunkt des Dilemmas: eine solche »Reproletarisierung« verändert die klassenspezifischen Praxisformen und Ideologien zwangsläufig von Grund auf. Aber in welche Richtung? Die Historiker der Arbeiterklasse haben sie gezeigt: Sie wird autonom, indem sie ein Netz von Idealen und Organisationsformen um eine dominante *soziale Gruppe* herum schafft (beispielsweise die der qualifizierten Arbeiter der Großindustrie). Gleichzeitig bleibt diese Autonomie immer ambivalent, da die dominante Gruppe auch diejenige ist, die es vermag, sich die Anerkennung als legitime Komponente der »nationalen Gemeinschaft« zu verschaffen und soziale Vorteile und Bürgerrechte zu erringen.¹⁰ Vor allem in der Arbeiterklasse wird das Dilemma: »*Rassisierung« der Denk- und Kommunikationsweisen oder Überwindung des in der kollektiven Kultur latenten Rassismus* — die zwangsläufig eine gewisse Selbstkritik voraussetzt — zu einer regelrechten Bewährungsprobe, zu einer Frage des politischen Seins oder Nicht-Seins. Darum ist auch die Frage der Schwäche der Linken angesichts des zunehmenden Rassismus, der Konzessionen, die sie ihm macht, oder der Gelegenheiten, die sie ihm bietet, von entscheidender Bedeutung. In Frankreich gab es eine politisch starke »Linke« nur, sofern sie Ideen des Sozialismus und des Kommunismus vertreten hat. Besonders wichtig ist die Frage, was bei der Krise der Ideologien und Organisationen herauskommt, die ihrem Selbstverständnis nach proletarisch sind. Der Vorwand der »Entstalinisierung« wird zu einem sehr schwerwiegenden politischen Fehler führen, wenn er uns dazu verleiten sollte, die rassisierenden »Entgleisungen« des französischen Kommunismus auf die leichte Schulter nehmen oder schlicht als gegeben zu akzeptieren, die im nationalistischen Aspekt seiner politischen Traditionen angelegt sind; sei es, daß sie ihn in einer populistischen Konkurrenz zu den faschistoiden Organisationen ausspielen, sei es, was wahrscheinlicher ist, daß sie zu seinem historischen Niedergang und zum

Umschwenken eines Teils der unteren Schichten zur Nationalen Front beitragen.¹¹

Diese Tendenzen gehören nicht nur zu den Faktoren, die die Krise verschärfen, sondern sie tragen auch dazu bei, daß alle Fragen der sozialen Rechte und der Bürgerrechte zu Fragen von *Privilegien* pervertiert werden, die es zu wahren oder für gewisse »natürliche« Nutznießer zu reservieren gilt. Rechte werden ausgeübt. Privilegien können zu einem guten Teil imaginär sein (so können sie sogar den ausgebeuteten Klassen allgemein verliehen werden). Rechte *vergrößern sich* qualitativ durch die wachsende Zahl derer, die sie haben und sie fordern. Privilegien können nur durch die Verteidigung einer Exklusivität gesichert werden, die so restriktiv wie möglich ist. So wird meines Erachtens besser verständlich, warum die Krisensituation in den unteren Klassen eine (manchmal an Panik grenzende) Unsicherheit hinsichtlich der Existenz-»Sicherheit« und eine Unsicherheit hinsichtlich der kollektiven »Identität« entstehen läßt. Die Bildung des Immigrationskomplexes, von dem ich gesprochen habe, ist gleichzeitig Ursache und Wirkung dieser Unsicherheit, und dies gilt auch für die tendenzielle Auflösung der organisierten Arbeiterklasse, die Trägerin einer politischen Tradition war, für die sich die Verteidigung sozialer und ökonomischer Interessen in der Sprache von Rechten und nicht von Privilegien ausdrückte. Diese beiden Phänomene bedingen und verstärken sich gegenseitig. Es gibt eine rassistische Krise, und einen Krisen-Rassismus, wenn sie politisch zu einem Syndrom verschmelzen.

Anmerkungen

- 1 »Die Krise, welche Krise?«, hat man zu Recht gefragt und damit zum Ausdruck gebracht, daß es unmöglich ist, diese Kategorie für die Analyse der historischen Konjunkturen zu benutzen, ohne sich sogleich zu fragen, *für wen* es eine »Krise« gibt, im Hinblick auf welches »System«, welche Tendenz und nach welchen Indikatoren (vgl. S. Amin u.a., *La Crise, quelle crise? Dynamique de la crise mondiale*, Maspero, 1982).
- 2 Vgl. Kristin Couper und Ulysses Santamaria, »Grande-Bretagne: la banlieue est au centre«, *Cahiers de Banlieues* 89: Citoyenneté et métissage, Beilage zu Nr. 11 von *Murs, murs*, Dezember 1985; und das Buch von Paul Gilroy, *There Ain't No Black in the Union Jack, The Cultural Politics of Race and Nation*, Hutchinson, London, 1987.
- 3 Die wachsende Symmetrie zwischen den Verbrechen und den »Schnitzern« (d.h. den von Polizisten begangenen Verbrechen) ist ein wichtiges Phänomen, das Ähnlichkeiten zu klassischen Situationen in der Geschichte des Rassismus und vor allem des Nazismus aufweist. Es ist auch eine Bestätigung, so sie denn

- nötig wäre, für die Richtigkeit der Fragestellungen von Michel Foucault in bezug auf die »illegalen Praktiken«. Man wird den ganzen Problemkomplex im Rahmen einer Untersuchung über das Verhältnis von Rassismus und Institution, Rassismus in der »Gesellschaft« und im »Staat« aufgreifen müssen. Vgl. K. Couper und U. Santamaria, »Violence et légitimité dans la rue«, *Le Genre humain*, Nr. 11, *La Société face au racisme*, Herbst-Winter 1984-85.
- 4 Die Immigranten belasten die sozialen Sicherungssysteme nicht, sondern finanzieren sie mit; ihre massive Ausweisung würde keinen einzigen Arbeitsplatz schaffen, ja sogar welche beseitigen, indem sie gewisse Wirtschaftssektoren aus dem Gleichgewicht bringt; ihr Anteil an der Kriminalität steigt nicht schneller als der der »Franzosen« usw.
 - 5 Hier kann man die von Wallerstein zitierte Frage von Jean Genet bezüglich der Schwarzen wiederholen (»Was ist ein Schwarzer? und vor allem, welche Farbe hat er?«): Was ist ein Immigrant, und vor allem, wo ist er geboren?
 - 6 Erstaunlich, weil der Eingeborene im Prinzip derjenige ist, der »am Ort geboren« wurde, d.h. *irgendwo* im Raum des Kolonialreichs: darum bleibt ein Afrikaner aus den Kolonien, der in Frankreich lebt, ein »Eingeborener«, aber ein in Frankreich lebender Franzose ist offensichtlich keiner! Zu der Konstruktion des Begriffs Ethnie durch die Kolonialwissenschaft vgl. J.-L. Amselle, E. M'Bokolo, *Au coeur de l'ethnie*, La Découverte, 1985. Der französische Premierminister J. Chirac hat kürzlich erklärt: »Das Volk der Kanaken existiert nicht: es ist ein Mosaik von Ethnien«.
 - 7 Bernard Stasi, *L'Immigration: une chance pour la France*, R. Laffont, 1984.
 - 8 Welche Hypothesen man auch immer über die Entwicklung der »franco-algerischen Mischung« aufstellen mag, ein Ausdruck, der von R. Gallissot stammt (*Misère de l'antiracisme*, Editions de l'Arcantère, Paris, 1985, S. 93ff.). Vgl. auch Juliette Minces, *La Génération suivante*, Flammarion, 1986.
 - 9 Vgl. u.a. das Dossier »Immigration« der Zeitschrift *Travail*, herausgegeben von l'AEROT, Nr. 7, 1985; Albano Cordeiro, *L'Immigration*, La Découverte/Maspero, 1983; Benjamin Coriat, *L'Atelier et le chronomètre*, Christian Bourgois, Paris, 1979.
 - 10 Vgl. die beiden Bücher von Gérard Noiriel, Longwy. *Immigrés et prolétaires*, PUF, 1984; *Les Ouvriers dans la société française, XIXe — XXe siècles*, Seuil, 1986. Nützliche Werke wie die von Zeev Sternhell, *La Droite révolutionnaire*, (Seuil 1978); *Ni droite ni gauche*, (Seuil, 1983), die sich an die reine Ideengeschichte halten, versperrten den Blick für die Tatsache, daß die Stellungnahme der organisierten Arbeiterbewegung in der Dreyfus-Affäre (der Sieg der »Linie Jaurès« über die »Linie Guesde«) zwar nicht die Fremdenfeindlichkeit in der Arbeiterklasse, aber ein dreiviertel Jahrhundert lang verhindert hat, daß ihre theoretische Thematisierung als Ersatz für den Antikapitalismus diente.
 - 11 Vgl. E. Balibar, »De Charonne à Vitry«, *Le Nouvel Observateur*, 9. April 1981.

Nachwort

Immanuel Wallerstein

In seinem Vorwort sagt Etienne Balibar, daß wir zur Erhellung einer Frage von brennender Wichtigkeit beitragen wollten: Worin besteht die Besonderheit des gegenwärtigen Rassismus? Bei einer erneuten Lektüre der in diesem Buch versammelten Texte frage ich mich, inwieweit wir diese Absicht haben verwirklichen können.

Zunächst muß die Ambivalenz des Wortes »gegenwärtig« betont werden. Wenn damit eine Periode von einigen Jahrzehnten bezeichnet werden soll, deren Beginn, sagen wir, das Jahr 1945 markiert, dann haben wir wohl nachweisen können, daß die jetzige Situation nicht so außergewöhnlich ist, wie viele Forscher und Politiker zu glauben scheinen. Wenn aber »gegenwärtig« ein anderer Ausdruck für »die moderne Welt betreffend« ist, dann gibt es, so jedenfalls lautet unsere These, einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dem Phänomen des »Rassismus« und den verschiedenen historischen Formen der Fremdenfeindlichkeit (bzw. Xenophobie), die ihm vorausgegangen sind.

Mir scheint, daß sich zwei Argumente als Leitfaden durch unsere Aufsätze ziehen. *Erstens* sind die »Gemeinschaften«, denen wir alle angehören, aus denen wir unsere »Werte« beziehen, denen gegenüber wir unsere »Loyalität« bekunden und die unsere »soziale Identität« bestimmen, samt und sonders historische Konstruktionen. Und es sind, was besonders wichtig ist, Konstruktionen, die sich permanent im Umbau befinden. Das bedeutet nicht, daß es ihnen an Festigkeit oder Dauerhaftigkeit gebräche, oder daß es bloße Übergangserscheinungen wären. Im Gegenteil. Aber es sind niemals ursprüngliche Gemeinschaften, und von daher ist jede historische Beschreibung ihrer Struktur und ihrer Entwicklung durch die Jahrhunderte hindurch notwendigerweise eine Ideologie der Gegenwart.

Zweitens ist uns der Universalismus immer als ein analytischer Bezugspunkt dargestellt worden, der zu den Partikularismen des Nationalen, Kulturellen, Religiösen, Ethnischen und Sozialen in vollständigem Gegensatz stehe. Diese Antinomie scheint uns das Bild der Wirklichkeit zu verfälschen und zu verzerren. Je näher man diese Ideologien untersucht, desto deutlicher tritt einem vor Augen, in welchem Maße sie sich wechselseitig bedingen. Am Ende läßt sich der Verdacht nicht mehr von der Hand weisen, daß es sich bei ihnen um zwei Seiten einer Medaille handelt.

Nichtsdestotrotz sind diese beiden Thesen beunruhigend. Wir müssen sie in dem Maße als schockierend empfinden, in dem die humanistische Bildung in unseren als modern sich empfindenden Gesellschaften uns von alters her das Gegenteil predigt. Es ist uns zur Gewohnheit geworden, zwischen dem beschränkten, »mittelalterlichen« Geist abgelebter Partikularismen und dem offenen, menschenzugewandten Geist der Moderne eine grundlegende Scheidelinie zu ziehen. Und angesichts der oftmals grausamen, ja mörderischen Realität einer Gegenwart, die immer noch von Haß und Unterdrückung geprägt ist, ziehen sich die meisten von uns nur allzu gerne in die heile Bilderwelt einer musealen Vergangenheit zurück.

Wie also kann die Gegenwart begriffen werden? Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder sind Rassismus, Sexismus und Chauvinismus ewige, den Menschen angeborene Übel. Oder es handelt sich um bössartige Phänomene, die aus gegebenen historischen — und von daher veränderbaren — Strukturen erwachsen. Wenn wir auch keinen Zweifel daran lassen, daß letzteres für uns der einzig entscheidende Ausgangspunkt ist, so überlassen wir uns doch in den hier vorgelegten Untersuchungen keinen Augenblick lang einem leichtfertigen Optimismus. Wir sprechen im Gegenteil von »intrinsischen« Ambivalenzen, von Ambivalenzen, die den Begriffen von »Rasse«, »Klasse« und »Nation« selbst innewohnen, und die schwierig zu analysieren und zu überwinden sind.

In diesem Buch haben wir (jeder auf seine Art) unsere Bemühungen darauf gerichtet, diese Ambivalenzen zu analysieren. Ich will jedoch das Nachwort nicht dazu benutzen, noch einmal die verschiedenen Vorschläge zur Dekonstruktion Revue passieren zu lassen oder die roten Fäden zu bündeln, die aus dem Labyrinth, das wir entdeckt zu haben glauben, herausführen könnten.

Statt dessen möchte ich einige Divergenzpunkte ansprechen, die zwischen Balibars Analyse und der meinen bestehen. Ich glaube mit Recht sagen zu dürfen, daß es sich lediglich um Nuancen handelt. Obwohl er zu dem, was andere Kritiker über meine Untersuchungen gesagt haben, sichtlich auf Distanz geht, schätzt er mich dennoch als jemanden ein, der zum »Ökonomismus« neigt. Er möchte, so sagt er, der Tatsache, daß die verwirrenden Beziehungen zwischen Universalismus und Partikularismus in der kapitalistischen Weltwirtschaft aus einer herrschenden Ideologie sich herleiten, die von den Beherrschten selbst übernommen worden sei, ein höheres Maß an Bedeutung zuweisen. Diese Internalisierung der Ambivalenzen, diese durch den Sozialisierungsprozeß den Massen vermittelte Mentalität ist für ihn das

Schlüsselement des Räderwerks, in dem wir uns befinden. Bis zu einem gewissen Grad ist das natürlich unbestreitbar richtig. Wer von »Gesellschaftsformation«, »Gesellschaft« oder »historischem System« spricht, der geht notwendigerweise von einer Struktur aus, die durch ihre Mitglieder selbst und nicht nur durch die Gewalt zusammengehalten wird. Und auch wenn die Mehrheit den für die jeweiligen historischen Systeme konstitutiven Ideologien die Treue hält, so gibt es zugleich immer Zyniker, Skeptiker und Menschen, die aufbegehren. Das ist offensichtlich auch Balibars Ansicht. Dennoch, so meine ich, ist es sinnvoll, hier eine Unterscheidung zu treffen, die zwischen den »Kadern« und der großen Mehrheit verläuft, und die deren jeweils unterschiedliche Beziehung zu den ideologischen Konstruktionen des Systems betrifft.

Ich gehe davon aus, daß der Universalismus vor allem eine Anschauung ist, die die gesellschaftliche Stellung der führenden Kader sichern soll. Das ist nicht nur eine Frage technischer Effektivität. Der Universalismus ist auch ein Mittel zur Eindämmung der Elemente des Rassismus und Sexismus, die von eben diesen Kadern als für das Funktionieren des Systems durchaus nützlich erachtet werden, sofern sie nicht zu weit gehen. In dieser Hinsicht dient der Universalismus als Hindernis für nihilistische Bestrebungen (wie etwa die der Nazis), die das System von innen heraus zerstören könnten. Natürlich gibt es immer noch andere Kader, Reservetruppen gewissermaßen, die bereit sind, die Kriegsflagge zu hissen und den verschiedenen Partikularismen das Wort zu reden. Doch im allgemeinen dient der Universalismus als Ideologie den langfristigen Interessen der Kader besser als sein Gegenteil.

Das soll nicht heißen, daß für die Arbeiterklasse in ihren vielen verschiedenen Formen das Umgekehrte gilt. Dennoch scheint mir, daß das Pendel bei ihnen eher nach der anderen Seite ausschlägt. Indem sie die Ideen des Partikularismus — der Klasse, der Nation oder der Rasse — an ihre Fahnen heften, wollen sie sich oft instinktiv vor den zerstörerischen Folgen eines Universalismus schützen, der in einem auf fortwährender Ungleichheit und materieller wie gesellschaftlicher Polarisierung beruhende System nur heuchlerisch wirken kann.

Das bringt mich zu einer weiteren Nuance. Etienne Balibar sagt, es falle ihm schwer, die Existenz einer weltweiten Bourgeoisie anzuerkennen, es sei denn als äußerst langfristige tendenzielle Entwicklung. Er macht mir also den Vorwurf eines etwas zu sehr globalisierenden Modells, in dem die Besonderheiten vernachlässigt würden. Ich bin versucht zu antworten, daß eine Bourgeoisie immer *Weltbourgeoisie*

sein muß. Allein die Tatsache, daß man Bourgeois ist, reicht aus, um zu verhindern, daß man sich an irgendeine Gemeinschaft in loyaler Weise bindet, daß man irgendeinem anderen Gott Opfergaben darbringt als einzig dem Mammon.

Natürlich übertreibe ich, aber nicht allzusehr. Natürlich sind die Bourgeois Nationalisten, wo nicht gar Patrioten. Natürlich ziehen sie ihren Nutzen aus allen Ethnizitäten. Aber ... sie hängen ihr Mäntelchen gern nach dem Wind. Sie sind Nationalisten, wenn der Wind günstig ist. Vergessen wir nicht jene guten Amsterdamer Bürger, die den Spaniern, gegen die sie im siebzehnten Jahrhundert den Unabhängigkeitskrieg führten, Waffen verkauften. Vergessen wir nicht, daß die großen, die wirklich großen Kapitalisten niemals gezögert haben, ihr Kapital aus ihren Ländern mit großer Geschwindigkeit abzuziehen. Die kleinen Leute haben sehr viel weniger Bewegungsfreiheit, und neigen vielleicht deshalb eher dazu, sich den »ihren« verbunden zu fühlen. Das Faktum selbst ist jedenfalls unbestreitbar. Das heißt, daß die Nation, die Rasse und auch die Klasse selbst für die Unterdrückten in der kapitalistischen Weltwirtschaft weiterhin Zufluchtspunkte sind; und das macht die Grundlage für ihre Popularität aus, die sie als Begriffe genießen. Daraus erklärt sich meines Erachtens auch, warum die arbeitenden Klassen so rapide zwischen »Partikularismen« hin- und herwechseln können, die auf den ersten Blick als miteinander unvereinbar erscheinen. Wenn ein Zufluchtsort sich für den Augenblick als ungeeignet erweist, wird schnell ein anderer aufgesucht.

Damit bin ich bei einem dritten Kritikpunkt angelangt. Es heißt, ich würde die Dynamik der gesamtgesellschaftlichen Kräfte vernachlässigen, weil ich mich zu sehr von den Auswirkungen der Arbeitsteilung beeindrucken lasse. Dieses Vergehens halte ich mich nicht für schuldig. Für mich ist das wesentliche Argument folgendes: die Arbeitsteilung führt in der Binnenstruktur der kapitalistischen Weltwirtschaft zu einer Art von äußerem Zwang, der die Überlebenschancen begrenzt. Die Gesellschaft reagiert darauf, indem von allem die unteren Klassen (die »kleinen Leute«) versuchen, diesen Zwang zu durchbrechen, um sich den Luxus leisten zu können, andere Ziele zu verfolgen als die endlose Akkumulation von Kapital.

Es gelingt ihnen sogar des öfteren, die dieser rastlosen Akkumulation innewohnenden Exzesse einzudämmen, doch sind sie niemals so weit gekommen, das System selbst zu durchbrechen und sich von der Unterwerfung unter seine Zwänge zu befreien. Das ist die ganze Geschichte dieser sozialen Bewegungen, und auch sie ist nicht ohne Ambivalenzen. Vielleicht hat Balibar recht, wenn er mich hinsichtlich

der Möglichkeiten einer »transregionalen« Vereinigung dieser Bewegungen für zu optimistisch hält. Doch ist mein Optimismus in jedem Falle ein vorsichtiger Optimismus.

Alle diese Einwände, so möchte ich abschließend bemerken, laufen auf das gleiche hinaus. Ich denke, für Balibar sind meine Formulierungen etwas zu »deterministisch«; und von daher scheint es mir notwendig, meine Position in dieser Hinsicht genauer darzulegen. Die Frage nach dem Verhältnis von freiem Willen und Determinismus, die zumindest in der abendländischen Philosophie seit gut tausend Jahren diskutiert wird, ist meines Erachtens ein gutes Beispiel für die Vieltätigkeit gesellschaftlicher Zeitstrukturen, die Fernand Braudel so teuer waren.

Wenn ein historisches System gleich welcher Art (und von daher auch die kapitalistische Weltwirtschaft) normal funktioniert, dann wird es gewissermaßen definitionsgemäß durch seine determinierenden Faktoren vorangetrieben; denn »System« bedeutet, daß dem (gesellschaftlichen) Handeln Beschränkungen auferlegt sind. Wenn diese keine Realität besäßen, dann wäre es kein System und würde sich sehr schnell in seine Bestandteile auflösen. Aber jedes historische System zerreibt sich letztlich an der Logik seiner eigenen Widersprüche. Es gerät dann in eine »Krise«, in eine »Periode des Übergangs«, von wo aus sich die Möglichkeit einer »Gabelung« (im Sinne der Beschreibung Prigogines) eröffnet. Das heißt, man befindet sich in einer äußerst labilen Situation, in der schon ein kleiner Stein eine Lawine ins Rollen bringen kann. Und genau dann wird, mit anderen Worten, der freie Wille zum entscheidenden Faktor. Aus diesem Grunde ist es auch fast unmöglich vorherzusagen, wie die konkreten Transformationsvorgänge sich vollziehen werden.

Wenn wir also die Rolle der Klassen, der Nationen und der Rassen innerhalb einer kapitalistischen Weltwirtschaft sowohl auf der Ebene der Begriffe als auch im Hinblick auf die Realität(en) analysieren, sprechen wir bewußt von Ambivalenzen, die struktureller Provenienz, das heißt, in die innere Ordnung dieser Begriffe und Realitäten eingelassen sind. Offensichtlich gibt es alle möglichen Formen von Widerständen; doch es geht zunächst darum, die Mechanismen, die Zwänge und die Begrenzungen hervorzuheben. Andererseits naht der Moment, in dem das System an sein Ende gelangt. In diese Periode sind wir, wie ich meine, bereits eingetreten, und von daher gilt es, über die möglichen Entwicklungssprünge und die zumindest vorstellbaren Utopien nachzudenken.

Und genau dieser Zeitpunkt scheint mir geeignet, um daran zu erinnern, daß sich Universalismus und Sexismus/Rassismus nicht wie

These und Antithese zueinander verhalten, deren Synthese einfach abzuwarten wäre, sondern daß sie eher ein gemeinsames Netzwerk bilden, in dem sich Herrschaft und Befreiung gleichermaßen widerspiegeln. Dies Netzwerk aufzulösen ist unsere geschichtliche Aufgabe; und in diesem Sinne sind wir, so glaube ich, immer wieder auf die alte Aufgabe verwiesen, unsere eigenen Ambivalenzen zu begreifen. Denn wir sind nicht mehr und nicht weniger als ein integraler Bestandteil unseres eigenen historischen Systems.

Drucknachweise

Etienne Balibar:

- Gibt es einen »Neo-Rassismus«? Frz. Titel: Y a-t-il un »néo-racisme«? Originalbeitrag zur frz. Ausgabe. Ein Auszug erschien in der Zeitschrift *Lignes*, Nr. 2, 1988 (Hg.: Librairie Sèguier)
- Rassismus und Nationalismus. Frz. Titel: Racisme et nationalisme. Originalbeitrag zur frz. Ausgabe. Ein Auszug erschien in der Zeitschrift *M*, Nr. 18, Dezember 1987-Januar 1988
- Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie. Frz. Titel: La forme nation: histoire et idéologie. Originalbeitrag zur frz. Ausgabe
- Vom Klassenkampf zum Kampf ohne Klassen? Frz. Titel: De la lutte des classes à la lutte sans classes? Beitrag zum »Hannah Arendt Memorial Symposium in Political Philosophy«, New School for Social Research, New York, 15.-16. April 1987
- Der »Klassen-Rassismus«. Frz. Titel: Le »racisme de classe«. Überarbeitete Fassung eines Beitrags zum Seminar »Gli estranei — Seminario di studi su razzismo negli anni '80«, das im Mai 1987 in Neapel unter der Leitung von Clara Gallini im *Istituto universitario Orientale* stattfand
- Rassismus und Krise. Frz. Titel: Racisme et crise. Überarbeitete Fassung eines 1985 im *Maison des sciences de l'homme* vorgetragenen Exposés

Immanuel Wallerstein:

- Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus: Universalismus vs. Sexismus und Rassismus. Am. Titel: The Ideological Tensions of Capitalism: Universalism Versus Racism and Sexism. Zuerst erschienen in: J. Smith u.a. (Hg.), *Racism, Sexism and the World-Economy*. New York, Westport, Conn., London: Greenwood Press 1988, S. 3-9
- Die Konstruktion von Völkern: Rassismus, Nationalismus, Ethnizität. Am. Titel: The Construction of Peoplehood: Racism, Nationalism, Ethnicity. Zuerst erschienen in: *Sociological Forum*, II, 2, 1987, S. 373-387
- Haushaltsstrukturen und die Formierung der Arbeitskraft in der kapitalistischen Weltwirtschaft. Am. Titel: Household Structures and Labor-Force Formation in the Capitalist World-Economy. Zuerst erschienen in: J. Smith u.a. (Hg.), *Households and the World-Economy*. Beverly Hills, London, New Delhi: Sage Publications, 1984, S. 17-22
- Der Klassenkonflikt in der kapitalistischen Weltwirtschaft. Am. Titel: Class Conflict in the Capitalist World-Economy. Zuerst erschienen in: Immanuel Wallerstein, *The Capitalist World-Economy*. Cambridge: Cambridge University Press, 1979, S. 283-293
- Marx und die Geschichte: Die Polarisierung der Klassen. Am. Titel: Marx and History: Fruitful and Unfruitful Emphases. Zuerst erschienen in der Zeitschrift *Que faire aujourd'hui*, Nr. 23-24, 1983. Die Übersetzung folgt dem in der Zeitschrift *Thesis Eleven* (Nr. 8, Januar 1984, S. 92-101) veröffentlichten Text
- Bourgeois(ie): Begriff und Realität. Am. Titel: The Bourgeois(ie) as Concept and Reality. Zuerst erschienen in der Zeitschrift *New Left Review*, Nr. 167, Januar-Februar 1988, S. 91-106
- Soziale Konflikte in den unabhängigen Ländern Schwarzafrikas: Eine Untersuchung zu den Begriffen von »Rasse« und »Statusgruppe«. Am. Titel: Social Conflict in Post-Independence Black Africa: the Concepts of Race and Statusgroup Reconsidered. Erschienen in: Ernest Q. Campbell (Hg.), *Racial Tensions and National Identity*. Nashville: Vanderbilt University Press, 1972, S. 206-226

Warum gewinnt der Rassismus in jüngster Zeit fast überall auf der Welt erneut an Boden? Wie hängt er mit den aktuellen und geschichtlichen Konstruktionen von Rasse, Klasse und Nation zusammen? Handelt es sich hierbei immer um eindeutig reaktionäre oder fortschrittliche Erscheinungen? Diesen drängenden Fragen gehen Etienne Balibar und Immanuel Wallerstein nach. Sie weisen nach, daß die Konflikte zwischen den Klassen noch in andere als nur ökonomische Strukturen eingebunden sind; die Widersprüchlichkeit des Rassismus zeigt sich in der Formierung nationaler und ethnischer Identitäten ebenso wie in der zweideutigen Wirksamkeit herrschender Ideologien.

Etienne Balibar (geb. 1942) lehrt Philosophie an der Universität von Paris-I. Mit Louis Althusser zusammen verfaßte er die berühmt gewordene Analyse *Lire le Capital* (1965, dt.: *Das Kapital lesen*, 1971). Weitere Veröffentlichungen (u. a.): *Cinq Etudes sur le matérialisme historique* (1974). *Sur la dictature du prolétariat* (1976). *Spinoza et la politique* (1985). Viele Beiträge zum *Dictionnaire critique du marxisme* (dt. im Argument-Verlag: *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*) stammen von ihm. Mehrere seiner Aufsätze sind in der Zeitschrift *Das Argument* erschienen.

Immanuel Wallerstein (geb. 1930) ist Distinguished Professor of Sociology an der *State University of New York* in Binghamton und Leiter des »Fernand Braudel Center for the Study of Economics, Historical Systems and Civilizations«. Er veröffentlichte zahlreiche soziologische Studien über Afrika (u. a. *Africa, The Politics of Unity*, 1967) und das dreibändige Werk *The Modern World-System* (1974, 1980, 1988; der erste Band dt. unter dem Titel *Das moderne Welt-system*, 1985). Im Argument-Verlag erschien *Der historische Kapitalismus* (2. Aufl. 1989).